

Reihe für Gemeinschaftskunde, Geschichte,
Deutsch, Geographie, Kunst und Wirtschaft

ISSN 1864-2942

DEUTSCHLAND & EUROPA

Heft 53 – 2007



Identitätskonflikte in Europa

lpb

Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Reihe für Gemeinschaftskunde, Geschichte, Deutsch,
Geographie, Kunst und Wirtschaft

DEUTSCHLAND & EUROPA

HEFT 53-2007

„Deutschland & Europa“ wird von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegeben.

DIREKTOR DER LANDESZENTRALE

Lothar Frick

REDAKTION

Jürgen Kalb, juegen.kalb@lpb.bwl.de

REDAKTIONSASSISTENZ

Sylvia Rösch, sylvia.roesch@lpb.bwl.de

BEIRAT

Günter Gerstberger, Robert Bosch Stiftung GmbH,
Stuttgart

Dr. Markus Hoecker, Oberregierungsrat, Ministerium
für Kultus, Jugend und Sport

Prof. Dr. Lothar Burchardt, Universität Konstanz

Dietrich Rolbetzki, Oberstudienrat a.D., Filderstadt

Lothar Schaechterle, Studiendirektor, Stetten
im Remstal

Dr. Walter-Siegfried Kircher, Oberstudienrat a.D.,
Stuttgart

Lothar Frick, Direktor der Landeszentrale für politische
Bildung

Jürgen Kalb, Studiendirektor, Landeszentrale für
politische Bildung

ANSCHRIFT DER REDAKTION

Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart

Telefon: 0711.164099-45 oder -43; Fax:

0711.164099-77

SATZ

Schwabenverlag Media der Schwabenverlag AG

Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern-Ruit

0711.4406-0, Fax 0711.442349

DRUCK

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm mbH

89079 Ulm

Deutschland & Europa erscheint zweimal im Jahr.

Preis der Einzelnummer: 3,- EUR

Jahresbezugspreis: 6,- EUR

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Für unaufgefordert eingesendete Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Nachdruck oder Vervielfältigung auf elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung der Redaktion.

Mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport, der Stiftung für Bildung und Behindertenförderung und der Robert Bosch Stiftung.



Titelbild: René Magritte, Les Amants (Die Liebenden), 1928, ©

THEMA IM FOLGEHEFT 54 (NOVEMBER 2007)

EU – Von der Wirtschafts- zur Sozialunion

Inhalt

Inhalt

Identitätskonflikte in Europa

Vorwort des Herausgebers	2
Geleitwort des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport	2

I. EINFÜHRUNG

1. Identitätskonflikte in Europa – politische und kulturelle Beispiele (Jürgen Kalb)	3
--	---

II. RELIGIÖSE UND POLITISCHE IDENTITÄTSKONFLIKTE

1. Um Gottes Willen Krieg? Religionen als Brandbeschleuniger und Friedenskräfte in Krisenregionen (Andreas Hasenclever/Michael Hörter)	4
2. Die identitätsstiftende Kraft der Kreuzzüge (Cajus Wypior)	12
3. Religiöse Identität und Fundamentalismus (Michael Blume)	20
4. Die baskische ETA – Abkehr vom Terrorismus? (Angelika Huber-Schiffer/Werner Schiffer)	28
5. Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Europa (Jürgen Kalb)	36

III. ZWISCHEN DEN KULTUREN: IDENTITÄTSKONFLIKTE IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR

1. Franz Kafkas Roman »Der Prozess« – ein europäischer Klassiker der Moderne (Karlheinz Fingerhut)	44
2. »Rechtschaffenster zugleich und entsetzlichster Mensch« – Michael Kohlhaas von Heinrich von Kleist (Margarete Sander)	52
3. Verbotene Liebe? Ein verbindendes kulturelles Gedächtnis durch Lyrik in Europa. (Thomas Kopfermann)	60

IV. »DEUTSCHLAND & EUROPA« UND DIE LPB – INTERNA

1. Brauchen wir eine Verfassung für Europa? (Susanne Meir)	68
2. Die Autorinnen und Autoren des Heftes	70
3. Drittes Europagespräch auf Reitzenstein	71

Vorwort des Herausgebers Geleitwort des Ministeriums Vorwort & Geleitwort

Die Herausbildung von Identitäten läuft selten konfliktfrei. Europäische Identität steht nicht für sich allein, nationale und landsmannschaftliche Identitäten, Glaubens- und Religionsfragen, politisch-historische und kulturelle Hintergründe begründen und differenzieren sie zugleich. Nachdem in Heft 52 von »Deutschland&Europa« die historischen Wurzeln der europäischen Identitätsfindung näher beleuchtet wurden, widmet sich das vorliegende Heft stärker der Gegenwart. Separatismus, Extremismus und politischer wie religiöser Fundamentalismus fordern das Selbstverständnis Europas heraus und gefährden das Zusammenwachsen unseres Kontinents. Bisweilen wird überdeckt, wie viel mehr die Europäer eint als sie trennt.

Die europäische Idee – nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Begeisterungswelle gerade junger Menschen in weiten Teilen Europas getragen – muss mehr emotionale Unterstützung bekommen, wenn sie wieder stärker tragfähig werden soll. Nachlassende Wahlbeteiligungen, die nach wie vor offenkundigen Demokratiedefizite der Brüssel-EU, die Spaltung der Wählerschaften in vielen Ländern in annähernd gleich große pro- und antieuropäische Lager und die zunehmend autokratischen und autoritären Züge vieler noch junger Demokratien in Osteuropa deuten leider in eine andere Richtung. Aber: Wo die Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Es scheint, als beginne man in Europa, sich wieder auf seine gemeinsamen Grundlagen zu besinnen – nicht zuletzt die »Berliner Erklärung« vom März 2007 macht Hoffnung, dass nach den für die Integration der ost- und mitteleuropäischen Länder notwendigen Erweiterungsrounds nunmehr der eigentlich schon im Zuge des Verfassungsprozesses beabsichtigte qualitative Ausbau der Union wieder auf die Tagesordnung kommt.

Man kann nur hoffen, dass die europäische Idee so wieder an Fahrt gewinnt. Als Wirtschaftsgemeinschaft allein wird die Europäische Union die Menschen nicht auf Dauer für sich einnehmen können. Mehr Demokratie und mehr Bürgernähe sind dafür mindestens genauso wichtige Voraussetzungen.

2007 ist das Jahr der deutschen EU-Ratspräsidentschaft. So rückt das Thema Europa in Deutschland durch die Berichterstattung in den Medien wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein. Die neuen Bildungspläne geben unseren Schulen die Möglichkeiten, im Unterricht entsprechende Akzente zu setzen. Keine Frage: Die europäische Idee, die Besinnung auf gemeinsame Werte verbunden mit dem Bekenntnis zu entsprechenden Verbindlichkeiten, ist wieder im Aufwind. Sie ist glücklicherweise wieder im Aufwind, möchte man hinzufügen. Denn sie war zuletzt nicht mehr en vogue. Ablehnende Voten in Volksabstimmungen über die EU-Verfassung in Frankreich und in den Niederlanden und die offen zu Tage getretenen innereuropäischen Differenzen in wichtigen außenpolitischen Fragen hatten die politische Integrationskraft der Europäischen Union empfindlich beeinträchtigt.

Eine Selbstvergewisserung über den eigenen Wertekanon und über die Frage, wie verbindlich dieser zu gestalten ist, tat dringend Not. Diesen Prozess wieder in Gang zu bringen und behutsam zu moderieren, ist die besondere Aufgabe, der sich die deutsche Ratspräsidentschaft zu stellen hat. Die Bundeskanzlerin hat es also mit einem ambitionierten Projekt mit zahlreichen Chancen und Risiken zu tun.

Das vorliegende Heft befasst sich mit Identitätskonflikten in Europa: mit Konflikten, die religiöse, kulturelle oder ideologische Wurzeln haben. Konfliktbewusstsein ist unabdingbar, um zur Entkrampfung beitragen zu können. Deshalb ist es kein pessimistisches Heft. Europa ist multipolar und wird es bleiben. »Die EU hat gute und schlechte Tage«, schreibt der amerikanische Politikwissenschaftler Charles Kupchan in seinem viel beachteten Buch *The End of American Era*, das 2002 erschienen ist. Gelegentlich verliere sie an Dynamik und an Unterstützung in ihren Mitgliedsstaaten. »Doch dann«, so bilanziert Kupchan zuversichtlich, »findet sie ihren Willen wieder und geht ihren Weg«. Es ist der deutschen EU-Ratspräsidentschaft zu wünschen, dass sie dazu einen Beitrag leisten kann.

2



Lothar Frick
Direktor der Landeszentrale
für politische Bildung
in Baden-Württemberg



Jürgen Kalb, LpB,
Chefredakteur
von
»Deutschland & Europa«



Dr. Markus Hoecker
Ministerium für
Kultur, Jugend und Sport

I. Einführung

1. Identitätskonflikte in Europa – politische und kulturelle Beispiele

Jürgen Kalb

»50 Jahre Römische Verträge« wurden im Jahre 2007 nicht nur in Europa gefeiert. Wer hätte 1957 mit solch einer Erfolgsgeschichte gerechnet. Und doch zeigen sich am Horizont (Abb. 1) auch heute noch Gegentendenzen ab. »Deutschland & Europa« thematisiert deshalb hier einzelne ausgewählte »Identitätskonflikte in Europa«. Dabei werden deutlich zwei Teile unterschieden: (1) »Religiöse und politische Identitätskonflikte« sowie (2) »Zwischen den Kulturen. Identitätskonflikte in der deutschsprachigen Literatur.« Der zweite Teil reicht dabei weit in die letzten Jahrhunderte zurück. Eine europäische Identität lag zunächst noch in weiter Ferne.

Von Europa ausgehend, aber die globale Sicht mit bedenkend, untersuchen Andreas Hasenclever und Michael Hörter Konfliktherde der letzten Jahre. Darüber hinaus entwickeln sie Thesen, die aufzeigen, unter welchen Bedingungen Friede unter Religionen gesichert werden könnte. Cajus Wypior setzt sich als Historiker im Folgenden einerseits mit den Kreuzzügen, vor allem aber ihrer Rezeption in der Moderne auseinander. Die identitätsstiftende Wirkung der historischen Kreuzzüge des hohen Mittelalters analysiert er als höchst problematisch, aber dennoch gegeben. Auch heute, so Wypior, dienen Vergleiche mit den Auseinandersetzungen zwischen Christentum und Islam noch als Legitimationsbasis eines postulierten »Kampfes der Kulturen«. Der Religionswissenschaftler Michael Blume widmet sich im ersten Teil zunächst dem Fundamentalismus in ganz unterschiedlichen Religionen und unterscheidet ihn strikt von jeglicher Gewaltanwendung oder gar dem aktuellen Terrorismus. Insbesondere beim Islamismus will Blume mit seiner Untersuchung ein Zeichen gegen vorschnelle (Vor-)Urteile in den Medien und in den Köpfen der Menschen setzen. Seiner Ansicht nach sei der islamische Fundamentalismus deutlich von gewaltbereiten Strömungen zu unterscheiden. Am Beispiel der gewaltbereiten und -tätigen ETA im Baskenland untersuchen Angelika Huber-Schiffer und Werner Schiffer die strukturellen Ursachen für Autonomiebestrebungen im spanischen Teil des Baskenlandes. Der Chefredakteur von D&E stellt für dieses Heft einige Aspekte des europäischen Rechtsradikalismus zusammen. Obwohl zumeist national agierend, ist der Rechtsradikalismus zu einem europaweiten Phänomen geworden, nicht selten unterstützt von rechtspopulistischen Bewegungen. Den zweiten Teil des Heftes bilden drei Aufsätze aus der Germanistik. D&E ist hier als interdisziplinär angelegte Zeitschrift eine Kooperation mit dem Germanistenverband in Baden-Württemberg eingegangen. Die Autoren treten zudem in einem gemeinsam mit D&E veranstalteten Seminar im April 2007 mit dem Titel »Zwischen den Kulturen« in der Lehrerkadademie in Esslingen als Referenten auf. Ausgangspunkt der Überlegungen war die Frage nach Identitätskonflikten in der deutschsprachigen Literatur, zumal wenn die Autoren »Zwischen den Kulturen« aufgewachsen sind und auch später dadurch wesentlich geprägt wurden. Zusätzlich sind die Gegenstände der Einzeluntersuchungen die Schwerpunktthemen für die Abiturienten im Zentralabitur in Baden-Württemberg. Die Autoren wurden aber gebeten, besonderen Wert auf die europäische Dimension zu legen. Die europäische



Abb. 1 50 Jahre Römische Verträge der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG)
© Gerhard Mester 2007

Perspektive sollte, so die Absicht, integrativer Bestandteil auch des Deutschunterrichts werden. Karlheinz Fingerhut zeigt deshalb die Dimensionen der Identitätskonflikte des Individuums im 20. Jahrhundert anhand von Frank Kafkas Leben sowie seinem Romanfragment »Der Prozess« auf. Gleichzeitig entwickelt er angesichts der Vielfalt von Deutungen dieses »europäischen Klassikers«, dieses deutschsprachigen Prager Juden, produktionsorientierte Vorschläge zum Umgang mit Kafka im Unterricht. Auf den ersten Blick mag Heinrich von Kleist, dem sich Margarete Sander widmet, alles andere als ein europäischer Schriftsteller gewesen sein. War es nicht gerade die nationale Identität, nicht zuletzt entwickelt in den Befreiungskriegen gegen Napoleon, die sein Werk kennzeichnete? Als die napoleonischen Truppen Berlin besetzten, wurde er gar als Spion verhaftet. Dennoch ist der in »Michael Kohlhaas« geschilderte Kampf um Recht und Gerechtigkeit, den die Autorin ausführlich herausarbeitet, ein weit verbreiteter Topos in den Nationalallaturen auf europäischem Boden. Thomas Kopfermann wählt schließlich in seiner Abhandlung über »Liebeslyrik« in Europa unterschiedliche Belege aus der europäischen Literatur. Die gegenseitige, nachgewiesene Rezeption, so Kopfermann, ist inzwischen stilbildend und konstitutiv für moderne Lyrik in ganz Europa. Die nationalen »Klassiker« wie Boccaccio, Dante, Baudelaire, Goll, Brecht u. a. sind mittlerweile zu europäischen Klassikern geworden. Dies gilt im Übrigen auch für die bildenden Künste. So illustrieren nicht zufällig Gemälde des belgischen Surrealisten René Magritte Kopfermanns Aufsatz sowie das Titelbild des Heftes. Die Interpretationen dieser Gemälde mögen vielfältig sein: Auf alle Fälle ist der Weg zur Herausbildung einer europäischen Identität ein nicht mehr umkehrbarer Weg, auch wenn er immer wieder Konflikte und gegenläufige Tendenzen mit einschließt. Kulturelle und religiöse Ebenen gehören hier ebenso dazu wie politische und ökonomische. Das Ringen um eine gemeinsame europäische Identität bleibt ein spannendes Thema.

II. Religiöse und politische Identitätskonflikte

1. Um Gottes Willen Krieg? Religionen als Brandbeschleuniger und Friedenskräfte in Krisenregionen

Andreas Hasenclever / Michael Hörter

Seit Ende der achtziger Jahre beobachten Soziologen in weiten Teilen der Welt eine Renaissance der Religionen. Diese Renaissance löst bei Zeitgenossen gerade in westlichen Industriegesellschaften Besorgnis aus: Denn offensichtlich gehen Religion und Gewalt in zahlreichen Konflikten der Gegenwart eine unheilige Allianz ein. Im Namen des Heiligen wird gebombt und gemordet. Ein kurzer Blick auf internationale Konfliktstatistiken zeigt jedoch, dass zwischen Religion und politischer Gewalt kein einfacher Zusammenhang besteht. Trotz des weltweiten Erstarkens religiöser Bewegungen hat die Zahl bewaffneter Auseinandersetzungen mit mehr als 25 Todesopfern seit Mitte der neunziger Jahre stark abgenommen. Gleichzeitig treten in vielen Konflikten religiöse Würdenträger auf, die sich mit Nachdruck für deren friedliche Beilegung einsetzen. Denken wir nur an Desmond Tutu in Südafrika oder an Ali al-Sistani im Irak. Die Verbindung von Religion und Politik führt also nicht zwangsläufig zur Eskalation von Auseinandersetzungen. Vielmehr lässt sich auch beobachten, dass Religionen als Friedenskräfte wirken. Für die Politikwissenschaft stellt sich damit die Frage, wie sich dieser ambivalente Befund erklären lässt und wie sich Strategien entwickeln lassen, um auf der einen Seite das Eskalationspotential von Religionen zu verringern und auf der anderen Seite ihre Friedenskräfte zu stärken.

feststellen. Ganz im Gegenteil (IM11, IM21): Der Anteil sogenannter »Zivilisationskonflikte« am globalen Konfliktvorkommen ist für den Zeitraum von 1989 bis 2001 deutlich geringer als für den Zeitraum von 1945 bis 1989. Deshalb lassen sich internationale Gewaltkonflikte nach wie vor plausibel als Macht- und Interessenrivalitäten interpretieren, die mit religiösen Differenzen einhergehen können, es aber nicht müssen (Müller 1998).

Ein ähnliches Bild zeigt die Analyse von Bürgerkriegen (Fearon/Laitin 2003; Fox 2004). Zwar gab und gibt es viele blutige Auseinandersetzungen, in denen sich Andersgläubige gegenüberstanden und -stehen. Denken wir nur an die Ausschreitungen in Thailand, Indonesien oder auf den Philippinen, an Nigeria, die Elfenbeinküste oder auch an den Kosovo und Tschetschenien. Aber es lassen sich weltweit etwa gleich viele Gewaltkonflikte ohne religiöse Konnotationen identifizieren. Angesichts dieser Zahlen können quantitative Untersuchungen keine herausgehobene Bedeutung von Glaubensunterschieden als Gewaltursache belegen. Das Kriegsrisiko einer Gesellschaft wird offenkundig nicht wesentlich von ihrer religiösen Struktur beeinflusst. Vielmehr zeigt sich immer wieder, dass sich Menschen auch ganz ohne Glaubensunterschiede zu Grunde richten können.

Was sich in statistischen Studien allerdings immer wieder zeigt, ist die große Bedeutung ökonomischer und politischer Faktoren für die nationale Gewaltanfälligkeit (IM41) (Collier/Hoeffler 2002; Senghaas 1998). So wächst das Bürgerkriegsrisiko eines Landes in direkter Abhängigkeit von Wirtschaftskrise und Staatsverfall. Anhaltende Knappheit führt regelmäßig zu massiven Verteilungskonflikten zwischen konkurrierenden Eliten, welche weltweit die zentralen Gewaltakteure sind. Dabei gilt, dass Konflikte von der herrschenden Elite solange unterdrückt werden können, wie der staatliche Repressionsapparat funktioniert. Aber in dem Maße, in dem das nationale Einkommen abnimmt, schwindet die staatliche Kontrollfähigkeit und entsprechend steigen die Anreize zur Bildung bewaffneter Oppositionsbewegungen durch Gegeneliten, was wiederum eine deutliche Erhöhung der Bürgerkriegsanfälligkeit eines Landes zur Folge hat. Es ist deshalb kein Zufall, dass bewaffnete Feindseligkeiten vor allem in krisengeschüttelten Regionen des Südens zu beobachten sind, während sie in den reichen Demokratien des Nordens außergewöhnlich selten bleiben. Was deshalb quantitative Studien zu Bürgerkriegen immer wieder betonen, ist die Notwendigkeit ökonomischer und politischer Reformen als Friedensstrategien, welche die Anreize für Gewaltstrategien bei organisationsfähigen Eliten senken sollen.

Religiöse Traditionen werden zur Motivierung von Gewalt missbraucht

Wenn religiöse Unterschiede nicht die Ursache von Gewaltkonflikten sind, welche Rolle spielen sie dann? Denn es ist nicht zu bestreiten, dass Gewalt und Glaube in vielen Konflikten eine unheilvolle Allianz eingegangen sind und immer wieder eingehen. Wir sind der Ansicht, dass Eliten die Religion häufig als eine Möglichkeit entdecken, um Gefolgschaft zu erzeugen und um Anhänger von der Legitimität gewaltsamen Handelns zu überzeugen. Wir haben es also in vielen Fällen mit kühl kalkulierenden politischen Unternehmern zu tun, welche die Renaissance der Religionen gezielt für ihre Zwecke einsetzen und religiöse Gefühle ausnutzen. In diesem Zusammenhang zeigen eine Reihe von quantitativen Studien, dass religiöse Differenzen dann, wenn sie sich mit vorgängigen Macht- und Interessenkonflikten verbinden, tatsächlich mit

4

Leitthesen

In unserem Beitrag wollen wir drei Thesen wagen:

- (1) Religiöse Überlieferungen sind in kriegerischen Auseinandersetzungen selten die Ursache des Konflikts. Vielmehr werden Kriege in aller Regel aus politischen und wirtschaftlichen Gründen geführt.
- (2) Religiöse Traditionen werden von gewaltbereiten Eliten häufig benutzt, um in Konflikten Gefolgschaft und Gewaltbereitschaft zu motivieren.
- (3) Die Gefahr, dass Religionen von Eliten missbraucht werden, lässt sich abschwächen, in dem man sie vor Vereinnahmungen schützt. Nach unserer Überzeugung spielen in diesem Zusammenhang vier Merkmale von Religionsgemeinschaften eine besondere Rolle: Eine hohe religiöse Aufklärung, ein starkes ökumenisches Bewusstsein, eine selbstbewusste Autonomie von der Politik und intensive transnationale, ökumenische oder interreligiöse Vernetzungen mit anderen Friedenskräften.

Religiöse Differenzen sind keine Kriegsursache

Der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington prognostizierte 1996, dass religiöse Differenzen die zentralen Konfliktlinien des 21. Jahrhunderts markieren würden. Der von ihm geprägte Begriff des »Kampfs der Kulturen« (»Clash of Civilizations«) (M31) ist heute zwar in aller Munde, seine Erwartungen hielten einer wissenschaftlichen Überprüfung aber nicht stand: Mit Blick auf die internationale Politik zeigen eine Reihe von Studien, dass das Kriegsrisiko zwischen Staaten aus unterschiedlichen Religionskreisen nicht signifikant höher ist als das Kriegsrisiko zwischen Staaten aus ein und demselben Religionskreis (Chiozza 2002; Gartzke/Gleditsch 2006). Außerdem ist seit dem Ende des Kalten Krieges keine Zunahme interreligiöser Konflikte

einem erhöhten Eskalationsrisiko für Konflikte einhergehen.

- So konnte Andrej Tusicisny (2004) zeigen, dass die Eskalationswahrscheinlichkeit für Konflikte zwischen Andersgläubigen höher ist als für Gleichgläubige. Während sich nach 1989 nur 24 Prozent der Konflikte zwischen Gleichgläubigen zu Kriegen entwickelten, waren es zwischen Andersgläubigen 54 Prozent aller Auseinandersetzungen. Zwischen Gleichgläubigen gibt es also offenkundig mehr Konflikte geringerer Intensität, die nicht eskalieren, während zwischen Andersgläubigen relativ wenige Konflikte unabhängig vom Eskalationsniveau auftreten. Wenn es aber zu einem Konflikt geringerer Intensität kommt, dann ist das Risiko groß, dass er sich zu einem Krieg auswächst.
- Jonathan Fox (2004) stellt fest, dass religiöse Diskriminierung oder religiöse Unzufriedenheit mit dem politischen Status quo allein nur sehr selten Gewaltkonflikte nach sich ziehen. Wenn aber religiöse Diskriminierung oder religiöse Unzufriedenheit zu einem Macht- oder Wohlfahrtskonflikt hinzukommen, dann eskalieren diese Konflikte ungewöhnlich oft.

Religiöse Unterschiede und religiöse Unzufriedenheit wirken also in politischen Konflikten nicht als Brandursache, sondern als Brandbeschleuniger. Sie legen das Feuer nicht, an dessen Ausbreitung sie dann beteiligt sind. Damit ergänzen und bestätigen quantitative Studien eine in der qualitativen Forschung gut dokumentierte Vermutung: Konflikte eskalieren schneller und heftiger, wenn politische Eliten sie mit religiöser Symbolik anreichern (Appleby 2000; Juergensmeyer 2000; Krech 2002). Ein einschlägiges Beispiel für eine solche Instrumentalisierung religiöser Differenzen durch gewaltbereite Eliten ist der Rückgriff Slobodan Milosevics auf christliche Symbolik im bosnischen Bürgerkrieg. Die staatlichen Medien setzten das bosnische Unabhängigkeitsstreben mit Judas' Verrat gleich und verklärten die Geschichte des eigenen Volkes zur permanenten Passion. Muslime verloren als Aggressoren und Gottesfeinde jeden Anspruch auf Schonung. Sie wurden zu Vogelfreien erklärt, die mit äußerster Brutalität vertrieben werden durften.

Vier Merkmale von Glaubensgemeinschaften verringern der Risiko der Instrumentalisierung religiöser Traditionen

Wenn die Instrumentalisierung religiöser Traditionen durch gewaltbereite Eliten immer wieder Eskalationsprozesse beschleunigt und die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Konflikte mit Gewalt ausgetragen werden, dann stellt sich die Frage, wie sich religiöse Traditionen vor politischer Vereinnahmung schützen lassen. Wir werden in unserem Beitrag einen vorsichtigen Antwortversuch wagen. Dabei setzen wir voraus, dass es keine Weltreligion gibt, die von ihrem Wesen her besonders gewalttätig oder besonders friedensförderlich ist (vgl. Cox 1994; Rapoport 1993). Hieraus folgt, dass wir nicht versuchen wollen, konfliktrelevante Merkmale zwischen Religionen zu identifizieren. Vielmehr fahnden wir nach Merkmalen von Glaubensgemeinschaften in allen Religionen, welche ihre Vereinnahmung in politischen Machtkämpfen erschweren. Vier Merkmale könnten hierbei von Bedeutung sein:

(1) Religiöse Aufklärung

Unter religiöser Aufklärung verstehen wir die Achtung vor der Komplexität religiöser Traditionen. Dabei macht die Komplexität der Traditionen es notwendig, sie vernünftig zu interpretieren –



Abb. 1 Gedenken an Srebrenica-Massaker in Den Haag
Rund 250 Personen erinnerten am 11. 7. 2005 an den zehnten Jahrestag des Massakers von Srebrenica, bei dem rund 8.000 muslimische Männer ihr Leben verloren. Die niederländischen UN-Soldaten mussten zuvor dem Druck der bosnisch-serbischen Armee weichen und die Enklave räumen. © dpa

wohl wissend, dass diese Interpretation immer nur vorläufig sein kann. Arbeiten zum Zusammenhang von Religion und Gewalt zeigen nun regelmäßig, dass Glaubensüberlieferungen vor allem dann eskalierend wirken, wenn sie selektiv interpretiert werden (Almond/Sivan/Appleby 2003: 90–116; Little 1996: 81–83; Rapoport 1993: 448). Während diejenigen Traditionen von militanten Bewegungen betont werden, die Gewalt im endzeitlichen Kampf mit aggressiven Frevlern als angemessen erscheinen lassen und möglicherweise sogar fordern, werden gegenläufige Überlieferungen, welche die fundamentale Würde aller Menschen hervorheben oder die den Gläubigen Wege des friedlichen Wandels nahe legen, unterdrückt. Des weiteren zeigen Studien, dass diese Vereinfachungsstrategien um so erfolgreicher sind, je geringer die religiöse Bildung innerhalb der Konfliktgruppen ist. Scott Appleby beispielsweise macht den »religiösen Analphabetismus« von Serben und Kroaten dafür verantwortlich, dass die Bevölkerung die serbische und kroatische Gewaltpolitik ohne erkennbare Ablehnung zuließ. Umgekehrt zeichnen sich religiöse Friedensbewegungen in der Regel durch ein hohes Verständnis für die Komplexität ihrer Traditionen aus, die jeder simplen Schwarz-Weiß-Malerei entgegensteht (IM 6 I).

(2) Ökumenisches Bewusstsein

Der Begriff des ökumenischen Bewusstseins wurde von Karl-Josef Kuschel (2001) geprägt. Ein ökumenisches Bewusstsein (IM 5 I) zeichnet die grundsätzliche Anerkennung der inneren Würde anderer Religionen aus, ohne dass dies freilich zur religiösen Beliebigkeit führen würde. Mit einem ökumenischen Bewusstsein verbindet sich also ein grundlegender Respekt vor fremden Traditionen, der sich aus der Erkenntnis gemeinsamer Werte und Abhängigkeiten ableitet. Im Gegensatz zum ökumenischen Bewusstsein steht ein exklusives Selbstverständnis, nach dem es kein Heil außerhalb der eignen Religion geben kann. In einer Studie zu zwei islamischen Bewegungen in Besatzungssituationen kann Michael Hörter zeigen, dass unter sonst durchaus vergleichbaren Bedingungen ökumenisches Bewusstsein mit gewaltfreiem Widerstand einhergeht, während ein exklusives Heilsverständnis gewaltsamen Widerstand nach sich zieht. Hierzu untersuchte er die paschtunischen Khudai Khidmatgars, eine islamische Bewegung, die sich erfolgreich gegen die britische Kolonialmacht auflehnte, und die Hamas in ihrem Kampf gegen Israel. Während

die Charta der Hamas (IM 8 I) die Welt in Gläubige und Ungläubige aufteilt und zum militärischen Kampf gegen die Ungläubigen aufruft, verpflichten sich die Khudai Khidmatgars (IM 7 I) dem Dienst an der gesamten Menschheit und erklären ihren Verzicht auf Gegengewalt und Racheakte. In beiden Fällen lässt sich dabei anhand der Quellen plausibel machen, dass dieses zugrundeliegende Bewusstsein die Formen des Konfliktaustrags beeinflusst hat. Es lässt sich insofern vermuten, dass Menschen, die ein so verstandenes ökumenisches Bewusstsein entwickelt haben, durch politische Eliten weniger leicht zu instrumentalisieren sind und dass sie eher zu gewaltfreien Konfliktaustragsformen und Friedenshandeln neigen.

(3) Autonomie von Staat und Politik

Drittens zeigt sich regelmäßig, dass Religionen um so leichter als Mobilisierungsressourcen missbraucht werden können, je geringer die Autonomie von Glaubensgemeinschaften gegenüber Staat und Gesellschaft ist und je schwächer sie ihre Selbstreflexion organisieren können (Almond/Sivan/Appleby 1995: 431f; Appleby 2000: 74–78). Abhängige Glaubensgemeinschaften zeigen dabei in zweierlei Hinsicht eine hohe Gewaltanfälligkeit. Auf der einen Seite kann der Staat abhängige Geistliche vergleichsweise problemlos in die Legitimation von Gewaltpolitik einspannen. Dieses Phänomen lässt sich beispielsweise an der serbischen Kriegführung im bosnischen Bürgerkrieg oder auch an der Instrumentalisierung des katholischen Klerus durch lateinamerikanische Diktaturen studieren.

Umgekehrt ist es für gewaltresistenteste Glaubensgemeinschaften kennzeichnend, dass sie gegenüber Staat und Gesellschaft autonom sind und über eigene Finanzquellen und Institutionen verfügen, um ihre Traditionen zu pflegen und die Inhalte ihres Glaubens zu reflektieren und weiterzugeben. So war für die konsequente Anti-Apartheidspolitik südafrikanischer Kirchen ihre Organisation im South African Council of Churches (SACC) (IM 11 I) und die Verfügbarkeit eigenständiger theologischer Ausbildungsstätten, wie das Christian Institute in Johannesburg, von entscheidender Bedeutung (Johnston 1994: 190–199). Auch der schiitische Klerus im Irak verfügt traditionell über eine vergleichsweise große Eigenständigkeit gegenüber staatlichen Instanzen, weil die Gläubigen ihre geistlichen Führer über Stiftungen direkt unterstützen. Nicht zuletzt wegen seiner engen Kontakte zur al-Kho'i-Stiftung in London kann Großayatollah Ali al-Sistani deshalb als die religiöse Autorität des Landes maßgebend auf die Konfliktparteien vor Ort einwirken (IM 9 I).

Dass Ali al-Sistani hierbei durchaus immer wieder höchst erfolgreich agierte, ist in der Forschung unbestritten (Jabar 2003, Steinberg 2006). So ist es ihm beispielsweise im Sommer 2004 gelungen, den militanten Prediger Muqthada al-Sadr im irakischen Nadschaf zur Raison zu bringen. Al-Sadr hatte in der Pilgerstadt den Schrein des Religionsgründers Ali in seine Gewalt gebracht und von dort zum Heiligen Krieg gegen die Besatzer und ihren Verbündeten aufgerufen. Über drei Wochen lieferte er sich Gefechte mit amerikanischen Verbänden und irakischen Polizeieinheiten. Weder mit Geld noch mit Gewalt war es aber möglich, die Truppen des Predigers aus der Moschee zu vertreiben und die Lage geriet mehr und mehr außer Kontrolle. Dem Spuk wurde erst ein Ende gemacht, als Großayatollah Ali al-Sistani als »Instanz der Nachahmung« Muqthada al-Sadr in aller Öffentlichkeit und unmissverständlich klar machte, dass sein bewaffneter Widerstand und die Besetzung der Moschee nicht auf dem Boden des schiitischen Islam stehen. Der Aufstand brach zusammen und die Lage im Irak entspannte sich deutlich.

(4) Transnationale, ökumenische und interreligiöse Vernetzung

Schließlich sinkt die Gefahr der politischen Vereinnahmung von Religionen in dem Maße, in dem sich Glaubensgemeinschaften in transnationalen Friedensnetzwerken organisieren. Dass eine

enge Verzahnung von Religion und Nation fatal sein kann, hat sich nicht zuletzt in der Parteinahme der serbisch-orthodoxen Kirche für das Milosevic-Regime gezeigt. Solche riskanten Formen national-religiöser Symbiosen können durch transnationale Friedensnetzwerke verhindert oder zumindest aufgelockert werden, wie erneut an Südafrika gezeigt werden kann: Hier haben sowohl die Verurteilung der Apartheid als auch die korrespondierende Unterstützung gewaltfreier Protestbewegungen durch den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und die World Alliance of Reformed Churches (WARC) den Wandel der großen Mehrheit der südafrikanischen Kirchen von Befürwortern der Rassendiskriminierung zu ihren schärfsten Kritikern nachhaltig beeinflusst. Die beiden transnationalen Institutionen haben dazu beigetragen, dass die christlichen Gemeinden dem Regime in Pretoria schließlich ihre Unterstützung entzogen und sich für einen möglichst gewaltfreien Wandel in Südafrika einsetzten. Angesichts dieser Entwicklungen gibt es gute Gründe für die Empfehlung der Evangelischen Kirche in Deutschland (2002: 42–44), die Zusammenarbeit mit Kirchen in Kriegs- und Krisengebieten zu einem Schwerpunkt der ökumenischen Arbeit zu machen.

Wo politische Eliten gegen Angehörige einer anderen Konfession oder Religion hetzen, ist schließlich davon auszugehen, dass konfessions- und religionsübergreifende Kontakte und Friedensnetzwerke das Instrumentalisierungsrisiko reduzieren und bei bereits entfalteten Konflikten zu Deeskalation, Vermittlung oder Versöhnung beitragen können. Positive Beispiele hierfür sind etwa der Interreligiöse Rat der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP) in Sierra Leone oder die Sudanese Inter-Religious Dialogue Association (SIRDA) im Sudan (Kutjok 1997). Das Fehlen derartiger Strukturen zeigte sich dagegen auf fatale Weise im früheren Jugoslawien (Appleby 2000: 75).

Schlussbemerkungen

Kriege werden in aller Regel aus politischen oder ökonomischen Gründen geführt. Gleichwohl können Religionen einen nachhaltigen Einfluss auf den Konfliktverlauf nehmen. Sie können dazu beitragen, dass manche Konflikte eskalieren, die ohne Beimischung religiöser Symbolik nicht eskaliert wären, sie können aber auch bewirken, dass manche Konflikte nicht eskalieren, die ohne Engagement von Glaubensgemeinschaften sicherlich eskaliert wären und sie können in manchen Fällen zu einem friedlichen Wandel beitragen.

Die Frage nach einem wirksamen Schutz religiöser Traditionen vor Vereinnahmung durch gewaltbereite Eliten erweist sich als schwierig, allerdings gibt es Hinweise dafür, dass vier Merkmale von Glaubensgemeinschaften bei der Instrumentalisierungsprophylaxe eine besondere Rolle spielen können: (1) religiöse Aufklärung, (2) ökumenisches Bewusstsein, (3) Autonomie gegenüber Staat und Gesellschaft und (4) transnationale bzw. interreligiöse Vernetzung. Zweifellos existieren noch weitere Faktoren, welche von der zukünftigen Forschung zu identifizieren sind. Außerdem sind die Wechselverhältnisse zwischen den genannten Merkmalen bislang noch unzureichend erforscht. Keines der Merkmale für sich genommen kann wohl ausschließen, dass Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird. So gibt es etwa gewaltbereite Bewegungen mit religiöser Ideologie, die autonom vom Staat operieren und die hervorragend vernetzt sind. Womöglich werden auch manche von diesen von einer anerkannten und religiös gebildeten Autorität geführt. Gleichwohl: Die ersten beiden, stärker inhaltlich orientierten Merkmale »religiöse Aufklärung« und »ökumenisches Bewusstsein« scheinen von etwas größerer Wichtigkeit für den Schutz vor der Instrumentalisierung religiöser Traditionen zu sein, wobei noch in weiteren Untersuchungen zu zeigen ist, ob sie sich als Leitvariablen bewähren.

Sollte sich die Wichtigkeit der aufgezeigten Merkmale auch in weiteren Studien zeigen, so lassen sich aus diesen Merkmalen Handlungsempfehlungen ableiten, die die Religionsgemein-

schaften, aber auch alle politischen Entscheidungsträger in die Pflicht nehmen: Sie alle müssen sich dafür einsetzen, religiöse Bildung zu fördern, die Entwicklung von ökumenischem Bewusstsein zu unterstützen, religiöse Autonomie zu unterstützen und transnationale Vernetzungen voranzutreiben. Sollte dies gelingen, wird Huntingtons Begriff vom »Kampf der Kulturen« sehr schnell wieder aus dem Sprachgebrauch verschwunden sein.

Literaturhinweise

- Almond, Gabriel/Appleby, R. Scott/Sivan, Emmanuel: *Strong Religion. The Rise of Fundamentalism around the World*, Chicago/London: University of Chicago Press, 2003
- Appleby, R. Scott: *The Ambivalence of the Sacred. Religion, Violence, and Reconciliation*, Lanham et al.: Rowman&Littlefield Publishers, 2000
- Chiozza, Giacomo: *Is There a Clash of Civilizations? Evidence from Patterns of International Conflict Involvement, 1946–1997?* in: *Journal of Peace Research* 39:6, 711–734, 2002
- Collier, Paul/Hoeffler, Anke: *On the Incidence of Civil War in Africa*, in: *Journal of Conflict Resolution* 46: 1, 13–28, 2002
- Cox, Harvey: *World Religions and Conflict Resolution*, in: Johnston/Sampson (eds.) 1994: 266–282, 1994
- Evangelische Kirche in Deutschland: *Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Gewaltsame Konflikte und zivile Intervention an Beispielen aus Afrika*, Hannover: EKD Texte 72, 2002
- Fearon, James D./Laitin, David D.: *Ethnicity, Insurgency, and Civil War*, in: *American Political Science Review* 97: 1, 75–90, 2003
- Fox, Jonathan: *Religion, Civilization, and Civil War. 1945 through the New Millennium*, Lanham et al.: Lexington Books, 2004
- Gartzke, Erik/Skrede Gleditsch, Kristian: *Identity and Conflict: Ties that Bind and Differences that Divide*, in: *European Journal of International Relations* 12:1, 53–87, 2006
- Hörter, Michael: *Das Konfliktverhalten islamischer Bewegungen in Besatzungssituationen*, Tübinger Arbeitspapier Nr. 49, 2007
- Huntington, Samuel P.: *Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München/Wien: Euro-paverlag, 1996
- Jabar, Faleh A.: *The Worldly Roots of Religiosity in Post-Saddam Iraq*. In: *Middle East Report*, Sommer 2003, 12–18
- Juergensmeyer, Mark: *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*, Berkeley et al.: University Of California Press, 2000
- Khan, Badshah : *My Life and Struggle*, Delhi: Hind Pocket Books Ltd, 1969
- Krech; Volkhard: *Opfer und Heiliger Krieg: Gewalt aus religionswissenschaftlicher Sicht*, in: *Internationale Handbuch der Gewaltforschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1254–1275, 2002
- Kutjok, Rev. Ezekiel: *Christian Muslim Inter-Religious Dialogue*, in: Brown, Stuart (Hg.): *Seeking an Open Society: Interfaith Relations and Dialogue in Sudan Today*, Nairobi: Paulines Publications Africa, 1997
- Kuschel, Karl-Josef: *Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint*. Düsseldorf: Patmos-Verlag, 2001
- Little, David: *Religious Militancy*, in: Crocker, Chester A./Hampson, Fen Osler/Aall, Pamela (eds.): *Managing Global Chaos. Sources of and Responses to International Conflict*, Washington: United States Institute of Peace Press, 79–91, 1996
- Mishal, Shaul/Sela, Avraham: *The Palestinian Hamas. Vision, Violence, and Coexistence*, New York: Columbia University Press, 2000



Abb. 2 Brennende Moschee in Nis – Gewaltausbruch im Kosovo (18. 3. 2004) Nach Berichten der UN-Verwaltung (UNMIK) hätten Albaner Dutzende serbische Häuser angesteckt und Fahrzeuge der internationalen Friedenstruppe KFOR zerstört, worauf Serben Moscheen in Belgrad und Nis angekündigt hätten. © dpa

Müller, Harald: *Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington*, Frankfurt: Fischer Verlag, 1998

Rapoport, David C.: *Comparing Militant Fundamentalist Movements and Groups*, in: Marty, Martin E./Appleby, R. Scott (eds.): *Fundamentalisms and the State: Remaking Politics, Economies, and Militance*, Chicago: University Press of Chicago, 429–461, 1993

Senghaas, Dieter: *Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst*, Frankfurt: Suhrkamp, 1998

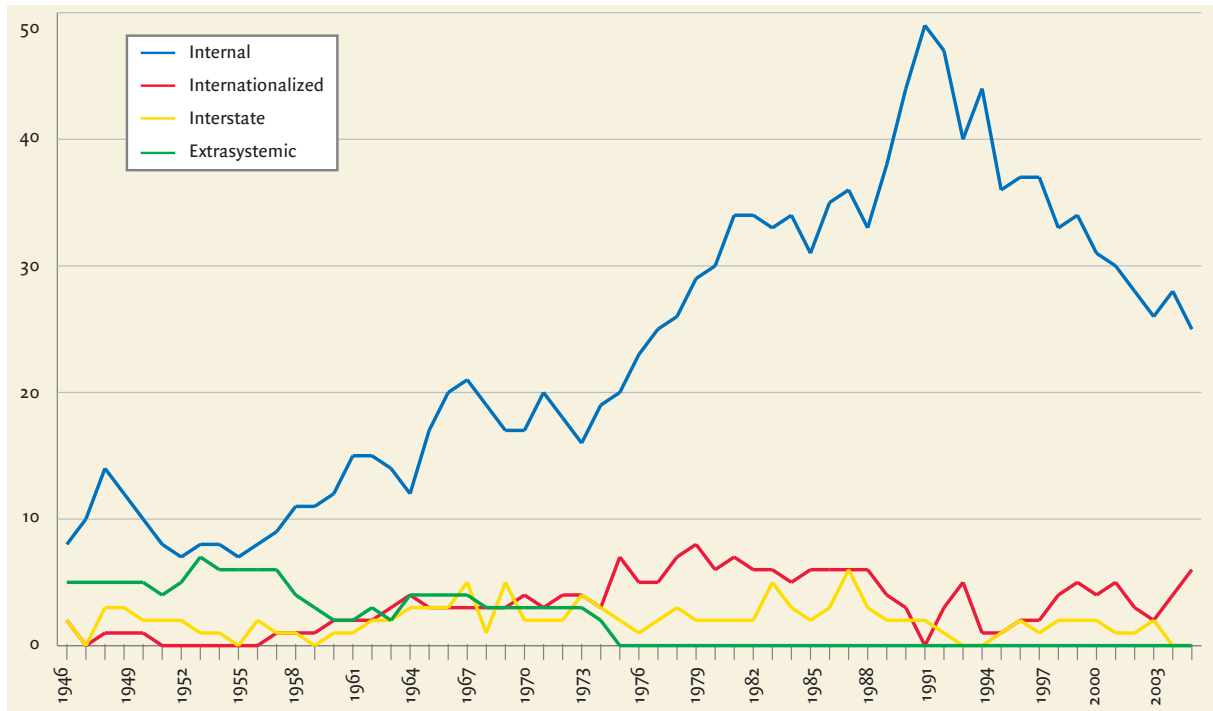
Steinberg, Guido: *Die irakische Aufstandsbewegung: Akteure, Strategien, Strukturen*, SWP-Studie 2006/S 27, 2006

Tuscisny, Andrej: *Civilizational Conflicts: More Frequent, Longer, and Bloodier?* in: *Journal of Peace Research* 41: 4, 485–498., 2004

Internethinweise

- www.akuf.de
- www.crisisgroup.org
- www.gruenhelme.de
- www.humansecuritycentre.org
- www.ithf.de
- www.nd.edu/~krocinst/index.shtml
- www.pcr.uu.se
- www.santegidio.org
- www.unaoc.org
- www.weltethos.org
- www.wcrp.org

M 1 Die Anzahl bewaffneter Konflikte mit mehr als 25 Todesopfern seit dem 2. Weltkrieg (1946–2005)

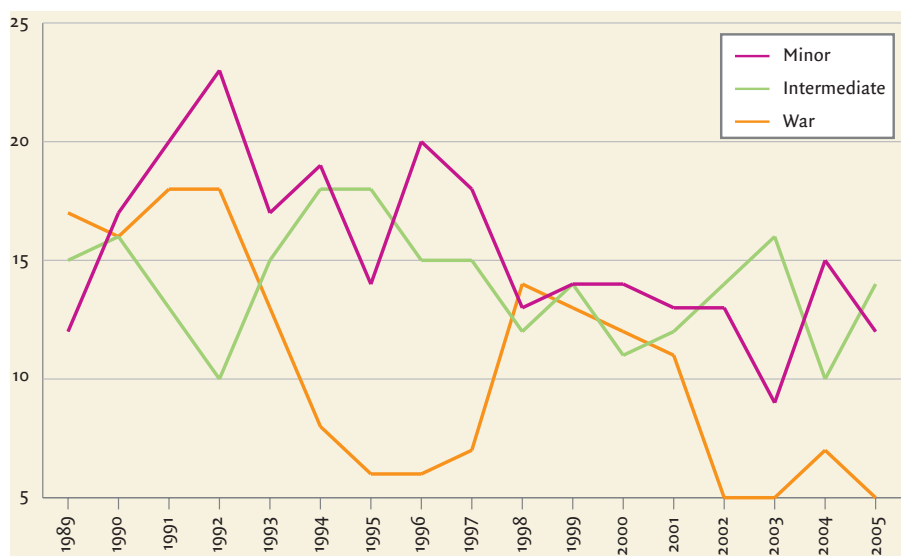


8

Im Journal of Peace Research werden jährlich Daten des renommierten Uppsala Conflict Data Program (UCDP) veröffentlicht (www.ucdp.uu.se). Das UCDP erfasst alle bewaffneten Konflikte, die weltweit ausgetragen werden. Es werden vier Konflikttypen unterschieden: Innerstaatliche Konflikte (Internal), innerstaatliche Konflikte mit internationaler Beteiligung (Internationalized), Konflikte zwischen Staaten (Interstate) und Kolonialkonflikte (Extrasystemic). Um als bewaffneter Konflikt zu gelten, muss mindestens eine der beteiligten Konfliktparteien eine anerkannte Regierung sein. Es werden drei Intensitätsstufen unterschieden: Kleinere bewaffnete Auseinandersetzungen mit mindestens 25 Todesopfern im Jahr (Minor armed conflicts), Mittlere bewaffnete Konflikte mit mehr als 25 Todesopfern im Jahr und mindestens 1000 Todesopfern im gesamten Verlauf (Intermediate armed conflicts) und Kriege mit mindestens 1000 Todesopfern im Jahr.

Harbom, Lotta/Högbladh/Wallenstein, Peter: Armed Conflict and Peace Agreements, Journal of Peace Research 43: 5, 619, 2006

M 2 Bewaffnete Konflikte unterschiedlicher Intensität seit 1989



Harbom, Lotta/Högbladh/Wallenstein, Peter: Armed Conflict and Peace Agreements, Journal of Peace Research 43: 5, 618, 2006

M 3 Kampf der Kulturen

»Unter dem Druck der Modernisierung erlebt globale Politik heute eine Neugestaltung entlang kultureller Konfliktlinien. (...) An die Stelle von Blöcken wie in der Zeit des Kalten Krieges treten kulturelle Gemeinschaften, und die Bruchlinie zwischen Zivilisationen sind heute die zentralen Konfliktlinien globaler Politik geworden. (...) Auf der Mikroebene verlaufen umkämpfsten Bruchlinien zwischen dem Islam und seinen orthodoxen, hinduistischen, afrikanischen bzw. westlich-christlichen Nachbarn. Auf der Makroebene ist die ausschlaggebende Teilung die zwischen »dem Westen« und »dem Rest«, wobei der heftigste Zusammenprall zwischen muslimischen und asiatischen Gesellschaften einerseits und dem Westen andererseits stattfindet. Die gefährlichsten Konflikte der Zukunft ergeben sich wahrscheinlich aus dem Zusammenwirken von westlicher Arroganz, islamischer Unduldsamkeit und sinischem Auftrumpfen.«

Samuel P. Huntington 1996: 193, 291

M 6 Religiöser Analphabetismus und strukturelle Defizite in Jugoslawien

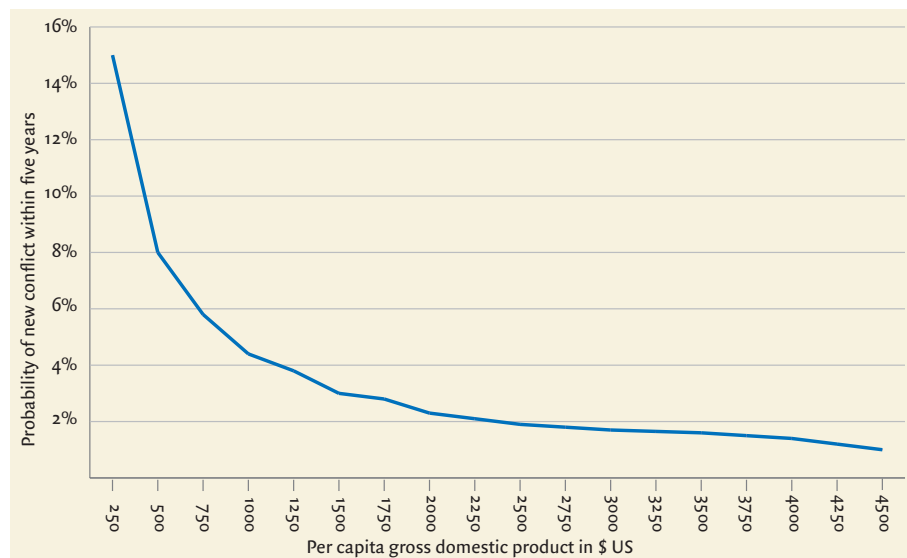
»What I will call »religious illiteracy« – the low level or virtual absence of second-order moral reflection and basic theological knowledge among religious actors – is a structural condition that increases the likelihood of collective violence in crisis situations. This occurs when religious actors are victimized, or made to feel victimized, by secular, ethnic or religious »outsiders« and seek vengeance on the alleged victimizer. (...) Few, unfortunately, were the religious actors in the former Yugoslavia capable or courageously willing to challenge the highly selective, politically self-interested, and disingenuous character of nationalist ideologues. The religious illiterate were incapable, the religious literate isolated or unwilling. (...) Left undeveloped was the potential contribution of religious education as a means of inculcating »the discipline of tolerance« in the people of the Balkans. The opportunity was present in the former Yugoslavia, and some attempts were made. (...) In general, however, inadequate or nonexistent programs of religious education, politically unprepared religious leaders, and the lack of viable ecumenical and interreligious structures conspired to limit the religious potential for peacemaking.«

R. Scott Appleby »The ambivalence of the Sacred«, S. 69–75, 2000

M 4 Der Zusammenhang von Krieg und Armut

Die x-Achse zeigt das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, die y-Achse die Wahrscheinlichkeit des Ausbrechen eines gewaltsamen Konfliktes innerhalb der nächsten fünf Jahre. Dabei zeigt sich: Je geringer das Bruttoinlandsprodukt eines Landes ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass dort ein gewaltsamer Konflikt ausbricht.

Human Security Report 2005



M 5 Ökumenisches Bewusstsein

»Ökumenisches Bewusstsein ist (...) ein Denken in globaler Verflechtung mit anderen Kulturen und Religionen, in gegenseitiger Verantwortung innerhalb der einen Weltgemeinschaft. Wer ökumenisch denkt, denkt also in universalen Zusammenhängen, denkt menschheitsgeschichtlich, menschheitsverantwortlich. Wer ökumenisch denkt, dem ist nicht nur seine Region, Nation oder Religion wichtig, sondern das Geschick aller Religionen, die Zukunft der Menschheit als ganzer.«

Kuschel 2001, S. 214

M 7 Der Schwur der muslimischen »Khudai Khidmatgars«-Bewegung

(Diener-Gottes-Bewegung) in paschtunischen Nordwestprovinz Britisch-Indiens (1929–1947):

»I am a Khudai Khidmatgar (Servant of God), and as God needs no service, but serving his creation is serving Him, I promise to serve humanity in the name of God.

I promise to refrain from violence and from taking revenge.

I promise to forgive those who oppress me or treat me with cruelty.

I promise to refrain from taking part in feuds and quarrels and from creating enmity.

I promise to treat every Pathan as my brother and friend.

I promise to refrain from anti-social customs and practises.

I promise to live a simple life, to practise virtue and to refrain from evil.

I promise to practise good manners and good behaviour, and not to lead a life of idleness.

I promise to devote at least two hours a day to social work.«

Johansen 1997, S. 59



M 9 Großayatholla Ali al-Sistani schüttelt die Moschee von Nadschaf

© Financial Times 28. 8. 2004

M 8 Charta der palästinensischen »Islamischen Widerstandsbewegung (HAMAS)« (1988)

Artikel 1: »Die Grund der Islamischen Widerstandsbewegung ist der Islam. Aus dem Islam entnimmt sie ihre Ideen, Grundsätze und ihre Vorstellungen über das Leben und die Menschheit; und sie urteilt über alles Handeln entsprechend dem Islam und ist durch den Islam inspiriert, Irrtümer zu korrigieren.«

Artikel 7: (...) »Der Prophet – Allahs Gebete und Frieden seien mit ihm – sprach: Die letzte Stunde wird nicht kommen, bevor die Muslime gegen die Juden kämpfen und sie töten werden, und wenn die Juden sich hinter einem Felsen oder einem Baum verstecken, wird dieser sagen: Muslim, Diener von Allah, da steht ein Jude hinter mir; komm und töte ihn!«

Artikel 11: »Die Islamische Befreiungsbewegung glaubt, dass das Land Palästina ein Islamischer Waqf (Heiliger Besitz) für alle muslimischen Generationen bis zum Tag der Auferweckung ist. Es ist nicht angemessen, es ganz oder auch nur einen Teil davon aufzugeben. Nicht ein einzelner arabischer Staat und auch nicht alle arabischen Staaten zusammen, nicht ein König oder Präsident und auch nicht alle Könige und Präsidenten zusammen, und keine Organisation und auch nicht alle Organisationen gemeinsam – seien sie auch palästinensisch oder arabisch – haben die Autorität dazu, denn das Land Palästina ist ein Islamischer Waqf für alle muslimischen Generationen bis zum Tag der Auferweckung.«

Artikel 12: »Für die Islamische Befreiungsbewegung ist Nationalismus ein wesentlicher Bestandteil ihres Glaubensbekenntnisses. Nichts ist erhabener und tiefer im Nationalismus als einen heiligen Krieg (jihad) gegen die Feinde zu unternehmen und sich ihnen entgegenzustellen, wenn sie den Fuß auf das Land der Muslime setzen. Dies wird nun zu einer Pflicht aller muslimischen Männer und Frauen.« (...)

Artikel 13: »Initiativen, die sogenannten friedlichen Lösungen, und die internationalen Konferenzen zur Lösung der Palästinafrage stehen allesamt im Widerspruch zu den Auffassungen der Islamischen Widerstandsbewegung. (...) Alle diese Konferenzen sind lediglich ein Mittel, um die Herrschaft der Ungläubigen im Land der Muslime zu errichten. (...) Für die Palästina-Frage gibt es keine andere Lösung als den Jihad.«

Artikel 22: »Die imperialistischen Mächte im kapitalistischen Westen und im kommunistischen Osten unterstützen den Feind mit aller Macht (...). Wenn der Islam aufsteht, werden die Mächte der Ungläubigen ihm vereint entgegentreten, denn das Volk der Ungläubigen ist eins.«

Übersetzung der Autoren nach der englischen Charta der Hamas in: Mishal/Sela 2000



M 10 Desmond Tutu, Bischof in Südafrika und Friedensnobelpreisträger © dpa



- DIALOG DER KULTUREN -

M 12 »Dialog der Kulturen«

© Berndt A. Skott

M 11 Desmond Tutu: Der Gott der Befreiung – Die Rolle der Kirche in Südafrika

»(...) Die Kirche ist primär dazu da, Gott zu verehren und anzubeten. Sie muss seinen allerheiligsten Namen rühmen und preisen. (...) Jesus zeigte, dass der spirituelle Gott, sein Reich, absolut zentral bleiben muss; aber eben deshalb, weil er sich Gott zuwandte, musste er sich zwangsläufig dem Menschen zuwenden. Er war der Mensch für seine Nächsten, eben gerade weil er zuallererst Gottmensch war. Wenn das notwendigerweise so für den Sohn Gottes sein musste, dann könnte es für seine Kirche nicht anders sein.

Die Kirche ist ständig in Versuchung, sich an die Welt anzupassen, nach Einfluss zu streben, der aus der Macht, dem Privileg und dem Prestige erwächst, und sie vergisst unterdessen, dass ihr Herr und Meister in einem Stall zur Welt kam, dass die Verkündigung seiner Geburt durch die Engel nicht zuerst den Mächtigen und Einflussreichen galt, sondern den einfachen Hirten auf dem Feld. Die Kirche vergisst, dass er sich mit den Armen, den Erniedrigten, den Sündern, den Verachteten, den Huren, mit dem eigentlichen Abschaum der Gesellschaft solidarisierte. Das waren seine Freunde, die, wie er sagte, eher das Himmelreich erlangen würden als die Selbstgerechten, die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die religiösen Führer seiner Zeit. Die Kirche meint – zu ihrem Schaden –, sie müsse jeden gegebenen Status Quo absegnen, sie müsse sich mit den Mächtigen identifizieren und das System stützen, das unweigerlich in einem gewissen Umfang ausbeuterisch und unterdrückerisch ist. Wenn sie der Versuchung der Macht unterliegt und sich mit dem Herrschenden identifiziert, dann droht der Kirche Unheil, wenn das System gestürzt wird und die Machtlosen und die Armen an die Macht kommen. (...)

Die Kirche steht immer in der Welt, aber ist niemals von dieser Welt und muss ständig kritischen Abstand zu dem politischen Regime wahren, damit sie ihres prophetischen Amtes, des »So spricht der Herr«, walten kann, das darin besteht, alles zu verdammen, was gegen den Willen Gottes ist, gleichgültig wie hoch der Preis ist, den sie dafür zahlen muss. Die Kirche hat nur eine unverbrüchliche Loyalität einzuhalten, und das ist die gegenüber ihrem Herrn und Meister Jesus Christus. Die Kirche weiß daher,

dass sie den weltlichen Herrschern, deren Gesetze den Gesetzen Gottes zuwiderlaufe, sagen muss: »Wir gehorchen lieber Gott als dem Menschen« (Apostelgeschichte 4,19).

(...) Ich bete um unserer Kinder willen, um unseres Landes willen und um Gottes willen, dass die Niederländisch Reformierte Kirche sich zu ihrer wahren Berufung als Kirche Gottes bekehren möge, denn wenn das geschehen sollte, wenn sie aufhören sollte, dem seit dem Nationalsozialismus bösartigsten System, Apartheid – mit falschen biblischen Argumentationshilfen beizuspringen, falls sie wahrhaft prophetisch werden sollte, falls sie sich mit den Armen, den Benachteiligten, den Unterdrückten identifizieren sollte, falls sie für die Befreiung aller Kinder Gottes in diesem Land eintreten sollte, dann, ja dann hätten wir das wunderbarste Land in der ganzen Welt. Falls sie diese Dinge nicht tut und nicht bald tut, dann wird sie, wenn die Befreiung kommt, in die Finsternis verbannt werden, weil sie den Freiheitskampf behindert und die Buren in die Irre geführt hat. Das ist mein leidenschaftliches Gebet für meine Mit-Christen in der Niederländisch Reformierten Kirche. Wehe über uns, wenn die Gnade Gottes nicht bewirkt, dass diese große Kirche und alle Kirchen überhaupt sich in den großen Dienst des großen Gottes des Exodus, des Erlösergottes, stellen.«

Bischof Desmond Tutu im März 1981 in der Universität Pretoria. Zitiert nach: Tutu, Desmond 1985: Gott segne Afrika. Texte und Predigten des Friedensnobelpreisträgers, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1981, S. 110ff

II. Religiöse und politische Identitätskonflikte

2. Die identitätsstiftende Kraft der Kreuzzüge

Cajus Wypior

Haben die Kreuzzüge bei der Ausbildung einer gesamt-europäischen Identität einen zentralen Stellenwert gehabt? Die Bildungsstandards für das allgemein bildende Gymnasium in Baden-Württemberg legen dies mit ihrer Forderung, die »Bedeutung die Kreuzzüge für die Formierung Europas« zu beurteilen, nahe. Nach wie vor wird in der Wissenschaft über die Ursachen, vor allem aber die Folgen der Kreuzzüge für Europa gestritten. In der Auseinandersetzung der USA mit islamischen Staaten werden die Kreuzzüge zudem als historischer Bezugspunkt immer wieder genannt. Welche identitätsstiftende Kraft die Kreuzzüge des hohen Mittelalters durch die Jahrhunderte hin besaßen und wie konfliktträchtig deren Interpretation bis heute ist, soll im Folgenden kritisch untersucht werden.

Rückblick auf die Kreuzzüge

Überaus spannend hat Nikolas Jaspert die Gedächtnisgeschichte der Kreuzzüge skizziert. Das Wort Kreuzzug wurde wohl erst im 17. Jahrhundert von Leibniz geprägt (Thorau). Umstritten ist, was als ein Kreuzzug bezeichnet werden soll. Sind nur die Züge bis 1291 gemeint, alle von Päpsten ausgerufenen Kriegszüge oder sind schon die Motive der Reisenden ausschlaggebend? Welche Kreuzzüge sollen gezählt und somit als solche wahrgenommen werden? In Deutschland wird dem Kreuzzug Friedrichs II. von 1227–1229 eine Ordnungszahl gegeben, in Frankreich nicht. Die großen, aber erfolglosen Züge von 1101 nach Anatolien werden überhaupt nicht gezählt. Jüngst hat der Historiker Christopher Tyerman sogar die Existenz der Kreuzzüge überhaupt in Frage gestellt.

Bereits kurz nach dem 1. Kreuzzug setzten Verklärung und Mythenbildung ein. In Chroniken, Aufrufen, Predigten und volkssprachlichen Dichtungen wurden die Kreuzzüge nicht nur zum »fundierenden Mythos« (Jaspert (a), S. 212) der Kreuzfahrerstaaten selber, sondern erhielten generell Herrschaft legitimierende Funktion (Abb. 1). Die mittelalterlichen Quellen betonten den Vorbildcharakter der großen Helden. Die Chanson de Geste, das Rolandslied und andere Kreuzzugsdichtungen verherrlichten das Kreuzritterideal. Auch für die Ahnen galt die Kreuzzugsteilnahme der Vorfahren noch als Auszeichnung. Sie wirkte für viele Adelsgeschlechter bis weit in die Neuzeit identitätsstiftend.

Ganz anders als zur Zeit der Aufklärung galten Kreuzzüge im 19. Jahrhundert als entbehrungsreiche Hingabe an eine höhere Sache. Sie wurden anfangs, auch unter dem Einfluss Novalis' und seiner Vision eines christlichen Abendlandes als Gemeinschaftsunternehmen aller Christen gedeutet. Literatur, Kunst und Musik des 19. Jahrhunderts griffen romantisierend auf das Mittelalter zu und idealisierten die Kreuzzüge: Walter Scott: Ivanhoe, Tales of the Crusader; August von Kotzebue: Die Kreuzfahrer; Eugène Delacroix: Der Einzug der Kreuzfahrer in Konstantinopel; Julius Schnorr von Carolsfeld: Der Tod des Barbarossa (IM 2 I), Carl Friedrich Lessing: Die Rückkehr des Kreuzfahrers; Rossini: Il Conte Ory; Verdi: Aroldo; Schubert: Der Kreuzzug. Der Hochadel versuchte die alten Ritterorden wieder zu beleben oder neu zu gründen. Die Achtung der ehemaligen Feinde, der Muslime, wuchs, wie z. B. Lessing: Nathan der Weise; Walter Scott: The Talisman, belegen. Bemerkenswert ist die besondere Hochschätzung Saladins. Schon im Mittelalter angelegt, erreichte sie einen ersten Höhepunkt in der Aufklärung und steigerte sich mit der Herausstellung einzelner idealtypischer Helden im 19. Jahrhun-



Abb. 1 Siegel Kaiser Friedrichs II. als König von Jerusalem und von Sizilien, 13. Jahrhundert © Cambridge, Corpus Christi College, M Ss 16. fol 127r

dert. Das identitätsstiftende Potential und die Vorbildwirkung solcher Helden werden am Besuch Wilhelms II. am Grab Saladins deutlich. Er legte u. a. einen vergoldeten Lorbeerkranz nieder mit der arabischen Inschrift »Von einem großen Kaiser dem anderen« (Abb. 2 I). Auch auf das aufstrebende Bürgertum hatten die idealisierenden und romantisierenden Kreuzzugsdarstellungen erzieherische Wirkung. Nachgeahmte Ritterlichkeit, in all seinen Facetten für Moral und persönliches Verhalten zwischen vollkommener Hingabe und korrekten Umgangsformen, wurde zur Eintrittsbedingung sozialen Aufstiegs und zu einem Charakteristikum des leistungsorientierten Bürgers in den immer noch ständischen Gesellschaften. Auch die katholische Kirche benutzte bis weit ins 20. Jahrhundert die Kreuzzüge für die religiöse und sittliche Erziehung (IM 2 I).

Kreuzzugsrezeption in der Moderne

Wie sehr der Mythos der Kreuzzugshelden bis heute nachwirkt und immer noch als Subtext des kollektiven Geschichtsbewusstseins präsent ist, zeigt das Beispiel von Richard Löwenherz. Obwohl in den mittelalterlichen Robin-Hood-Erzählungen nicht enthalten, wurde er als Typus in das feste Inventar der Legende übernommen. Noch heute taucht er, erlösergleich, am Ende der meisten Robin-Hood-Filme als Verkörperung des edlen und gerechten Herrschers auf, mit dessen Rückkehr Frieden und Ordnung einzug halten. Ein Signal, das immer noch von den Zuschauern verstanden wird

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts griff die Geschichtswissenschaft die Kreuzzüge intensiv auf. Ihre Forschungen dienten auch der Legitimation nationaler Interessen in der Zeit des Kolonialismus. Vor allem französische und englische Historiker benutzten die Kreuzzüge, um aktuelle Herrschaftsansprüche zu legitimieren, indem Kontinuitäten zu ehemaligen Kreuz-

fahrerstaaten hergestellt wurden. Jaspert weist z. B. darauf hin, dass französische Kreuzzugshistoriker die Kreuzfahrerstaaten als »la France du Levant« bezeichneten. Noch in den Friedensverhandlungen von Versailles 1919 habe Frankreich das Mandat über Syrien mit dem Hinweis auf die französische Dominanz in den Kreuzfahrerstaaten beansprucht.

Nationale Kreuzzugsmythen

Jede Nation entwickelte Kreuzzugsmythen für die eigene Geschichte. England berief sich auf Richard Löwenherz als angeblich größtem Kreuzzugshelden. Belgien sah in Gottfried von Bouillon und Balduin von Konstantinopel »belgische Helden«, obwohl es Belgien noch gar nicht gab. Der Historiker Godefroid Kurth schrieb 1905 stolz: »Die Kreuzzüge sind vor allem ein belgisches Werk« (IM 3 I). In Deutschland wurde der auf seinem Kreuzzug ertrunkene Barbarossa zur nationalen Erlösergestalt, in dessen Wiederkehr sich die nationalen Einigungsphantasien bündelten (IM 1 I). Ein NS-Geschichtsbuch (Die Ewige Straße, Bd. II, S. 54) wertete seinen Tod sogar so: »Das deutsche Volk hatte am meisten geopfert.«

Friedrich II. hatte sich nach zeitgenössischer deutscher Sicht gegen internationalen, auch päpstlichen Widerstand durchgesetzt und dem Christentum die Heiligen Stätten wieder zugänglich gemacht. 1913 machte ein deutsches Geschichtsbuch Deutschland zur wichtigsten Kreuzfahrernation, indem es im Kreuzzugskapitel den Sieg gegen die Türken im 17. Jahrhundert zum letzten und entscheidenden Kreuzzugssieg im »uralten Kampf zwischen Europa gegen Asien« erklärte (IM 4 I).

Spaniens fundierender Nationalmythos ist die Reconquista. Dänemark kämpfte 1219 auf einem Kreuzzug gegen die heidnischen Esten, bei dem der Dannebrog, die dänische Flagge, vom Himmel gefallen sei. Polen (Schlacht bei Grunwald/Tannenberg 1411) und Russland (Sieg Alexander Newskys 1242) rühmten sich umgekehrt gerade ihres Widerstandes gegen die Kreuzritter des Deutschen Ordens. Beide Staaten nutzten die Siege zur mythischen Selbstvergewisserung ihrer nationalen Überlegenheit. Vor allem im Hinblick auf den Standard des Bildungsplans muss betont werden, dass die Kreuzzüge in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts benutzt wurden, um die Unterschiede der europäischen Nationen und eben nicht eine gemeinsame europäische Identität zu betonen. Die Kreuzzüge waren fundierender »Mythos der Nationen« (Jaspert (a), S. 223).

Noch bis in die dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die Kreuzzüge positiv konnotiert und entfalteten eine enorm mobilisierende Kraft. Hitler ließ sich als Kreuzritter darstellen (IM 5 I), die SS wurde von Himmler im Stil eines Kampfordens aufgebaut und geführt, mit eigenen Ordensburgen, Gelübden und besonderem Sendungsbewusstsein. Sie verstand sich als eine Art neuer Deutscher Orden, der ja auch Länder im Osten für das Deutsche Reich erobert hatte. Der Angriffskrieg gegen Russland erhielt als Code den Namen »Unternehmen Barbarossa«.

Im Spanien der dreißiger Jahre führte Franco eine »crusada« zur Rettung der Kirche und der nationalen Einheit (IM 7 I). Jaspert weist darauf hin, dass Franco sich ironischerweise auch marokkanischer, also muslimischer Söldner bediente. Auch ein Kämpfer der republikanischen Truppen betitelte seine Memoiren »Crusade in Spain«.

Schließlich bezeichnete Eisenhower in seinen Memoiren den Kampf gegen Nazi-Deutschland als »Crusade in Europe« und sein Tagesbefehl am Tag der Invasion am 6. Juni 1944 lautete: »Soldiers, sailors and airmen of the allied expeditionary forces, you are to embark on a great crusade.«

Erinnerungsgeschichtlich betrachtet tragen die Kreuzzüge alles andere als zu einer gesamteuropäischen Identität bei. Ihr identitätsstiftendes Potential wird bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs genutzt, um das innergesellschaftlich oder national Andere, Un-



Abb. 2 Vergoldeter Bronzekranz Wilhelm II. für Saladins Grab, 1898

© Imperial War Museum London

terscheidende herauszustellen, Fronten aufzubauen oder Menschen zu motivieren.

Erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verfangen die Kreuzzüge nicht mehr. Viele Menschen hatten sich zu selbstloser Opferbereitschaft und Hingabe im Dienst einer vermeintlich guten Sache mobilisieren lassen.

Kreuzzugskritik im 20. und 21. Jahrhundert

Kreuzzugskritik gab es zwar auch schon im Mittelalter und deutlich in der Aufklärung. Zu einem verbreiteten »Negativmythos« (Jaspert (a), S. 214) wurden sie aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kirchenferne, das Ende des Kolonialsystems und die Massenmorde der Nazis schufen Distanz zu den Kreuzzügen. Mit Inquisition und Hexenverfolgungen gehören sie bis heute zur stereotypen Trias populärer Kirchenkritik. In der Forschung werden die Kreuzfahrerstaaten nun als protoimperialistische Vorläufer des Kolonialismus gedeutet. Die in den USA populäre Karen Armstrong schlägt gar einen direkten Bogen zum Holocaust und deutet die Kreuzzüge als Vorspiel der Nazizeit. Noch jüngst hat Ahlers auf die Bedeutung der Kreuzzüge für die Bildung einer europäischen »Eroberer- und Vernichtungskultur« hingewiesen. Die Kreuzzüge haben sich im kollektiven Denken Europas inzwischen zu einem fest verankerten Negativmythos gewandelt. Jaspert resümiert, dass gerade die gemeinschaftliche Ablehnung der Kreuzzüge sie zum ersten Mal zu einem echten europäischen Integrationsmythos werden lässt. Die neueren Deutungen würden so zu »fundierenden Erzählungen eines vermeintlich besseren, geläuterten Kontinents« (Jaspert (a), S. 216)

Wie werden die Kreuzzüge aktuell erinnert? Im Westen gehören die Kreuzzüge als bloßes Schlagwort zum selbstverständlichen Bestand des Geschichtsbewusstseins. Kinder bekommen das Wort über Spielzeuge (Abb. 3 I), Romane, Sachbücher oder Filme vermittelt, allerdings ohne dabei einen angemessenen historischen Begriff zu entwickeln. Die Kreuzzüge sind für sie vor allem Synonym für heldenhafte Abenteuer und Spannung. Einmal im vorkritischen Geschichtsbewusstsein verankert, werden im Laufe des Lebens weitere Bedeutungen angelagert.



Abb. 3 Schleichfiguren

© Privatfoto

Für die Erwachsenen muss zwischen Europa und den USA unterschieden werden. In Europa ist das Wort negativ besetzt, wie oben gezeigt wurde. Es wird z. B. in den Medien benutzt, um Personen oder Institutionen und deren Aktivitäten negativ zu attribuieren. Aktuelle Zeitungsschlagzeilen und Buchtitel lassen sich nennen.

Kreuzzugsrezeption in den USA

Etwas anders verhält es sich in den USA. Das Wort wird politisch sowohl kritisierend (IM 13 I) als auch affirmativ gebraucht und verstanden (IM 11 I). Eine Internetrecherche zeigt, wie unbefangene »crusader« als Name z. B. für Flugzeuge, Schiffe, Wohnmobile, Deckenventilatoren, Panzerfahrzeuge, auch Reise- oder Investmentunternehmen, Schulen oder Sportteams verwendet wird. Googelt man »crusade for«, zeigt sich, dass crusade überaus häufig positiv im Zusammenhang mit gesellschaftlichem Engagement für alle möglichen Ziele verwendet wird: »crusade against cancer«, »crusade for higher education«, »crusade for free software« usw. Selbstverständlich benutzt auch die christliche Rechte das Wort, um die Nachdrücklichkeit ihrer religiös-politischen Bemühungen deutlich zu machen. Offensichtlich wirkt in den USA die Verwendung des Wortes nicht automatisch denunziatorisch wie in Europa.

Im November 2005 warb der History Channel im New Yorker mit folgender Schlagzeile für eine Dokumentation über die Kreuzzüge: »Can a President Finish What a King a Sultan and a Pope Began?« (IM 10 I). Als Blickfang diente ein kolorierter Ausschnitt aus einem Stich von Gustav Doré aus dem 19. Jahrhundert. Das Bild zeigt einen Streitkolben schwingenden Richard Löwenherz, der im Schlachtengetümmel eine Überzahl Araber niederreitet. Das Atemberaubende dieser Anzeige ist der historische Bogen, der ohne Umschweife von den Kreuzzügen bis in die aktuelle politische Gegenwart geschlagen wird. Präsident Bush wird zum politischen Erben Richard Löwenherz' erklärt, der einen historischen Auftrag zu Ende zu führen hat. In kaum überbietbarer Kürze wird als historische Argumentationsfigur die Konstruktion eines offenen Endes vorgeführt: Die Kreuzzüge werden dem Betrachter als ein noch offenes Kapitel der Weltgeschichte suggeriert, als der Beginn eines bis heute dauernden »clash of cultures«, wie es der Werbetext ausführt. Dieser Deutungszusammenhang legitimiert den Irakkrieg und die Besetzung des Irak als möglichen Schlussakkord eines scheinbar jahrhundertalten welthistorischen Ringens des Westens mit dem Islam.

Diese Anzeige ist kein Ausreißer, sondern symptomatisch für die Funktion, die die Erinnerung an die Kreuzzüge neuerdings als Wahrnehmungsmuster bei der Beschreibung der westlichen Außenpolitik erfüllt. Gerade wird in der Erinnerungsgeschichte der

spitzung undenkbar gewesen wäre (IM 6 I). Flaig warnt nachdrücklich vor dem angeblich unterdrückerischen und imperialistischen Charakter des Islam, den er aus der Geschichte ableitet. Die entscheidende Leistung der Kreuzzüge sei es gewesen, Europa davor zu bewahren zu werden, islamisch zu werden. Sein Fazit leitet er mit Worten ein, die fast einem Appell gleichkommen: »Seine Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sie wiederholen zu müssen.« Unwillkürlich fragt man sich als Leser, ob wir neue Kreuzritter brauchen. Die Kreuzzüge werden nicht mehr als europäische Aggression, sondern als bitter nötige Selbstverteidigung Europas erzählt, die die europäische Kultur und Identität geschützt haben. Woher dieser plötzliche Wandel in der Wahrnehmung?

Clash of civilizations

Seit ca. 15 Jahren wird der »Kampf der Kulturen« vom Historiker und Islamwissenschaftler Bernard Lewis und vom Politologen Samuel Huntington als ein historisches Paradigma offeriert. Bernard Lewis war es, der 1990 im Aufsatz »The Roots of Muslim Rage« das Schlagwort vom »Clash of Civilizations« zur Wahrnehmung und Deutung des Verhältnisses des Westens zum Nahen Osten und dem Islam einführte. Später wurde es von seinem Kollegen Huntington populär gemacht und inhaltlich globalisiert. Lewis behauptet, dass das Verhältnis zwischen Islam und westlicher Welt seit 14 Jahrhunderten ein Kampf sei, der praktisch bis in unsere Tage andauere. »It has consisted of a long series of attacks and counterattacks, jihads and crusades, conquests and reconquests«. Und später zu den »Wurzeln der muslimischen Wut«: »This is no less than a clash of civilisations – the perhaps irrational but surely historic reaction of an ancient rival against our Judeo-Christian heritage, our secular present, and the worldwide expansion of both.« (Lewis, 1990, S. 60).

Würde Lewis Vorschlag akzeptiert, aus der Geschichte, z. B. den Kreuzzügen, den unausweichlichen Konflikt, quasi eine Erbfeindschaft, als alleiniges historisches Paradigma für das Verhältnis zwischen Westen und Islam abzuleiten, hätte das fatale Konsequenzen: Es schlosse die Wahrnehmung alternativer Deutungen und Sichtweisen der momentanen politischen Situation als naiv und gefährlich aus. Es verstellte den Blick auf andere, zeitgenössische Ursachen der aktuellen Probleme, wie z. B. bei Senghaas 2005 nachzulesen ist. Und es könnte nur einer einzigen politischen Option für die Zukunft Raum geben, einer Politik der aggressiven Stärke. Bezeichnenderweise schlägt Huntington mit Barry Buzan den Begriff eines neuen Kalten Kriegs für das Verhältnis zum Islam vor (IM 12 I).

Der politische und gesellschaftliche Einfluss von Bernard Lewis ist erheblich. Als Hochschullehrer erhoffte sich Lewis 1990 noch eine

Kreuzzüge ein neues Kapitel aufgeschlagen. Bushs Ankündigung eines Kreuzzugs während einer Rede am 16. 9. 2001 wurde wenige Tage später zurückgenommen und sollte als Ausrutscher gelten. Auf den Tag genau fünf Jahre später erschien in Deutschland in der FAZ (Nr. 216, S. 37) ein Artikel von Egon Flaig mit der Überschrift »Der Islam will die Welteroberung«, eine Aussage, die noch vor wenigen Jahren in dieser Zu-

friedliche Weiterentwicklung des Islam und warnte vor »irrationalen Reaktionen« des Westens. 2003 befürwortete er als inzwischen langjähriger Berater des Weißen Hauses für Nahostfragen den Irakkrieg. In den US-Medien ist der inzwischen Neunzigjährige nach wie vor häufig präsender Nahost-Experte. Dass seine und Huntingtons Sicht inzwischen den Diskurs in Europa beeinflussen, zeigt der Artikel von Egon Flaig. Er kann als Resümee ihrer Ideen gelesen werden.

Der »Kampf der Kulturen« ist wegen seiner verführerischen Eingängigkeit und vermeintlichen Plausibilität inzwischen ein populäres Schlagwort. In diesem Zusammenhang spielen die unreflektierten Vorstellungen von den Kreuzzügen im kollektiven und im individuellen historischen Bewusstsein eine nicht zu unterschätzende Rolle als vermeintlicher historischer Beleg und als mögliches Konfliktbewältigungsmodell. Sie bereiten den Boden für das neue Identitätsangebot: Europa als bedrohte Opfergemeinschaft. Auch wenn im offiziellen politischen Diskurs über und mit dem Islam die Erwähnung der Kreuzzüge vermieden wird, lässt sich doch ahnen, dass die Kreuzzüge im Zusammenhang dieses aktuellen Paradigmas eine enorme Virulenz mit möglicherweise fatalen Konsequenzen entfalten könnten, wenn sich Lewis These von der unausweichlichen und ererbten Feindschaft weiter festsetzt. Einige Spielzeugsoldaten tragen immerhin schon eine neue Bezeichnung: »Freiheitskämpfer«. Mit Ahlers lässt sich zusammenfassen: »Das Kreuzzugsbewusstsein ist immer auch ein Krisenbewusstsein und verstärkt dieses durch systematische Angstproduktion. Der identitätspolitische Gebrauchswert des Kreuzzugsbewusstseins liegt in der Selbstmobilisierung einer Gesellschaft.« (Ahlers, S. 80)

Wie werden die Kreuzzüge im Nahen Osten erinnert?

Das Interesse vor dem 19. Jahrhundert war gering. Erst die Einführung westlicher Geschichtsbücher machte die Kreuzzüge als historisches Phänomen bewusst. Im Osmanischen Reich wurde es Ende des 19. Jahrhunderts üblich, die damalige Politik der europäischen Mächte mit den Kreuzzügen zu vergleichen. Nach den beiden Weltkriegen war die Berufung auf die Kreuzzüge und Saladin nicht mehr wegzudenken aus der arabischen Rhetorik, vor allem gegen Israel, das historisch unrichtig aber wirkungsvoll als neue Kreuzfahrergründung verstanden wurde und wird. Immer wieder werden Politiker wie z. B. Nasser, Sadam Hussein oder jüngst Scheich Nasrallah mit Saladin verglichen. Protoimperialistisch gedeutet, wirken die Kreuzzüge auch im Nahen Osten als Paradigma, jetzt für den Umgang des Westens mit den arabischen Staaten und dem Islam. Die Wendung »Allianz der Kreuzfahrer und Zionisten« oder ähnliche Formulierungen zur Bezeichnung der USA oder des Westens gehören zu den Stereotypen Osama bin Ladens (IM 9 I). Die Kreuzzüge stiften auch hier Identität, indem sie negativ integrieren (IM 8 I). Es erstaunt kaum noch, dass auch Israel die Kreuzfahrerstaaten für sich entdeckt hat. Man fragt sich dort, welche Lehren aus dem als analog aufgefassten Schicksal der Kreuzfahrerstaaten für das Überleben Israels gezogen werden können.

Wie sich gezeigt hat, sind die Kreuzzüge »europäische Meistererzählungen« (Schneidmüller, in Gaube, S. 180), die immer neu und anders erzählt werden. Sollten sie nicht auch als solche im Unterricht thematisiert werden? Schüler könnten an ihnen lernen, Wandel, Bedeutung und Funktionen historischer Erzählungen als Formen kollektiven Erinnerens zu analysieren und zu interpretieren. Das wäre eine Kompetenz, die am Beispiel der Kreuzzüge im Zusammenhang der Frage nach einer europäischen Identität erworben werden könnte.

Literaturhinweise

- Ahlers, Ingolf: Die Kreuzzüge. Feudale Kolonialexpansion als kriegerische Pilgerschaft. In: Feldbauer, Liedl/Morrissey (Hrsg.): *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter*. Magnus Verlag, Essen 2005: S. 59–81
- Armstrong, Karen: *Holy War. The Crusades and Their Impact on Today's World*. Random House, New York, 1988
- Abou-Taam, Marwan/Bigalke, Ruth (Hrsg.): *Die Reden des Osama bin Laden*. Diederichs, München 2006
- Flaig, Egon: Der Islam will die Welteroberung. In: *F.A.Z.* 16. g. 2006 (Nr. 216) S. 35
- Gaube, Heinz u.a (Hrsg.): *Konfrontation der Kulturen? Saladin und die Kreuzfahrer*. (Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 14) Philipp von Zabern, Mainz 2005
- Jaspert, Nicolas (a): Ein Polymythos: Die Kreuzzüge. In: Helmut Altricher u. a. (Hrsg.): *Mythen in der Geschichte*. Rombach, Freiburg 2004, S. 203–235
- Jaspert, Nicolas (b): *Die Kreuzzüge*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 22004
- Lewis, Bernard: The Roots of Muslim Rage. In: *The Atlantic Monthly*, September 1990; Volume 266, No. 3; pages 47–60. www.northern.edu/schaff/POLS250/muslim_rage.pdf
- Lewis, Bernard: *Die Wut der arabischen Welt*. Campus, Frankfurt, New York 2004
- Maalouf, Armin: *Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber*. DTV, München 2006
- Schwinges, Rainer Chr.: *Der Kreuzzug in den Köpfen*. Thorbecke, Sigmaringen 2007
- Senghaas, Dieter: Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe. In: Joas, Hans / Wiegandt, Klaus (Hrsg.): *Die kulturellen Werte Europas*. Fischer, Frankfurt 2005, S. 444–468
- Sibbery, Elizabeth: Das Bild der Kreuzzüge im 19. und 20. Jahrhundert. In: Riley-Smith, Jonathan: *Illustrierte Geschichte der Kreuzzüge*. Campus, Frankfurt New York 1999, S. 418–441
- Thorau, Peter: *Die Kreuzzüge*. C. H. Beck, München 2004
- Tyerman, Christopher: *The Invention of the Crusades*. University of Toronto Press 1998

Internetlinks

www.bpb.de dort: Fundamentalismus bzw. Feindbilder



M 1 Julius Schnorr von Carolsfeld, Der Tod Friedrich Barbarossas, 1832, Öl auf Leinwand © Privatbesitz

M 2 Kinder Rosenkranz Sühnekreuzzug

»Welch ein Schmerz war es (...) für alle Christen, als vor vielen Jahrhunderten ungläubige Völker in das Heilige Land einfielen und es den Christen entrissen. Die Christen waren darüber so traurig, dass selbst aus unserem Lande und noch weiter her die tapfersten Männer in starkem Kriegsheere in das ferne Heilige Land zogen, um es wieder für die Christenheit zu erobern. Diese kühne Kriegsfahrt wurde »Kreuzzug« genannt. Nachdem die tapferen Männer, mit ihnen sogar Kaiser Friedrich Barbarossa, mehrere Kreuzzüge in das Heilige Land umsonst unternommen hatten, da verließen sogar viele viele Kinder ihre lieben Eltern und hielten einen Kinder-Kreuzzug, um das heilige Land wieder zu gewinnen. Liebe Kinder! Auch heute besteht wieder die große Gefahr, dass die heiligen Stätten der Christen von den Ungläubigen ganz weggenommen werden. Deshalb hat der Heilige Vater in Rom alle Christen, besonders die Kinder, schon öfter ermahnt, dass sie viel beten sollen damit wir die heiligen Stätten nicht verlieren. Jetzt müsst ihr aber noch viel weiter denken. Ich habe gerade gesagt: das Land, das Jesus einst betreten hat, das Land, wo er lebte, nennen wir voll Liebe und Ehrfurcht das Heilige Land. Habt ihr nun schon daran gedacht, dass immer, wenn ein Mensch getauft wird Jesus – freilich unsichtbar – in das Herz des Täuflings einzieht, weil er dort leben will? Und immer wieder kommt unser Herr Jesus auch in der heiligen Kommunion in die Menschenherzen. Seht, Kinder, deshalb ist auch jedes Menschenherz, in das Jesus einmal gekommen ist, ein Stück »Heiliges Land«. Und nun bedenkt: Wie einst vor vielen Jahrhunderten ungläubige Völker das Heilige Land Palästina der Christenheit geraubt haben, so entreißt heute der böse Feind, der Satan, das Heilige Land unzähliger Menschenherzen dem lieben Gott und der heiligen Kirche.

Tauber, Franz (Hrsg.): Kinder Rosenkranz Sühnekreuzzug, Linz 1949, S. 3 ff

M 3 Kreuzzüge in belgischen Geschichtsbüchern

»Kein europäisches Land hat den Kreuzheeren so viele Soldaten geliefert wie die belgischen Provinzen; kein Land hat ihnen solche ruhmvolle Führer gegeben.«

H. G. Moke: Histoire de la Belgique, 1843, S. 91

»Die Kreuzzüge sind vor allem ein belgisches Werk. Wir sind mit Gottfried von Bouillon als erste losgezogen; wir sind mit Karl V. und Don Juan von Österreich am längsten dagewesen. Bei allen großen Anlässen war es einer der Unseren, den Europa dorthin geschickt hat, nach Jerusalem oder nach Konstantinopel, an den Ort der Gefahr und der Ehre.«

G. Kur., La Patrie belge. 75e anniversaire de l'indépendance nationale, Namur 1905, S. 4

M 4 Kreuzzüge in deutschen Geschichtsbüchern

»Dennoch müssen wir feststellen, dass der Kampf der Christenheit gegen den Islam, trotz der ungeheuren Opfer an Menschenleben und Gut mit einer kläglichen Niederlage endete. Das nächste äußere Ergebnis war ein neues Vordringen der asiatischen Welt. Um dieselbe Zeit, wo die letzte christliche Besitzung in Asien, Akko, verloren ging, lebte der türkische Herrscher Osman, der Begründer des nach ihm benannten Osmanischen Reiches (um 1300). (...) Abermals stand die muhamedanische Welt als eine geschlossene Einheit der zersplitterten christlichen Welt gegenüber. Wer hat Europa vor den osmanischen Türken gerettet? An den Grenzen Deutschlands ist ihnen Halt geboten und Deutsche sind es vor allem, gewesen, welche die Türken zurückdrängten. Die Verdienste der Polen (Johann Sobieski) und der Magyaren (Zriny) sind über Gebühr tendenziös erhoben worden.«

Wolf, Heinrich: Angewandte Geschichte. Eine Erziehung zum Politischen Denken und Wollen, Leipzig 1913, S. 99–100

»Die gegensätzlichsten Lehren stürmten auf mich ein, wo ich mich auch bewegte, im Elternhaus, in Kreisen der jüdischen Gemeinde, in der Schule. Um nur ein Beispiel zu geben: Innerhalb weniger Jahre hörte ich in der Schule drei verschiedene Beschreibungen der Kreuzzugsgeschichte. Zuerst schilderte man uns die Kreuzfahrer als das edle, stolze Heer der Christenheit, das auszog, um das Heilige Land aus der Hand der ungläubigen Moslems zu befreien. Die Geschichts- und Lesebücher des preußischen Schulwesens waren damals noch voll christlich-romantischer Tradition. Im jüdischen Religionsunterricht lernten wir, dass der erste Kreuzzug den Auftakt zu furchtbaren Judenverfolgungen gab. Wohin die aus Rittern, Abenteurern, Desperados und Gassenmob zusammengewürfelten Kreuzfahrerheere auch kamen, hinterließen sie Blut, Rauch und Trümmer, in Frankreich, Deutschland, Ungarn und im heiligen Land selbst. Der damalige Papst, Urban II. so betonte unser Lehrer, habe zu diesen Graueln geschwiegen. So hätten die ersten Kreuzfahrer das Vorbild für alle weiteren Kreuzzüge und für alle späteren Pogrome geschaffen. Aus jener Zeit datierte die tiefe Entfremdung zwischen Juden und Christen, von der bis heute weder Juden noch Christen ganz geheilt seien. Die dritte Version hörten wir nach der Neugestaltung des Lehrplans im Sinne des Nationalsozialismus. Die Kreuzzugspredigten, erklärte unser braun uniformierter Geschichtslehrer, waren nur ein Mittel, um die Ritterschaft des Abendlandes für die volksfremden Zwecke der Päpste einzuspannen. In Wirklichkeit sei es den Päpsten nicht um die Befreiung des Heiligen Grabes gegangen, sondern darum, ihre politische Macht auszubreiten und die sagenhaften Reichtümer des Ostens auszuplündern.«

König, Joel: David. Aufzeichnung eines Überlebenden. Fischer. Frankfurt a. M. 1979, S. 52f



M 5 Adolf Hitler als Bannerträger, Hubert Lanzinger, 1937
© akg-images

M 6 Islam und Welteroberung

»Wir pflegen uns darüber zu empören, was die Kreuzfahrer 1099 in Jerusalem anrichteten. Indes, die Kreuzfahrer handelten nach gängigem Kriegsrecht; muslimische Eroberer taten derlei unentwegt und überall: 698 traf es Karthago, 838 Syrakus; der berüchtigte Wesir des Kalifats von Córdoba, Al Mansur, führte in siebenundzwanzig Jahren fünfundzwanzig Feldzüge gegen die christlichen Reiche Nordspaniens, versklavend, vernichtend und verwüstend; es traf Zamora (981), Coimbra (987), León, zweimal Barcelona (985 und 1008), dann Santiago de Compostela (997). (...)

Die ersten Kreuzzüge bezweckten, entweder bedrängten Christen zu Hilfe zu kommen oder die Heiligen Stätten in Palästina zu befreien oder von den Muslimen unterworfenen Christen zu befreien. Dagegen hielten die muslimischen Rechtsgelehrten immer am Endziel fest, das »Haus des Krieges« zu erobern und alle Ungläubigen zu unterwerfen. (...)

Urban II. sah richtig. Wäre Konstantinopel schon 1100 gefallen, dann hätte die enorme militärische Kraft der türkischen Heere Mitteleuropa vierhundert Jahre früher heimgesucht. Dann wäre die vielfältige europäische Kultur wahrscheinlich nicht entstanden: keine freien städtischen Verfassungen, keine Verfassungsdebatten, keine Kathedralen, keine Renaissance, kein Aufschwung der Wissenschaften; denn im islamischen Raum entschwand das freie – griechische! – Denken eben in jener Epoche. Jacob Burckhardts Urteil – »Ein Glück, daß Europa sich im ganzen des Islams erwehrte« – heißt eben auch, dass wir den Kreuzzügen ähnlich viel verdanken wie den griechischen Abwehrsiegen gegen die Perser. (...)

Wie der Nationalsozialismus die Menschen in Herren- und Untermenschen auf rassistischer Basis spaltete, so hat es die Scharia auf religiöser Basis getan. Als erste Weltreligion schuf der Islam eine Apartheid, in der die christlichen oder auch parsischen Mehrheiten kolonisiert und allmählich islamisiert wurden. Islamische Toleranz hieß: Duldung der Unterworfenen als Gedemütigte und Erniedrigte. All das ist durch Studien zur »Dhimmitude« [Rechtsstatus von Nichtmuslimen] bekannt. Aber wer will von den millionenfachen Opfern hören?



M 7 General Franco als spanischer Kreuzritter
© Wandgemälde im Historischen Militärarchiv Madrid

Der Islam hat riesige Territorien religiös »gesäubert«: der zweite Kalif machte den Hidjaz, also Arabien außer dem Jemen, »christenrein« und »judenrein«; die Alternative hieß Konversion oder Vertreibung. (...)

Allmählich zerlaufen auf dem verklärten Bild des muslimischen Spanien, welches der europäische Antiimperialismus im neunzehnten Jahrhundert geschaffen hat, die blumigen Farben. Sorgfältige Aufarbeitung der Dokumente bringen darunter ein anderes Bild zum Vorschein. Dort kam es 889 in Elvira und 891 in Sevilla zu umfassenden Pogromen gegen Christen. Im marokkanischen Fez wurden 1033 über 6000 Juden massakriert. 1058 wurde das christliche Antiochia unter Folter und Todesdrohungen muslimisch gemacht. (...)

Wir brauchen dringend eine vergleichende Geschichte religiöser Unterjochung. (...)

Seine Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sie wiederholen zu müssen. Wer weiterhin das Märchen von der islamischen Toleranz verbreitet, behindert jene muslimischen Intellektuellen, die ernsthaft an jener Reform des Islam arbeiten, die im neunzehnten Jahrhundert so erfolgversprechend begann. Denn er beraubt sie der Chance, eine Vergangenheit zu überwinden, die ansonsten zur abscheulichen Gegenwart zu werden droht. Gelänge es den Reformern, den Islam radikal zu entpolitisieren, dann könnten die Muslime zu wirklichen Bürgern in ihren Staaten werden. Übrig bliebe jene hochgradig spirituelle Religion, die nicht nur Goethe fasziniert hat: Hegel nannte den Islam die »Religion der Erhabenheit«. Dazu könnte er werden.«

Flaig, Egon: Der Islam will die Welteroberung. In: F.A.Z., 16. 9. 2006 (Nr. 216) S. 35

M 8 Kreuzzüge aus der Sicht der Araber

So beziehen sich, an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, die politischen und religiösen Führungskräfte der arabischen Welt ständig auf Saladin, auf den Fall Jerusalems und seine Wiedereroberung. In der Volksmeinung und auch in gewissen offiziellen Reden wird Israel einem neuen Kreuzfahrerstaat gleichgestellt. Von den drei Divisionen der palästinensischen Befreiungsarmee trägt eine heute noch den Namen Hittin [Schlachtort, an dem die Kreuzfahrer endgültig unterlagen] und die andere Am Jalout [Schlachtort, an dem die Mongolen besiegt wurden]. Zu seinen Ruhmeszeiten wurde Präsident Nasser regelmäßig mit Saladin verglichen, der wie er Syrien und Ägypten vereint hatte – und sogar den Jemen! Der Suezkrieg von 1956 wurde wie der von 1191 empfunden, als ein Kreuzzug der Franzosen und Engländer.

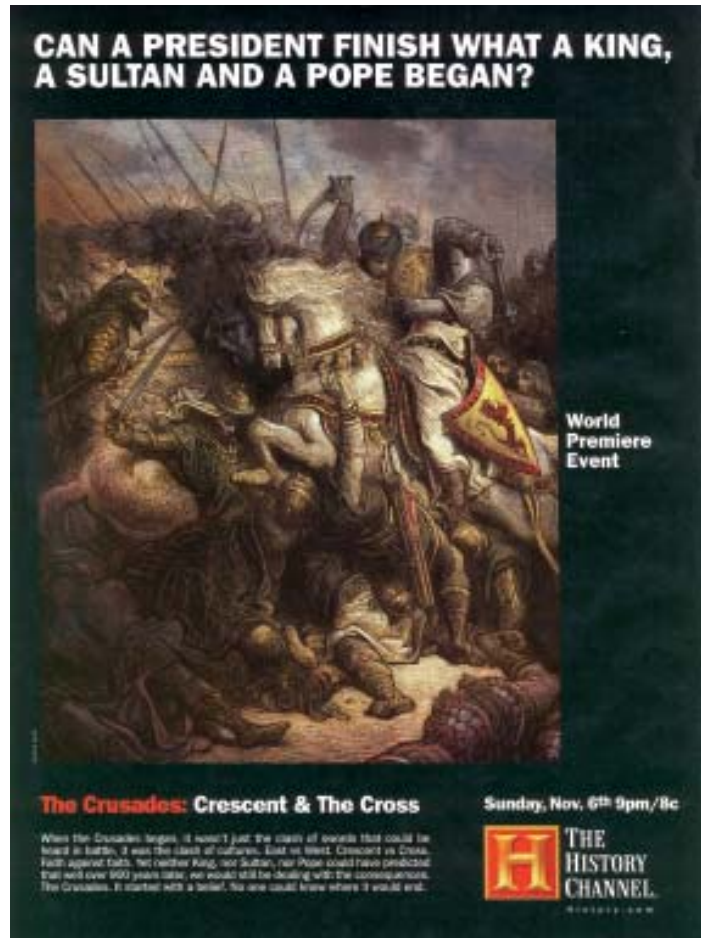
In der Tat sind die Ähnlichkeiten verwirrend. Wie soll man sich nicht an Sadat erinnert fühlen, wenn man liest, wie Sibit Ibn al Jawzi [Arabischer Chronist, 12./13. Jhd] vor dem Volk von Damaskus den Herrn von Kairo, al-Kamel, des Verrates beschuldigt, da er es gewagt hat, die Oberhoheit des Feindes über die Heilige Stadt anzuerkennen? Wie soll man Vergangenheit und Gegenwart unterscheiden, wenn es um den Kampf zwischen Damaskus und Jerusalem, um die Kontrolle über die Golanhöhen und die Beka-Ebene geht? Wie soll man nicht nachdenklich werden, wenn man die Gedanken Ussamas [Arabischer Chronist, 12. Jhd] über die militärische Überlegenheit der Eroberer liest?

Man kann nicht verhindern, dass sich in einer ständig angegriffenen muslimischen Welt ein Verfolgungskomplex einstellt, der bei manchen Fanatikern die Form einer gefährlichen Besessenheit annimmt. Man denke nur an den Türken Mehemet Ali Agca, der am 13. Mai 1981 auf den Papst geschossen und dazu in einem Brief erklärt hat: »Ich habe beschlossen, Johannes Paul II., Obersten Kriegsherrn der Kreuzritter, zu töten.« Abgesehen von dieser individuellen Tat ist es klar, dass der arabische Orient den Westen als einen natürlichen Feind sieht. Gegen ihn ist jede feindselige Handlung, sei es auf politischem, militärischem oder wirtschaftlichem Gebiet, eine legitime Rache. Und zweifellos rührt der Bruch zwischen den beiden Welten von den Kreuzzügen her, die heute noch wie eine Schandung, eine Schmach empfunden werden.

Maalouf, Armin: Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber. DTV, München 42006, S. 283f

M 9 Internationale Islamische Front (später al-Qaida) für den Dschihad gegen Juden und Kreuzritter 23. Februar 1998

Gelobt sei Gott, der den Heiligen Koran enthüllte, die Wolken beherrscht, die Parteien besiegt und in Seinem Buch gesagt hat: »Und wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf.« Gottes Segen und Heil auf unserem Propheten Muhammad ibn Abdullah, der sprach: »Ich bin mit dem Schwert geschickt worden, vor dem Tag des Gerichts, damit allein Gott angebetet werde. Er hat meine Lanze zu meinem Broterwerb gemacht und hat jedem, der mir nicht gehorcht, emütigung und Unglück versprochen.« Keine Macht hat die arabische Halbinsel – da Gott sie flach ausgebreitet hat, ihre Wüste erschuf und sie mit Meeren umschloss – jemals so heftig angegriffen wie die Armeen der Kreuzfahrer, die



M 10 Werbeanzeige aus The New Yorker, 5. 11. 2005

© History Channel

sich wie Heuschrecken in all ihren Ländern ausbreiten, ihre Reichtümer verschlingen und ihre Pflanzungen zerstören. Gleichzeitig greifen alle Nationen die Muslime an, als würden sie sich um einen Teller mit Essen streiten. Angesichts dieser düsteren Situation sind wir dazu verpflichtet, diese Probleme zu diskutieren und uns darüber zu einigen, wie wir sie lösen können.

Niemand kann heute drei unwiderlegbare Tatsachen bestreiten, die wir hier auflisten, um sie allen in Erinnerung zu rufen:

1. Seit mehr als sieben Jahren besetzt Amerika das Land der zwei heiligen Stätten, die arabische Halbinsel. Es plündert ihre Schätze, gibt seinen Regierungen Befehle, demütigt ihre Bewohner, terrorisiert ihre Nachbarn und macht aus seinen Militärbasen auf der Halbinsel Speerspitzen im Kampf gegen benachbarte muslimische Völker. (...)
2. Trotz der furchtbaren Zerstörungen, die dem irakischen Volk durch die Allianz der Kreuzfahrer und Zionisten angetan wurden, und trotz der über eine Million zählenden Opfer, wiederholen die Amerikaner diese furchtbaren Massaker immer wieder. (...)
3. Abgesehen vom wirtschaftlichen und religiösen Aspekt der amerikanischen Kriegsziele haben die Amerikaner das Ziel, dem Kleinstaat der Juden zu nützen und von der Besetzung al Quds (= Jerusalem) und den Morden an den dortigen Muslimen abzulenken.

Abou-Taam, Marwan/Bigalke, Ruth (Hrsg.): Die Reden des Osama bin Laden. Diederichs, München 2006, S. 73–75



M 11 Bruce Lewis, USA, 18. 6. 2005 © www.cheapdisposable.com

M 12 Historische Wurzeln des Konflikts zwischen Islam und dem Westen

»Manche Westler, unter ihnen auch Präsident Bill Clinton, haben den Standpunkt vertreten, dass der Westen Probleme nicht mit dem Islam, sondern mit gewalttätigen islamistischen Fundamentalisten habe. Die Geschichte der letzten 1400 Jahre lehrt etwas anderes. Die Beziehungen zwischen dem Islam und dem Christentum – dem orthodoxen wie dem westlichen – sind häufig stürmisch gewesen. Sie betrachten sich gegenseitig als den Anderen. Der Konflikt zwischen liberaler Demokratie und Marxismus-Leninismus im 20. Jahrhundert war ein flüchtiges und vordergründiges Phänomen, verglichen mit dem kontinuierlichen und konfliktreichen historischen Verhältnis zwischen Islam und Christentum. Manchmal stand friedliche Koexistenz im Vordergrund; häufiger war das Verhältnis eine heftige Rivalität oder ein heißer Krieg unterschiedlicher Intensität. Ihre »historische Dynamik«, bemerkt John Esposito, »sieht die beiden Gemeinschaften oft in einem Wettstreit, manchmal in einem verbissenen tödlichen Ringen um Macht, Land und Seelen.« Jahrhundertlang war das Schicksal der beiden Religionen ein stetes Auf und Ab von mächtigen Vorstößen, Pausen und Gegenstößen.

Der erste arabisch-islamische Sturmangriff vom frühen 7. Jahrhundert bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts begründete die muslimische Herrschaft in Nordafrika, auf der Iberischen Halbinsel, im Nahen Osten und in Nordindien. Etwa zweihundert Jahre lang stabilisierten sich die Grenzlinien zwischen Islam und Christentum. Dann errangen die Christen im späten u. Jahrhundert wieder die Kontrolle über das westliche Mittelmeer, eroberten Sizilien und nahmen Toledo ein. 1095 begann die Christenheit die Kreuzzüge, und anderthalb Jahrhunderte lang versuchten christliche Potentaten mit immer geringerem Erfolg, die christliche Herrschaft im Heiligen Land und den angrenzenden Gebieten zu befestigen, wobei sie 1291 Akko, ihren letzten Stützpunkt dort, verloren. Unterdessen waren die osmanischen Türken auf der Bildfläche erschienen. Sie schwächten zunächst Byzanz und eroberten dann



M 13 US-Karikatur über George W. Bush, 25. 3. 2003 © <http://bolson.org>

weite Teile des Balkans sowie Nordafrika, nahmen 1455 Konstantinopel ein und belagerten 1599 Wien. Wie Bernard Lewis zeigt, war Europa fast tausend Jahre lang, von der ersten Landung der Mauren in Spanien bis zur zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, ständig der Bedrohung des Islam ausgesetzt. Der Islam ist die einzige Kultur, die das Überleben des Westens hat fraglich erscheinen lassen, und zwar gleich zweimal (...)

Die Ursachen für den erneuten Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen sind (...) in grundlegenden Fragen der Macht und Kultur zu suchen. Kto? Kovo? Wer [beherrscht] wen? Diese zentrale Frage jeder Politik, wie sie Lenin definiert hat, ist die Wurzel des Ringens zwischen dem Islam und dem Westen. Es gibt jedoch einen zusätzlichen Konflikt, den Lenin für bedeutungslos gehalten hätte: den Konflikt zwischen zwei verschiedenen Auffassungen dessen, was richtig und was falsch ist, und infolgedessen, wer Recht hat und wer nicht Recht hat. Solange der Islam der Islam bleibt (und er wird es bleiben) und der Westen der Westen bleibt (was fraglicher ist), wird dieser fundamentale Konflikt zwischen zwei großen Kulturkreisen und Lebensformen ihre Beziehungen zueinander weiterhin und auch in Zukunft definieren, so wie er sie 1400 Jahre lang definiert hat.«

Huntington, Samuel: Kampf der Kulturen. Europaverlag, München Wien 1996, S. 334–335, 339

M 14 »Kampf der Kulturen« als Fiktion

Kulturkonflikte entstehen ebenso, wenn in Ermangelung anderer Machtressourcen Sprache, Religion und Geschichte gezielt mobilisiert und instrumentalisiert werden. Der Rückgriff auf die Quellen der Kultur findet in diesen Fällen nicht um der Quellen, sondern um der Macht willen statt, und die Interpretation der Quellen ist nicht textexegetisch motiviert, sondern machtinspiert. (...) Die Wirklichkeiten solcher Kulturkämpfe sollte nicht zu einer geokulturellen Fiktion hochstilisiert und die These des Zusammenpralls von Großkulturen nicht mit der Wirklichkeit verwechselt werden. Diese Schlussfolgerung ist angesichts der empirischen Lage geboten; sie ist überdies unter politischen, auch friedenspolitischen Gesichtspunkten ratsam.

Senghaas, Dieter: Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe. In: Joas, Hans u. a. (Hrsg.): Die kulturellen Werte Europas. Fischer, Frankfurt 2005, S. 462, 468

II. Religiöse und politische Identitätskonflikte

3. Religiöse Identität und Fundamentalismus in Europa

Michael Blume

Seit dem 19. Jahrhundert waren immer mehr Europäer davon überzeugt, dass es sich bei Religion um ein aussterbendes Phänomen handelt. Lange wurde ignoriert, dass Religion für Menschen fast überall auf der Welt weiterhin große Bedeutung besaß und sogar neu gewann. Nach Zuwanderung aus religiös geprägten Ländern, dem Zerfall des Kommunismus, dem Aufkommen des auch gewalttätigen Islamismus, entschieden religiös argumentierenden Politikern in den USA, aber auch nach Wellen von Papstbegeisterung und religiösen Jugendbewegungen steht auch Europa vor einer »Wiederkehr des Religiösen«. Langsam erst beginnt der Kontinent zu verstehen, dass auch Fundamentalismus keine Erscheinung der Vergangenheit, sondern eine komplexe Antwort auf die Moderne ist.

Fundamentalismus in der europäischen Geschichte

Die Bezeichnung geht auf die 1910–1915 von evangelischen Christen in den USA veröffentlichte Buchreihe »The Fundamentals – A Testimony to the Truths« zurück. Die »Fundamentalists« wandten sich scharf gegen liberale Theologen und die Evolutionstheorie und bestanden auf der wörtlichen »Irrtumslosigkeit« der Bibel – also ihrer jeweiligen Auslegung. Vielfalt in der Interpretation der Schriften oder auch Traditionen lehnten sie entschieden ab. Heute bezeichnet man als Fundamentalisten generell Anhänger von Religionen, die ihre jeweilige Auslegung heiliger Texte für unfehlbar halten und daraus einen an religiösen Geboten orientierten Lebenswandel ableiten. Nur wenn sie zur Durchsetzung ihrer Wahrheit auch Gewalt befürworten, spricht man von Extremisten (IM 15 I).

Vorformen christlich-fundamentalistischer Gruppen traten bereits im späteren Mittelalter auf, als die Entwicklung der Wirtschaft und Städte die Traditionen in Frage stellten. Einige dieser Strömungen konnte die katholische Kirche in Mönchsorden und Laienbewegungen integrieren, andere aber (z. B. Lollarden, Husiten, Waldenser u. v. m.) verfolgte sie im Bündnis mit der weltlichen Obrigkeit.

Die Reformation sprengte schließlich die kirchlichen Strukturen Europas. Während sich katholische und staatsprotestantische Christen bekämpften, verbündeten sie sich aber auch gegen das Aufkommen neuer, freikirchlicher Bewegungen. So wurden Wiedertäufer, die Kindertaufen als ungültig ablehnten und Gewaltlosigkeit vertraten, verfolgt und vertrieben. In Münster radikalisierte sich eine Täuferbewegung daraufhin so weit, dass sie gewalttätig wurde, das Stadtregiment übernahm und von einem vereinigten katholisch-protestantischen Heer 1535 blutig ausgelöscht wurde.

Immer mehr religiöse Gruppen Europas wählten unter dem wachsenden Druck die Auswanderung nach Amerika, das mehr Religionsfreiheit bot und bietet. Die Lebendigkeit US-amerikanischer Religiosität geht auch darauf zurück (IM 2 I, IM 3 I). Die in Nordamerika lebenden und durch hohe Kinderzahlen weiter wachsenden Gruppen fundamentalistischer Hutterer und Amish sprechen sogar bis heute deutsche Dialekte, wogegen ihre Gemeinden in Europa erloschen.

Ausgehend von England, begann sich auch in Europa Religionsfreiheit langsam durchzusetzen. Es entstanden sowohl eigene, fundamentalistische Gemeinschaften (z. B. Presbyterianer, Neuapostolische Kirche, Zeugen Jehovas, Pfingstkirchen, Pius-Bru-

derschaften usw.) wie auch Bewegungen innerhalb der Kirchen (z. B. Pietisten, Neokatecheten). Während sich ältere Gemeinschaften meist nach einigen Generationen mäßigten, kommt es in den USA und inzwischen auch weltweit immer wieder zu »Erweckungen«, in denen sich neue, fundamentalistische Gruppen fanden und finden.

Etablierte Großkirchen und früher fundamentalistische, zunehmend jedoch traditionalistische Bewegungen (Altpietisten, Methodisten, Neuapostolische usw.) verlieren zunehmend Mitglieder sowohl durch Austritte wie durch mangelnde Geburtenzahlen. Demgegenüber bieten neofundamentalistische Gemeinschaften (IM 1 I) Erlebnisse, eingängige Botschaften mit modernen Medien und Musik, Projektarbeit (Afrika, Mission, Vor-Ort-Arbeit) und nicht zuletzt Kinderbetreuung. Auf die politische Bühne kehren sie auch in Europa mit Kampagnen gegen Abtreibungen, Feminismus, Homosexualität und der Angst vor anderen Religionen zurück (Abb. 1 I).

Islamischer Fundamentalismus in Europa

Die seit dem 18. Jahrhundert, teilweise durch europäische Expansion betriebene Modernisierung der islamischen Welt führte dort ebenfalls zur Stärkung islamisch-fundamentalistischer Gegenbewegungen. Diese waren und sind oft als Laiengemeinschaften organisiert, die moderne Techniken nutzten, sich in Kleidung und Verhalten aber vom Westen und säkularen Oberschichten abgrenzen. Bis in die achtziger Jahre wurden sie auch in der Wissenschaft eher ignoriert und belächelt, galten Muslime im Westen vielen doch entsprechend der Karl-May-Romane als rückständig, obrigkeitshörig und zu Fortschritten unfähig.

Zeitweise wurden islamische Extremisten von den USA und Europa im Kampf gegen den Kommunismus allerdings sogar gefördert, so in Saudi-Arabien, Pakistan, Afghanistan und in Nordafrika.

1979 erfolgte die Islamische Revolution im Iran. Auch bei Wahlen in der Türkei gewannen fundamentalistische Parteien an Einfluss. Extremistische Gruppen übernahmen die Taktiken säkularer Vorläufer (etwa die Selbstmordattentate der früher linksgerichteten Palästinensergruppen) und verschärften sie religiös. Innerhalb von zwanzig Jahren veränderte sich das westliche Bild des Islam: Statt als zeitlos, hilflos und rückständig werden heute gläubige Muslime oft nicht weniger pauschal als Eroberer, Verschwörer und Gewalttäter wahrgenommen.

Durch die Migration innerhalb der islamisch geprägten Länder, meist in die wachsenden Armenviertel der explodierenden Städte und schließlich auch in die europäischen Länder verschärften sich die Identitätskrisen vieler Muslime. Erlebnisse von Ausgrenzung, Diskriminierung oder auch empfundener Demütigung (z. B. die dänischen Mohammed-Karikaturen) kamen hinzu. Aus Bewegungen islamischer Fundamentalisten (z. B. Milli Görüs, Tablighi Jemaat etc.) gingen extremistische Abspaltungen (z. B. der inzwischen verbotene Kölner »Kalifatsstaat«) hervor (IM 4 I). Einzelpersonen fanden sich zu terroristischen Kleingruppen zusammen, die sich über Internet und Handy international vernetzten und schnell radikalisieren konnten.

Gemäßigte Moscheevereine distanzieren sich von Gewalttaten und suchen mehr Dialog und Zusammenarbeit mit den europäischen Kirchen und Staaten (IM 10 I). In Europa stehen Dialog, Religionsunterricht, Aufbau transparenter, islamisch-europäischer Strukturen und Ausbildung von einheimischen Imamen bisher aber noch am Anfang.

Fundamentalismus in Judentum und anderen Religionen

Das Judentum ist die einzige nichtchristliche Religion, die in Europa ohne Unterbrechung das Mittelalter überstanden hat. Dabei waren Juden immer wieder Ausgrenzung, Pogromen, Vertreibungen, Zwangstaufen und schließlich den Morden der Shoah ausgesetzt.

Seit über zwei Jahrtausenden hat sich jedoch der innerjüdische Konsens bewährt, nach dem auch Angehörige anderer Religionen »Anteil an der kommenden Welt« erlangen können, wenn sie sich an ethische Grundsätze (»Noachidischen Gebote«) halten. Auch jüdische Fundamentalisten fühlten sich daher weder zur Mission an Andersgläubenden noch zur Erringung von Herrschaft berufen, sondern konzentrierten sich auf die Pflege ihrer Gemeinschaften und oft großer Familien. Auch bestanden keine Machtstrukturen, die etwa abweichende Meinungen mit staatlicher Hilfe hätten unterdrücken können. Krisen brachten daher immer wieder die Gründung neuer, innerjüdischer Bewegungen (z. B. Chassidismus) hervor. Dialog, Respekt und auch Zusammenarbeit untereinander blieben bei allem Streit jedoch erhalten. Jüdische Extremisten wie die »Gush Emunim« (hebr. »Block der Gläubigen«) fordern ihre Anhänger zur sofortigen Migration nach Israel auf, weswegen sie in Europa kaum Strukturen aufweisen.

Auch durch die Zuwanderung russischer Juden vor allem nach Deutschland und die Wiedereröffnung von Gemeinden und Bildungsstätten gewinnt das europäische Judentum erneut an Leben und innerer Vielfalt. Der Umgang mit der steigenden Zahl an Konversionen, Mischehen und den daraus erwachsenen Kindern nichtjüdischer Mütter gehört dabei zu den umstrittenen Themen, an denen reformorientierte, traditionalistische und auch fundamentalistische Positionen in den USA, in Israel und auch Europa innerjüdisch zusammenprallen.

Inzwischen sind durch Zuwanderung und Konversionen alle Weltreligionen in den Städten Europas zu finden – etwa Buddhisten, Hindus, Sikhs, Bahai, Jains, Parsen usw. Allerdings sind die Religionsgemeinschaften noch klein und vor allem mit der Gestaltung der eigenen Identität sowie dem Aufbau der religiösen Infrastruktur (Gotteshäuser, Schulen etc.) beschäftigt. Fundamentalismus ist auch hier anzutreffen, wendet sich jedoch bisher kaum an die Öffentlichkeit.

Hintergrund und Stärken fundamentalistischer Gruppen

Für das Auf und Ab religiöser Bewegungen liefert die Religionswissenschaft schlüssige Erklärungen. Drei Hauptfaktoren der Entstehung fundamentalistischer Gruppen sind zu unterscheiden:

(I) Die Bewältigung von Identitätskrisen

Menschen benötigen für ein gelingendes Leben eine persönliche Identität, Erzählungen und Annahmen über sich selbst, mit denen sie sich in der Welt behaupten und einfügen können und soziale Anerkennung erfahren (IM 14 I).

Unter stabilen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen tendieren Menschen daher zu Traditionalismus: Mehrheiten haben sich eingerichtet und wollen, dass die Dinge im Großen und Ganzen bleiben wie gehabt. Solange Neues nicht zu massiv auftritt, wird es in die bekannten Bezüge integriert. Religion wird als Teil der Tradition betrachtet und oft eher aus Gewohnheit als aus Überzeugung praktiziert. Das Auftauchen fremder und neuer Religionen wird dagegen als eine Gefährdung des gewohnten Umfeldes betrachtet und möglichst abgewehrt.

Vor allem wirtschaftliche, aber auch politische und (oft damit verbunden) wohnräumliche Veränderungen entwurzeln jedoch Menschen aus ihren Traditionen. Besonders betroffen sind Migranten



Abb. 1 »Gebet in der Biblischen Glaubensgemeinschaft, Stuttgart« © dpa

(also Menschen, die aus ihrem Herkunftsort oder -land fortziehen müssen oder wollen) und Bildungsaufsteiger, vor allem Studenten. Sie entwachsen unwiederbringlich der traditionellen Welt ihrer Eltern, verdanken ihnen aber auch viel und müssen in der neuen, meist städtischen Welt zwischen Möglichkeiten und Risiken ihren Weg erst finden und Anerkennung erst erringen. Sie benötigen buchstäblich ein Fundament, auf dem sie Altes und Neues verknüpfen können (IM 8 I).

Für viele Menschen gewinnt Religion in dieser Situation neue Bedeutung. So können sie mit ihren Herkunftsfamilien aushandeln, welche Möglichkeiten des modernen Lebens zu wählen und welche zu meiden sind. Gegen Bildung und moderne Technik bestehen dabei meist sehr viel weniger Einwände als etwa gegen das Zusammenleben ohne Ehe oder ein Leben ohne Kinder. Unverbindliche, individuelle Religiosität beeinflusst die Werthaltungen dagegen kaum (IM 6 I).

Inmitten der Fremde finden sich die jungen Leute nun zu Gruppen zusammen, die einander Zuwendung, Hilfe und emotionale Sicherheit geben. Herablassung und auch Diskriminierung durch die Etablierten festigt dann eher die Überzeugung, zu einer moralisch »reineren« Gemeinschaft zu gehören. Oft erfolgt die zunehmend selbstbewusste Abgrenzung von der Umgebung durch symbolische Kleidung. Fundamentalistische Gruppen erblühen schnell und ermöglichen ihren Mitgliedern einerseits die Familiengründung und andererseits den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg. Sie weisen daher darauf hin, nicht etwa »nur aus Tradition«, sondern als moderne, selbstbewusste Menschen durch eine freie, persönliche Entscheidung zu ihrer Wahrheit gefunden zu haben.

(II) Die demografische Differenz

Neben der Bewältigung von Identitätskrisen bekommen weltweit religiös aktive Menschen mehr Kinder als ihr säkulares Umfeld (IM 12 I, IM 13 I). Denn mit zunehmenden wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritten werden Ehe und Kinder weniger selbstverständlich. Haben sie früher zum Familieneinkommen beigetragen, »kosten« sie heute Geld, Zeit und Karrieren. Auch der gesellschaftliche und rechtliche Druck zur Eheschließung oder auch nur zur Weiterführung bestehender Partnerschaften hat nachgelassen und es scheint vielen jungen Menschen unnötig und aufschiebbar, Bindungen für ein ganzes Leben einzugehen.

Religiöse und fundamentalistische Gemeinschaften bieten dagegen Familienmodelle, in denen auf Basis hoher Verbindlichkeit (keine Sexualität vor oder außerhalb der Ehe, Ablehnung von

Scheidung etc.) sowohl traditionelle Lebensentwürfe (Mann als Alleinverdiener) als auch Bildung und Teilzeitberufstätigkeit der Frauen akzeptiert werden. Paare werden zu Kindern ermutigt, Familien sozial anerkannt, aber andere Lebensformen (Single-Haushalte, Zusammenleben ohne Trauschein, Homosexualität etc.) strikt abgelehnt. Intensive Kinder- und Jugendarbeit (Familien- und Kindergottesdienste, Angebote für Kinder und Jugendliche, Ferienfreizeiten etc.) stiftet Gemeinschaft, vermittelt religiöse Inhalte, würdigt und entlastet aber auch die Eltern.

Obwohl Frauen dabei den Großteil der ehrenamtlichen Arbeit erbringen und dennoch meist von Leitung und Predigt ausgeschlossen werden, sind sie in den strengeren Gemeinschaften statistisch überdurchschnittlich häufig anzutreffen. Demografische Studien belegen, dass strenger religiöse Gemeinschaften gerade in modernen Gesellschaften im Durchschnitt stabilere Familien gründen und mehr Kinder bekommen als religiös-liberalere oder konfessionslose Mitbürger (IM 12 I, IM 13 I). So stehen die säkularen, kinderarmen und zunehmend alternden Schichten Europas heute teilweise überrascht religiösen Jugendkulturen (Papstpilger, Jesus Freaks, bekennenden Muslimen etc.) gegenüber, die zum Teil aus Migranten, zum anderen aber auch aus Kindern einheimischer, religiöser Schichten bestehen.

(III) Die wirtschaftliche Dynamik

Mit »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« veröffentlichte der deutsche Religionssoziologe Max Weber 1905 die bisher erfolgreichste Arbeit der Religionswissenschaft. Darin stellte er dar, wie protestantische Gemeinschaften durch die Betonung der innerweltlichen Askese (Sparsamkeit, Ablehnung von Luxus) und gleichzeitig Bewährung in der Welt (Erfolg als Hinweis göttlichen Segens) eine geistige Haltung entwickelt haben, die dem aufkommenden Kapitalismus entsprach und ihn schließlich weltweit in Europa und den USA entfaltete. Entsprechende Beobachtungen wurden und werden seitdem weltweit auch in Bezug auf andere religiöse Gemeinschaften (z. B. Juden, Sikhs, Konfuzianer, Parsen, Jains etc.) gemacht und haben immer wieder den Argwohn und Neid anderer hervorgerufen.

Woher kommt der wirtschaftliche Aufstieg religiöser Minderheiten?

Auf den ersten Blick scheinen die Zuwanderer und ihre Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik nicht zu den wirtschaftlich Erfolgreichen zu zählen, wurden sie doch in den Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs der Bundesrepublik als Arbeitsmigranten, zumeist als wenig qualifizierte, »billige« Arbeitskräfte, angeworben. Bei näherem Hinsehen überwiegen allerdings gerade in fundamentalistischen Gemeinschaften »realistische« Bildungswege, die einerseits wirtschaftlichen Aufstieg, andererseits sichere Arbeitsplätze bieten sollen: technische oder kaufmännische Berufe, vereinzelt Juristen, Lehrer, Mediziner und Naturwissenschaftler. Dies gilt übrigens besonders für Protestanten und Juden. Weil meist in der Aufnahmegesellschaft sowohl offene wie verdeckte Diskriminierungen gegen Zuwanderer und religiöse Minderheiten bestehen, bleibt den Gemeinschaften gar nichts anderes übrig, als sich selbst durch Fleiß, Sparsamkeit und die Gründung eigener Betriebe wirtschaftliche Nischen zu schaffen. Dabei bilden sie untereinander ihrerseits Netzwerke auf der Basis gegenseitigen, religiös unterfütterten Vertrauens, in denen einander Aufträge erteilt und Kredite gegeben, Wissen und Lehrstellen vermittelt, Handel und Investitionen auch über Ländergrenzen hinweg getätigt werden.

Wer auf diesem Wege Wohlstand erlangt, von dem wird dann aber auch erwartet, die Gemeinschaft nicht durch das Zeigen von Luxus zu belasten, sondern »Gott etwas zurück zu geben«. So flossen bald reichlich Spenden in den Bau einer religiösen Infrastruktur, werden beeindruckende Gotteshäuser, Schulen und Armen-

hilfen errichtet. Am Erfolg einiger haben so alle Anteil und statt Neid ernten die reichen Gönner in ihren Gemeinschaften Bewunderung. Fleiß und wirtschaftlicher Erfolg werden daher bald als Anzeichen göttlichen Segens verstanden (IM 1 I). Dass religiöse Minderheiten ein Land auch wirtschaftlich beflügeln können, ist ein Teil des US-amerikanischen Erfolgsrezeptes. In Europa setzt sich dieser Gedanke erst langsam durch.

Schwächen und Risiken fundamentalistischer Gemeinschaften

(I) Instabilität durch Intoleranz

Da fundamentalistische Gemeinschaften für ihre Auslegungen der »heiligen Schrift« einen Absolutheitsanspruch erheben, fällt ihnen der Umgang mit Ungläubigen, Andersgläubigen und sogar mit anders Denkenden in der eigenen Glaubensgemeinschaft schwer. Schnelles wirtschaftliches Wachstum bringt aber unweigerlich Vielfalt mit sich. Die Geschichte fundamentalistischer Gruppen ist daher immer auch eine Geschichte von Streit und Spaltungen. Für Außenstehende sind die dabei diskutierten Themen oft kaum nachvollziehbar. So spalteten sich die europäischen Täufer auch über die Frage, ob Christen Knöpfe tragen dürfen. Manchmal geraten einzelne Gruppen in den Bann vermeintlich irrtumsloser Einzelpersonen, was manchmal in Katastrophen mündet. Die sehr wenigen Gemeinschaften, die über Jahrhunderte hinweg ein religiös strenges Leben aufrecht erhalten konnten (orthodoxes Judentum, christliche Amish und Hutterer, einige islamische und hinduistische Gruppen) weisen daher zwei Gemeinsamkeiten auf: Sie haben Kontrollen entwickelt, die dem Machtmissbrauch durch wenige vorbeugen und sie legen Wert auf große Familien. Nur so bleiben sie einerseits auf Wachstumskurs und andererseits innerlich einigermaßen stabil.

(II) Die Folgen des Wohlstands

Für die Kinder- oder Enkelgenerationen wirtschaftlich erfolgreicher Fundamentalisten, die bereits selbst in Wohlstand, Sicherheit und Freiheit aufgewachsen sind, erscheint der Verzicht auf Selbstverwirklichung (etwa in der Bildungs- und Berufslaufbahn, der Sexualität usw.) immer weniger attraktiv. Viele wollen Theologie, Geistes- oder Sozialwissenschaften studieren, sich der Künste widmen, die Vielfalt des Lebens genießen. Hinter allzu strenger Frömmigkeit und asketischem Fleiß entdecken sie zunehmend erkalteten Traditionalismus, Intoleranz und auch Heuchelei. Heute ist in Befragungen die Zustimmung zur Religion und zum »protestantischen« Arbeitsethos daher international nirgendwo so niedrig – wie ausgerechnet in den Gesellschaftsschichten, in denen just dieses Ethos in der Vergangenheit zu Wohlstand geführt und sich so selbst eingeholt hat.

(III) Fundamentalismus und Politik

Die neuen Möglichkeiten der Mobilität und der Medien haben das Gesicht fundamentalistischer Gruppen verändert. Es entstehen Ortsgruppen aus Mitgliedern verschiedener Kirchen, esoterische Lese- oder Fernsehgemeinden um Einzelpersonen, werden bestehende Gemeinden durch Prediger »erweckt« und umgestaltet. Besonders merkbar äußert sich dies auf dem Feld der Politik. Frühere Neugründungen hielten sich als Teil des Rückzugs von der Welt der Politik meist fern, einige (z. B. die Zeugen Jehovas) verbieten ihren Mitgliedern bis heute die Teilnahme an Wahlen. Über die modernen Medien entsteht aber ein innerfundamentalistischer Dialog, in dem der Politik große Bedeutung zukommt. Über theologische Details oder Frömmigkeitsstile ist zwischen den Gruppen kaum breiter Konsens zu erzielen – wohl aber etwa über die Verdammung von Homosexualität und Abtreibung, die

Abwehr anderer Religionen, die Förderung der Mission, religiöse Bildungsinhalte und die Außenpolitik. Umso größer fundamentalistische Netzwerke werden, umso größer wird dabei ihr Einfluss als Wähler, Kunde und Stimmungsmacher.

Das Problem dabei ist nicht, dass religiöse Personen politische Positionen vertreten – dieses Recht haben alle Bürgerinnen und Bürger einer Demokratie. Problematisch aber ist, dass Politik über fundamentalistische Netzwerke wieder zunehmend in religiösen Kategorien diskutiert wird. So ist der Befürworter einer standesamtlichen Eintragung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften aus fundamentalistischer Sicht nicht mehr nur ein politisch Andersdenkender, mit dem man Argumente austauscht und Kompromisse schließt, sondern ein Irrender, der Gott widerspricht und zentrale Werte der Familie bedroht. Der Bau eines Bethauses einer anderen Religion gilt nicht länger als demokratische Selbstverständlichkeit, sondern als Teil des weltweiten Vormarsches »falschen« Glaubens. Und eine Zweistaatenlösung im Nahostkonflikt erscheint sowohl christlichen, jüdischen wie islamischen Fundamentalisten als Verstoß gegen den göttlichen Ratschluss, wonach das gesamte Land nur Israel bzw. nur der islamischen Welt zugedacht sei. Für Wahlkämpfer aber wird es damit eine immer größere Versuchung, solche Themen zu Wahlen »hochzuziehen« und damit schnelle Stimmen zu mobilisieren (IM 3 I)

Gefahr des Extremismus

Vor allem in Zeiten politischer Konflikte und (echter oder so empfundener) Verfolgung können Fundamentalisten schließlich in den Extremismus abgleiten. Reichte es Fundamentalisten aus, einige Möglichkeiten der »sündigen Welt« zurück zu weisen, so kommen Extremisten zu der Überzeugung, dass die Wahrheit selbst von bösen Mächten und Verschwörungen aktiv bedroht und angegriffen wird (IM 4 I). Kannten Fundamentalisten zwar keine emanzipatorische Gleichberechtigung, aber doch bindende Rechte und Pflichten für beide Geschlechter, so steigern sich Extremisten in Verachtung und Gewalt gegen die vermeintlich »schwachen« und »sündigen« Frauen, die es »zu ihrem eigenen Schutz« vor jeder Öffentlichkeit fern zu halten gelte. Legten Fundamentalisten Wert auf Gesetzestreue (IM 10 I) und tendierten im Konfliktfall zu Rückzug oder Auswanderung, so fühlen sich Extremisten verpflichtet, die Wahrheit auch mit Gewalt »zu verteidigen«. Neben der Mobilisierung von Wut und Angst gegen vermeintliche Feinde im In- und Ausland haben Extremisten zwischenzeitlich aller Weltreligionen Terroranschläge gerechtfertigt und durchgeführt.

Wenn Staat und Religionsgemeinschaften nicht einerseits entschlossen und andererseits auch besonnen reagieren, können die Konflikte immer weiter eskalieren. Beschwichtigende oder gar die Gewalt rechtfertigende Reaktionen bestärken Extremisten, aber auch pauschale Beschimpfungen oder gar religiöse Verfolgungen treiben ihnen unweigerlich neue Anhänger zu. Am ehesten scheint es stabilen Demokratien zu gelingen, durch strikt rechtsstaatliche Verfolgung und zugleich ein von Dialog bestimmtes Zusammenwirken säkularer, religiöser und fundamentalistisch-gewaltloser Akteure, Extremisten zu isolieren, von Unterstützung abzuschneiden und schließlich zu überwinden.

Europa und seine Medien (IM 9 I) müssen neu lernen, mit Religion, auch in ihrer fundamentalistischen Form, umzugehen. Es gilt also, Demokratie und Menschenrechte, einschließlich der Religionsfreiheit, zu verteidigen. Diese bedeutet auch, entschieden gegen extremistische Bestrebungen aller Couleur vorzugehen, da gerade diese Gruppierungen die Demokratie und die Freiheit bedrohen. So bleibt der Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse eine wesentliche Aufgabe der politischen Bildung.



Abb. 2 Kirche und Moschee in Mannheim, Blick auf den Bau und das Minarett der neuerrichteten Yavus Sultan Selim Moschee in Mannheim. Rechts der Kirchturm der Liebfrauenkirche. 1995. © dpa

Literaturhinweise

- Norris, Pipa/Inglehart, Ronald: »Sacred and Secular«, Cambridge University Press 2004
- De Santa Ana, Julio (Hrsg.): »Religions Today«, WCC Publications, Genf 2005
- Keshavjee, Shafiquee: »Der König, der Weise und der Narr. Der große Wettstreit der Religionen.«, Goldmann 2000
- Kuschel, Karl-Josef: »Jud, Christ und Muselman vereinigt? Lessings »Nathan der Weise«, Patmos 2004

Internethinweise

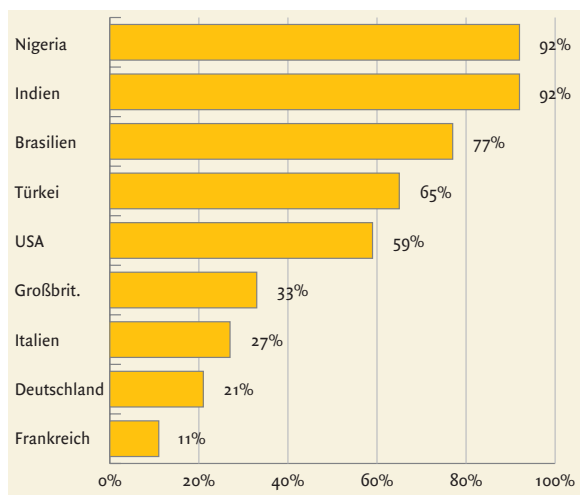
- www.bfs.admin.ch
dort: Bovay, Claude: »Religionslandschaft in der Schweiz. Eidgenössische Volkszählung«, Bundesamt für Statistik (BFS), Neuchâtel 2004.
- www.web.uni-marburg.de/religionswissenschaft/journal/mjrl/
dort: Marburg Journal of Religion.
- www.pewglobal.org
dort: Pew Global Institute (Internationale Umfragen)

M 1 Gott heilt sogar Dein kaputtes Auto!

Die Masse hat sich erhoben, hält die Arme in die Höhe, die Augen geschlossen. Einige tanzen. Das Schlagzeug auf der Bühne wummert, die Sänger geben ihr Bestes, auf den beiden Leinwänden hinter ihnen läuft der Text zum Mitsingen. Die Stimmung ist aufgekrazt, ein bisschen wie bei einem Konzert, wenn die Vorgruppe spielt und die Stars bald die Bühne betreten werden. Mit dem Unterschied, dass die Stars nicht singen, sondern predigen. Pastor Peter Wenz, der Kopf der Biblischen Glaubens-Gemeinde (BGG), nimmt das Mikrofon. »Es ist so geil, dass so viele Menschen ihr Leben Jesus anvertraut haben.« Ein zustimmendes Raunen geht durch den Saal des BGG-Gospelforums in Feuerbach. Der 47-jährige gebürtige Heidelberger predigt seit 1984 in Stuttgart. Zuvor war er Offiziersanwärter und ohne Kontakt zu Gott. Das änderte sich, als Christen an der Universität einen Film über einen Pastor zeigten, der mit Gottes Hilfe eine Jugendgang von Drogen befreit haben soll. »Entweder ist das der größte Bluff der Geschichte oder eine Kraft, die du noch nicht kennen gelernt hast«, sagte sich der junge Katholik Wenz. Nach einem nächtlichen Erweckungserlebnis brach er das Studium ab und besuchte ein freikirchliches Seminar. Die BGG übernahm er als überalterte Gemeinde von kaum hundert Mitgliedern. Heute gehören ihr 2800 Erwachsene und 1500 Kinder an.

Schätzungsweise zweitausend überwiegend junge Gläubige sind an diesem Sonntagmorgen in das Gospelforum gepilgert, einen flachen Mehrzweckbau, der sich in dem Industriegebiet am Stuttgarter Pragsattel nicht sonderlich abhebt. Dafür ist der Gottesdienst ganz anders, als man ihn aus den Amtskirchen kennt. Es gibt keine Liturgie, keine traditionellen Gebete, dafür kollektives Händeschütteln, »Gott ist treu«-Sprechchöre und Flugblätter, mit denen auf ein Bibelmusical hingewiesen wird. Wer möchte, kann sich vom Ministry-Team die Hand auflegen lassen. Auf der Leinwand läuft ein Werbefilm für »Calling all Nations«, einem »Worship-Event im Berliner Olympiastadion«: »Kommt alle, um Gott anzubeten. Es wird richtig fett.« Gleichzeitig bittet ein rotes Laufband die Eltern von Jeremy und Felix zum Infotisch. (...) Der Glaube an einen erfahrbaren Gott, der ins eigene Leben eingreift, ist ein typisches Element einer Pfingstgemeinde. Als solche versteht sich die BGG. »Gott interessiert sich für alles, was wir tun und denken, nicht nur für unser Seelenheil«, erklärt Peter Wenz.

M 2 Bedeutung der Religion, nach Ländern: Wie wichtig ist Ihnen Religion? »sehr wichtig« in Prozenten (nach Befragten)



Damit Gott die Fürbitten der Menschen auch erfüllt, müsse man jedoch sein Leben bewusst und vollständig Jesus übergeben. Ein bisschen Christ sein, das reiche nicht. »Es gilt, was in der Bibel steht«, sagt Wenz. Nur wer sein Leben am Wort Gottes ausrichte, werde das positive Wirken am eigenen Leib erfahren. [...]

Steffen Becker, in: Stuttgarter Zeitung, 2006

M 3 Religiöse Themen im Wahlkampf der US-Präsidentenwahlen

Was haben Spielcasinos in Nebraska, Stammzellforschung in Kalifornien und homosexuelles Eheglück in elf verschiedenen US-Bundesstaaten von Arkansas bis Oregon gemeinsam? Sie sind Anlass für Gesetzesänderungen, über die die Wähler am 2. November entscheiden werden. Als Beipackzettel zur Präsidentenwahl werden in über 30 Staaten rund 150 Volksabstimmungen durchgeführt.

Ein Teil davon geht auf Initiativen der regionalen Parlamente zurück, für die anderen haben Bürgerbewegungen oder spezielle Interessengruppen Unterschriften gesammelt. Das Huckepack-Verfahren nach dem Motto »wenn die Bürger schon zur Urne gehen, dann sollen sie gleich über alles Mögliche entscheiden«, hat Tradition und gehört zum amerikanischen Wahlritual. (...) Die Mehrzahl der Referenden ist tatsächlich von sehr lokalem Interesse. [...]

Bei drei Themen allerdings besteht großes nationales Interesse. Die Ergebnisse der Abstimmungen könnten einen bundesweiten Trend auslösen und in einem Fall sogar den Ausgang der Präsidentschaftswahl beeinflussen. Drei Milliarden Dollar will der Staat Kalifornien – sofern die Wähler zustimmen – für die Forschung mit Stammzellen zur Verfügung stellen. Das ist ein heißes politisches Thema seit Präsident Bush aus ethischen Gründen und aus Rücksicht auf den religiös-konservativen Flügel der republikanischen Partei die Förderung solcher Projekte mit Bundesmitteln gestoppt hat. (...) Noch mehr populistisch-emotionale Sprengkraft steckt in den Entscheidungen über die Rechtmäßigkeit von homosexuellen Eheschließungen. Seit der Oberste Gerichtshof von Massachusetts sie im Prinzip für rechtmäßig erklärt hat, tobt in Amerika der Streit um dieses Thema. Im Bush-Kerry-Wahlkampf vertieft diese Frage den Graben zwischen dem konservativen und dem liberalen Lager. Der Versuch der Republikaner, im Kongress in Washington eine Verfassungsergänzung durchzusetzen, die als Ehepartner ausdrücklich einen Mann und eine Frau feststellt, ist gescheitert. Nicht wegen des Inhalts, sondern weil auch Abgeordnete und Senatoren, denen Schwule und Lesben ein Gräuelfeld sind, die Auffassung vertreten, dass dies Sache der Staaten und nicht des Bundes sei. Föderalismus wird in Amerika ernst genommen. Deswegen werden in elf Bundesstaaten jetzt Referenden abgehalten, mit denen entsprechende Änderungen ihrer Verfassungen – »zur Ehe gehören Mann und Frau« – festgeschrieben werden sollen. In zehn dieser elf Staaten ist die Zustimmung so gut wie sicher. Über den Nebeneffekt, dass damit viele konservative Wähler zur Abstimmung motiviert werden, freut sich Präsident Bush.

Eberhard Piltz, www.zdf.de, 6. 10. 2004

M 4 Islamismus

Organisationen von Ausländern werden als extremistisch eingestuft und vom Verfassungsschutz beobachtet, wenn sie sich gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung richten. Vor allem islamistische Gruppierungen sind verstärkt in das Blickfeld gera-

© Pewglobal.org, 2002

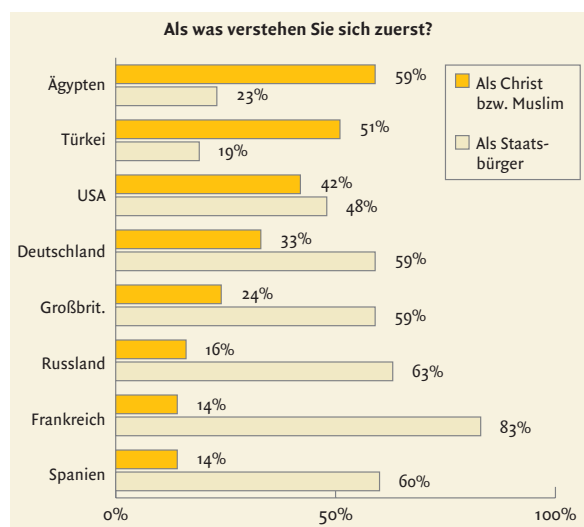
ten, einerseits durch die aus dem politischen Islamismus hervorgehenden terroristischen Bewegungen, andererseits durch das Bemühen von Organisationen, rechtliche Sonderpositionen einzunehmen, bei denen die freiheitliche demokratische Grundordnung zumindest in Teilen außer Kraft gesetzt würde. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass islamistische Bestrebungen und damit verbundene gewaltorientierte Tendenzen als Phänomen nicht mehr ausschließlich Ausländer betrifft, sondern aufgrund von Glaubenswechsel und Einbürgerungen auch als ein von Inländern befördertes Problem anzusehen ist. (...)

In Baden-Württemberg waren 8.430 (2004: 8.510) Personen in Vereinigungen mit extremistischer oder terroristischer Zielsetzung aktiv. (...)

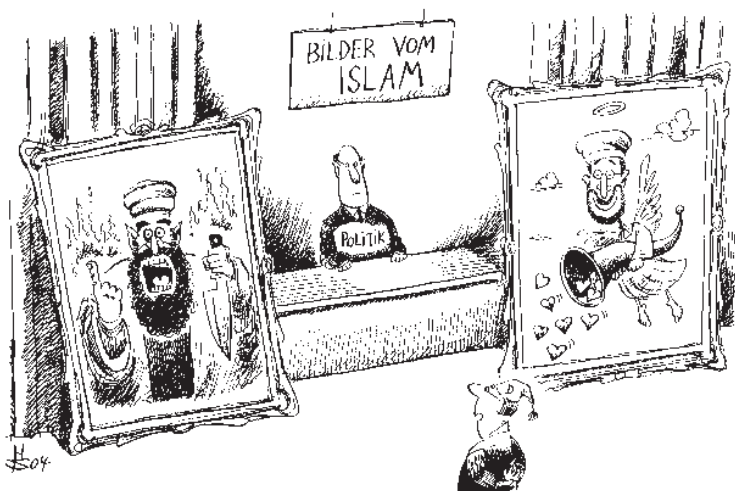
Wie die Religion des Islam selbst, so ist auch der Islamismus ein zutiefst heterogenes Phänomen, das zwar gemeinsame Elemente und Ziele aufweist, die allen islamistischen Strömungen gemeinsam sind, jedoch nicht notwendigerweise gewaltsame Formen annehmen muss. Gemeinsam sind allen der universelle und unteilbare Geltungsanspruch, der Rückgriff auf als authentisch betrachtete Quellen sowie die Vision eines vergangenen Idealzustands, der sich maßgeblich an der überlieferten Glaubenspraxis Propheten Muhammad und der frühen Muslime orientiert. Ihren Ursprung haben die meisten islamistischen Bewegungen in Gebieten und Regionen der islamischen Welt, in denen sie eine Protestbewegung vor allem gegen den Einfluss von westlichen Werte- und Ordnungsvorstellungen darstellen. Armut in weiten Teilen der Bevölkerung, einhergehend einem rapiden Bevölkerungswachstum, führt zu Perspektivlosigkeit. Daraus resultierende Unzufriedenheit bildet einen geeigneten Nährboden, auf dem islamistische Ideen gut gedeihen und immer mehr Anhänger verbuchen können. Zunehmend sehen Muslime die Lösung für ihre und politischen Probleme in einer Rückbesinnung auf eigene Werte

Verfassungsschutzbericht Baden-Württemberg 2005, S. 13 ff

M 5 Religiöse versus staatsbürgerliche Identität



© Pewglobal 2006



M 6 »Hätten Sie auch was in der Mitte?«

© Heiko Sakurai

M 7 Religionspolitik im Bundestag

Regierungserklärung des Bundesministers des Innern, Dr. Wolfgang Schäuble, zur Deutschen Islamkonferenz vor dem Deutschen Bundestag am 28. September 2006 in Berlin:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

In Deutschland leben heute zwischen 3,2 und 3,5 Millionen Muslime. Die meisten von ihnen sind vor Jahrzehnten mit ihren Traditionen und Gewohnheiten, mit ihrer Religion und mit ihrer Kultur in dieses Land gekommen. Viele von ihnen haben, wie der Regisseur Fatih Akin es beschrieben hat, »vergessen, zurückzukehren«. Der Islam ist Teil Deutschlands und Teil Europas, er ist Teil unserer Gegenwart und er ist Teil unserer Zukunft. Muslime sind in Deutschland willkommen. Sie sollen ihre Talente entfalten und sie sollen unser Land mit weiter voranbringen. Um Perspektiven für die gemeinsame Zukunft zu schaffen, müssen wir versuchen, die Probleme zu lösen, die das Zusammenleben mit Muslimen in unserem Land belasten: Religionsunterricht in Koranschulen und an staatlichen Schulen, Kopftuch, Imamausbildung, die Rolle der Frauen und Mädchen, das Schächten – um nur ein paar Stichworte zu nennen. Nicht nur der Bundesregierung bereitet die hohe Arbeitslosigkeit insbesondere der Muslime der zweiten und dritten Generation, häufig als Folge eines zu niedrigen Qualifikationsniveaus, Sorge. Neben solchen Alltagsproblemen führt der islamistische Terror zu Ängsten und Argwohn in der Bevölkerung. Viele Muslime finden sich zu Unrecht unter einen Generalverdacht gestellt, ausgegrenzt und nicht voll in die deutsche Gesellschaft aufgenommen. All diese Sorgen müssen wir ernst nehmen und nehmen wir ernst.

www.bundesregierung.de, 2006

M 8 Migrationsbedingter Fundamentalismus

Die Zuwanderung in die Länder der EU seit etwa 1960 hat zu einer massiven ethnischen Unterschichtung der europäischen Arbeitsgesellschaften geführt. Die Migranten nahmen rasch die unteren Positionen in der sozialen Hierarchie ein: Sie verrichteten schmutzige, gefährliche und gesundheitsschädliche Arbeiten. Während die erste Generation der Gastarbeiter sich noch relativ glatt in ihr Schicksal fügte, weil sie die neuen Lebensverhältnisse den alten im Rahmen der relativen Wohlstandsgesellschaft vorzog, fehlt dieser Vergleich bei den nachfolgenden, hier aufgewachsenen Generationen. Ihr Maßstab sind die Wohn-, Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse der einheimischen Altersgenossen. Der Rückzug von Teilen der zweiten und dritten Ausländergeneration auf die Kultur ihrer Herkunft, vor allem den Islam, ist eine Reaktion auf massive Diskriminierungserfahrungen innerhalb und außerhalb der Schule, im Arbeits- und Wohnungsmarkt. (...) Je mehr das Aufnahmeland sich öffnet, desto schwächer werden die ethnischen Kolonien und umgekehrt: Wenn es sich gegenüber den Migranten verschließt, dann wächst die Bedeutung der Ausländer-Organisationen und damit zugleich auch das soziale Netzwerk fundamentalistischer Orientierungen. Insofern ist der migrationsbedingte Fundamentalismus, zumal in den islamistischen Strömungen, hausgemacht, er ist eine Reaktionsform auf die abweisende fremde Kultur.

Jaschke, Hans-Gerd: Fundamentalismus in Deutschland. Gottesstreiter und politische Extremisten bedrohen die Gesellschaft, Hamburg 1998, S. 42–43

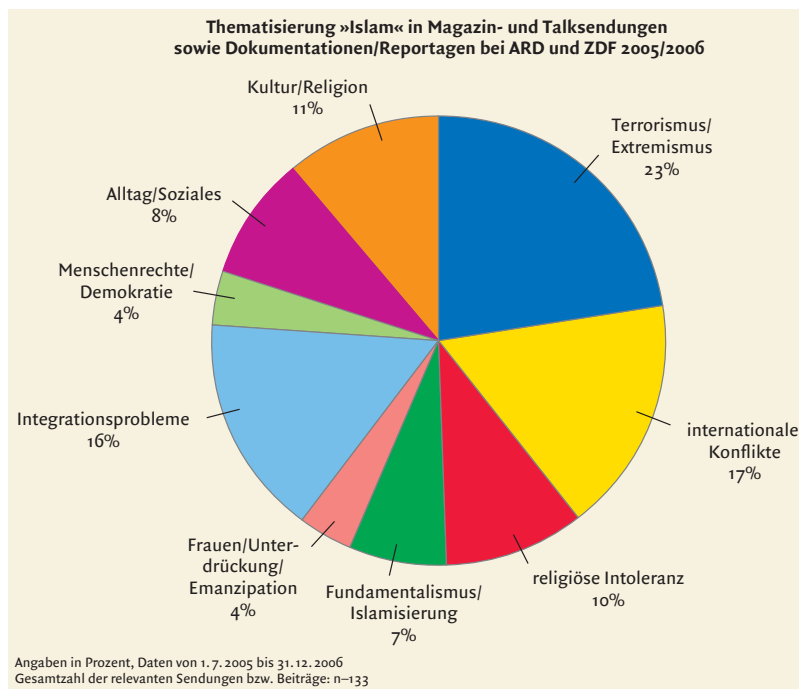
M 10 Islamische Charta

11. Muslime bejahen die vom Grundgesetz garantierte gewaltenteilige, rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung. Ob deutsche Staatsbürger oder nicht, bejahen die im Zentralrat vertretenen Muslime daher die vom Grundgesetz garantierte gewaltenteilige, rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, einschließlich des Parteienpluralismus, des aktiven und passiven Wahlrechts der Frau sowie der Religionsfreiheit. Daher akzeptieren sie auch das Recht, die Religion zu wechseln, eine andere oder gar keine Religion zu haben. Der Koran untersagt jede Gewaltausübung und jeden Zwang in Angelegenheiten des Glaubens.
12. Wir zielen nicht auf Herstellung eines klerikalen »Gottesstaates« ab. Vielmehr begrüßen wir das System der Bundesrepublik Deutschland, in dem Staat und Religion harmonisch aufeinander bezogen sind.
13. Es besteht kein Widerspruch zwischen der islamischen Lehre und dem Kernbestand der Menschenrechte. Zwischen den im Koran verankerten, von Gott gewährten Individualrechten und dem Kernbestand der westlichen Menschenrechtserklärung besteht kein Widerspruch. Der beabsichtigte Schutz des Individuums vor dem Missbrauch staatlicher Gewalt wird auch von uns unterstützt. Das Islamische Recht gebietet, Gleiches gleich zu behandeln, und erlaubt, Ungleiches ungleich zu behandeln. Das Gebot des islamischen Rechts, die jeweilige lokale Rechtsordnung anzuerkennen, schließt die Anerkennung des deutschen Ehe-, Erb- und Prozessrechts ein. (...)
15. Die Herausbildung einer eigenen muslimischen Identität in Europa ist notwendig. Der Koran fordert den Menschen immer wieder dazu auf, von seiner Vernunft und Beobachtungsgabe Gebrauch zu machen. In diesem Sinne ist die islamische Lehre aufklärerisch und blieb von ernsthaften Konflikten zwischen Religion und Naturwissenschaft verschont. Im Einklang damit fördern wir ein zeitgenössisches Verständnis der islamischen Quellen, welches dem Hintergrund der neuzeitlichen Lebensproblematik und der Herausbildung einer eigenen muslimischen Identität in Europa Rechnung trägt.

© www.islam.de
(Stand 26. Februar 2007)

Der Zentralrat der Muslime e.V. hat im Gefolge des 11. Septembers 2001 diese »Islamische Charta« beschlossen. Andere muslimische Gruppen bestreiten allerdings den Anspruch des Zentralrats, für alle Muslime zu sprechen.

M 9 Islamberichterstattung in ARD und ZDF



© Hafez, Karl; Richter, Carola: Gewalt- und Konfliktbild des Islam bei ARD und ZDF. Universität Erfurt. Seminar für Medien- und Kommunikationskulturen. Erfurt 2007

M 11 Lebensplanung, 2004



© NEL / Ioan Cozacu, Erfurt

M 14 Religiöse Identität und Werte bei Jugendlichen

Unsere Analyse hat gezeigt, dass in der heutigen Jugend eine deutliche Polarisierung zwischen religionsnahen Jugendlichen (Gottesgläubige und Gläubige an ein höheres Wesen) und religionsfernen Jugendlichen (Glaubensunsichere und Glaubensferne) zu beobachten ist. Beide Gruppen umfassen jeweils etwa die Hälfte der Jugendlichen. Dieser Unterschied ist aber nicht identisch mit markanten Wertegrenzen innerhalb der Jugend. Nur diejenigen 30% der Jugendlichen, deren Glaube kirchennah ist, vertreten im Vergleich zur gesamten Jugend ein besonders akzentuiertes Wertesystem, indem sie familienorientierter, gesetzestreu, gesundheitsbewusster und etwas traditioneller als andere Jugendliche eingestellt sind. Glaube an ein höheres Wesen, Glaubensunsicherheit sowie Glaubensferne führen dagegen zu überwiegend ähnlichen Wertesystemen, die weitgehend dem Mainstream der gesamten Jugend entsprechen.

Thomas Gensicke, in: 15. Shell-Jugendstudie. 2006, S. 238 f

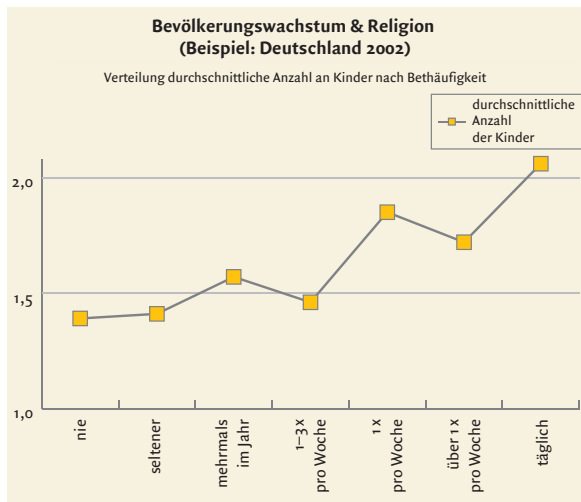
M 12 Religion und Demografie in Europa. Schweizer Volkszählung 2000

Kategorie	Geburten / Frau (altersbereinigt)	Frauenanteil in %	Haushalt Paare mit Kindern	Geschieden	Geboren im Ausland
Islam	2,44	45,4%*	75,3%	2,2%	73,6%
Pfingstgemeinden	1,96	54,6%	63,8%	3,2%	14,6%
Methodisten	1,90	56,4%	49,8%	2,6%	11,0%
Schweiz Gesamt	1,43	51,0%	48,5%	5,6%	21,6%
Röm.-kath. Kirche	1,41	51,6%	51,4%	4,7%	22,3%
Evangel. Kirche	1,35	52,7%	44,0%	5,8%	7,1%
Konfessionslos	1,11	45,9%	40,0%	9,9%	28,6%

* Der niedrige Frauenanteil unter Muslimen ist migrationsbedingt.

Quelle: Bundesamt für Statistik der Schweiz, 2004

M 13 Bevölkerungswachstum und Religion



© allbus 2002

M 15 Den Begriff Fundamentalismus nicht missbrauchen

Gegen einen Missbrauch des Begriffs Fundamentalismus hat sich die Theologische Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz gewandt. Auf ihrer Jahrestagung in Nairobi (Kenia) gab das Gremium unter Vorsitz des Rektors des Albrecht-Bengel-Studienhauses, Rolf Hille (Tübingen), eine Klarstellung heraus. Darin heißt es, der Begriff »Fundamentalismus« werde in populären Medien vielfach zur Charakterisierung radikaler politischer Gruppen gebraucht, die Gewalt und Terrorismus ausübten. Zu Unrecht würden Evangelikale mit solchen Gruppen gleichgesetzt. Die theologisch konservativen Protestanten sähen in jedem Menschen das Ebenbild Gottes. Sie hätten die Pflicht, die Würde jedes Menschen zu schützen, zu fördern und zu verteidigen. Die Lehre und das Lebenszeugnis Jesu Christi rufe dessen Nachfolger auf, allen Menschen mit Liebe und Versöhnung zu begegnen. Christen sollten Liebe auch jenen erweisen, die ihnen entgegenstehen oder sich selbst als Feinde bezeichnen. Aufgrund der apostolischen Lehre und der Erfahrungen der ersten Christen seien Evangelikale überzeugt, dass man das Evangelium niemandem aufzwingen dürfe, etwa durch wirtschaftliche oder politische Macht oder mit Gewalt. Die 1846 in London gegründete Evangelische Allianz vereint rund 420 Millionen Evangelikale in 127 Ländern.

idea-spektrum 40/2006, S. 19

II. Religiöse und politische Identitätskonflikte

4. Die baskische ETA – Abkehr vom Terrorismus? Auf dem langen Weg zu einer pluralen Identität

Angelika Huber-Schiffer / Werner Schiffer

Nein, nein, Spanier sei er nicht, er sei Baske, meinte der zufällige Gesprächspartner nach einem längeren Dialog.

Wer sich im Baskenland aufhält, wird häufiger solche Sätze hören und über kurz oder lang auch mit der Forderung nach mehr »autonomía«, nach staatlicher Unabhängigkeit für Euskal Herria, das Baskenland, konfrontiert werden. Es wird ihn bald kaum noch irritieren, wenn er auf einer Hafenummauer in englischer oder französischer, aber nicht spanischer Sprache den Schriftzug sieht: »Du bist hier weder in Spanien, noch in Frankreich!«. Und wenn er im Stadion des Athletic Club Bilbao den Ruf »Español« als nicht mehr steigerbares Schimpfwort hört, dann könnte er das alles einer kleinen Minderheit zuschreiben und sagen, »die spinnen, diese Basken!«, diese Hinterwäldler. Tatsächlich aber geht es um einen massiven politischen Konflikt, der auch ein tief sitzender Identitätskonflikt ist und aus dem sich die mörderische ETA (Euskadi Ta Askatasuna (Baskenland und Freiheit)) ebenso speist, wie der Nationalismus der langjährigen Regierungspartei des Pais Vasco, aber auch der spanische Nationalismus.

In unserem Beitrag versuchen wir ein Schlaglicht in dieses »baskische Labyrinth« (J. Lang) zu werfen und einige Bedingungen, für eine friedliche Lösung zu nennen. Sollte sie Realität werden – hoffentlich schneller, als es im Moment möglich scheint – dann, ja dann könnte Spanien auch ein »Modell« im Kleinen für ein Europa mit transnationaler Identität sein. Ein Europa, das nicht nur Wirtschaftsraum ist, sondern in dem politische Toleranz, politische Teilhabe und Gerechtigkeit die Basis für den Zusammenhalt sind, in dem sich »aus den verschiedenen nationalen Kulturen eine gemeinsame politische Kultur ausdifferenzieren« könnte (Habermas, S. 651).

Nationalstaat – Identität – Differenz

Dass die meisten Staaten Nationalstaaten sind, bedeutet nicht, dass sie aus homogenen Bevölkerungen bestünden. Vielmehr dominiert i. d. R. eine Gruppe das öffentliche und politische Leben (Walzer, S. 220ff). Je toleranter die bestimmende Mehrheit die verbleibenden Minderheiten behandelt, umso weniger Gewalt ist erforderlich, um den staatlichen Zusammenhalt zu gewährleisten, vorausgesetzt, dass die Minderheiten zur Kooperation bereit sind. In dem Maße, in dem dabei eine kollektive, gesamtstaatliche Identität entsteht, sind diese Staaten nach innen stabil, wenn auch unter Umständen um den Preis einer erheblichen Gewaltbereitschaft nach außen – was die europäische Geschichte leider zur Genüge zeigt (IM 11, IM 21).

Freilich, falls sich keine hinreichende Kollektive Identität herausbildet, weil z. B. die dominierende Gruppe die anderen Gruppen zu wenig toleriert und bzw. oder diese ihrerseits ihre Abgrenzung pflegen, dann entstehen »intolerante Ordnungen« und diese »wirken ... bisweilen auch als Differenzverstärker« (Walzer, S. 227).

Genau dies ist im spanischen Nationalstaat zu beobachten: Grundsätzlich besteht hier aufgrund der erheblichen ethnischen Unterschiede eine starke Spannung zwischen Zentrum und Peripherie.

Dabei sind es nicht nur die Basken, die mit dem Schlagwort »Selbstbestimmung« nach mehr Freiraum gegenüber dem Zentrum in Madrid kämpfen – neben Galizien, Valencia ist vor allem Katalonien zu nennen – aber im spanischen Baskenland reichen

diese Forderungen bis zur Sezession, zur vollen staatlichen Souveränität, und die ETA versucht ihre Gewaltaktionen als Befreiungskampf zu legitimieren.

Der spanische Nationalstaat und die Basken Historischer Abriss bis 1978

Für mehr als 1000 Bürger des Baskenlands, die seit Jahren mit Personenschutz leben, war die Ankündigung des »dauerhaften Waffenstillstands« der ETA im März 2006 ein wichtiger Augenblick, in dem sich Trauer über die verlorenen Jahre mit der Hoffnung, dieses (Gefängnis-)Leben mit Leibwächter endlich hinter sich lassen zu können, mischten. Bürger, Professoren, Gemeinderäte kleinerer Ortschaften, Leute, die ihre Meinung zur ETA öffentlich äußerten und im Baskenland bleiben wollten (IM 51, IM 61, IM 71). Der heutige baskische Nationalismus, der sich auf der eigenen Sprache, der eigenen Geschichte sowie den ehemaligen Privilegien gegenüber der spanischen Krone (Fueros) gründet, geht auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Während der Industrialisierung wurde das Baskenland wegen seiner Erzvorkommen zu einer der wirtschaftlich bedeutendsten Regionen Spaniens, was eine hohe Zuwanderungsrate von nichtbaskischen Arbeitskräften zur Folge hatte (IM 91). Dieser Entwicklung versuchten Teile der traditionellen baskischen Mittelschicht sowie der agrarischen Bevölkerung durch eine Rückbesinnung auf traditionell baskische Werte, durch die Vereinheitlichung der Sprache (Forscher unterscheiden bis zu 8 Dialekte mit bis zu 25 Untervarianten), die Schaffung einer Hymne sowie einer Fahne (Ikurriña) entgegen zu wirken. Repräsentant dieser Bewegung war Sabino Arana (1865–1903), der 1895 die Baskische Nationalistische Partei (Partido Nacionalista Vasco, PNV) gründete, die seit den ersten Regionalwahlen 1980 an der Regierung des Baskenlandes beteiligt ist und den Lehendakarri (Ministerpräsidenten) gestellt hat (IM 91).

Während der Francozeit setzte die baskische Exilregierung der PNV darauf, das Regime durch internationalen Druck zu bekämpfen, was sich in den 50er Jahren als erfolglos erwies. Parallel dazu trafen sich schon ab 1952 Studenten der Jesuitenuniversität von Deusto (Bilbao), die innerhalb Spaniens und zum Teil auch innerhalb der PNV die Oppositionsarbeit vorantreiben wollten. Aus dieser Gruppe ging 1959 die ETA, hervor. Hintergrund war die Wiederbelebung des baskischen Nationalismus wiederum als rückwärtsgewandte Reaktion auf die als Bedrohung empfundene Zuwanderung. Allerdings orientiert sich die ETA nicht mehr nur an nationalistischen, sondern zunehmend an sozialistischen Ideen. Ziel war damals ein sozialistischer und souveräner baskischer Staat, der die französischen baskischen Provinzen einschließt (IM 41). In den ersten Jahren benutzte die Gruppe oft noch friedliche Mittel des Protests, wie das Singen baskischer Lieder, das Hisen der Flagge u. ä., um damit repressive Reaktionen der Staatsgewalt zu provozieren und die Bevölkerung zu mobilisieren. 1968 beging ein ETA – Mitglied den ersten Mord an einem Polizisten (IM 111). Bis zum Ende der Franco-Diktatur 1975 hatte die ETA für viele Spanier ein positives Image als wichtige Kraft im Kampf gegen die Diktatur. Während des Prozesses von Burgos gegen 16 ETA – Mitglieder, bei dem 6 Angeklagte zum Tode verurteilt wurden, wurde die Opposition innerhalb und außerhalb Spaniens mobilisiert. »Für viele galt die spektakuläre Ermordung von Francos designiertem Nachfolger Carrero Blanco im Dezember 1973« (Borchardt, S. 5) als wichtiger Meilenstein, um den Weg von der Diktatur zur Demokratie zu ermöglichen.

Da der Konflikt zwischen dem spanischen Nationalstaat und »den Basken« sich u. a. aus ökonomischen Gründen entwickelt und als Identitäts-Konflikt ausgeprägt hatte, ist zumindest in der Rückschau klar, dass er sich mit dem Ende der Diktatur nicht in Luft auflösen würde.

Die spanische Verfassung von 1978 – ein Spagat

Nach dem Tod Francos gehörte das Regionalismusproblem, nicht nur im Baskenland, sondern auch in Galizien und Katalonien und anderen Regionen, zu den schwierigsten Hinterlassenschaften.

Die heutige spanische Verfassung versucht dieses Problem dadurch zu lösen, dass sie einerseits die »unauflösbare Einheit der spanischen Nation« festschreibt, aber ebenso »das Recht auf Autonomie der Nationalitäten und Regionen, aus denen sie sich zusammensetzt« (IM 12 I). Mit Walzer könnte man das als den Versuch sehen die strukturellen Voraussetzungen für eine Art »kollektive Toleranz« (S. 227, s. u.) zu ermöglichen.

In dem so aufgespannten Feld bewegte und bewegt sich im neuen demokratischen Spanien der Kampf um die Kompetenzverteilung zwischen Gesamtstaat und den 17 Comunidades Autónomas (autonome Regionen). Die Autonomierechte reichen besonders weit in Katalonien und im Baskenland (s. u.). In Katalonien wird dieser Kampf nicht weniger verbissen geführt als im Baskenland, aber im Vergleich zum »Hauptproblem der spanischen Innenpolitik«, nämlich der Befriedung des Baskenlandes, ist »der Fall Katalonien ein Spaziergang«. (ZEIT online, 9. 1. 2006)

Die ETA nach Franco

Bei der Volkabstimmung über die Verfassung stimmten in den baskischen Provinzen weniger als 50% der Abstimmungsberechtigten zu (Guipúzcoa 27,8%, Vizcaya 30,9%, Álava 42,3%), da vor allem die »unauflösbare Einheit der spanischen Nation« für baskische Nationalisten unannehmbar war (Bernecker, S. 21).

Schon 1974 hatte sich die ETA in zwei Gruppen gespalten, in ETA militar und ETA político-militar. Letztere versuchte ihre Ziele mehr mit politischen Mitteln durchzusetzen und gründete 1977 die Partei Euskadiko Ezkerra (EE), um an den Wahlen teilnehmen zu können. 1982 löste sich ETA político-militar auf und die EE wurde später Teil der PSE (Partido Socialista de Euskadi). Der politische Arm der ETA militar wurde die Partei Herri Batasuna (HB, »Vereintes Volk«), die die Attentate und militanten Aktionen der ETA in den Medien und im Parlament unterstützte. Die Anzahl der tödlichen Attentate vor allem gegen Polizisten, hohe Militärs, Mitglieder der Guardia Civil und Basken, die angeblich mit der Polizei zusammenarbeiteten, nahm in den ersten Jahren der Demokratie zu. So wurden im Zeitraum von 1968 bis 1978 insgesamt 72 Menschen ermordet, von 1978 bis 1980 239, also 80 pro Jahr. 1979 wurde das Statut von Guernica verabschiedet, das den Basken eine autonome Regierung, ein eigenes Parlament, die Gleichberechtigung ihrer Sprache, eine weitgehende Finanzautonomie sowie das Hoheitsrecht über die Justiz und das Bildungswesen garantiert. (IM 13 I). Alle politischen Parteien stimmten zu, mit Ausnahme der ETA und ihrer politischen Vertretung HB. Im Baskenland wurde das Statut mit großer Mehrheit angenommen bei etwa 40% Enthaltungen.

Die Zerrissenheit der baskischen Gesellschaft zeigte sich zu diesem Zeitpunkt deutlich – auf der einen Seite gab es z. B. 1980 einen Generalstreik aus Protest gegen die ETA im Baskenland, andererseits erhielt die HB, die politische Vertreterin der ETA bei den Regionalwahlen 1980 16,49% der Stimmen, was bedeutet, dass



Abb. 1 Demonstration Zehntausender in Bilbao gegen den ETA-Terror, 2007

© dpa

mehr als 150.000 Wähler die Aktivitäten der ETA gutheißen. Gleichzeitig entstand auch ein Klima der ständigen Einschüchterung. Die meisten Stimmen erhielten übrigens die gemäßigten Nationalisten, die PNV. Die nationalen spanischen Parteien spielten nur eine geringe Rolle.

In die Zeit der sozialistischen Regierung in Madrid (1982–96) fielen erhebliche wirtschaftliche Probleme im Baskenland, vor allem, weil die Schwerindustrie veraltet war (IM 10 I). Außerdem blieben notwendige Investitionen auch wegen des ETA-Terrors aus, viele auch mittlere und kleine Unternehmer wurden gezwungen, »Revolutionssteuern« zu zahlen, um die ETA zu finanzieren und zogen es deshalb vor, in anderen Regionen zu investieren. Die Regierung in Madrid verfolgte eine mehrgleisige Strategie: einerseits suchte sie Verhandlungen mit der ETA, außerdem verhandelte sie mit Frankreich, um der ETA ihr Rückzugsgebiet abzuschneiden, und sie versuchten im Geheimen die ETA auf nicht legale Weise zu bekämpfen. Experten vermuten, dass letzteres die Rekrutierung neuer Mitglieder der ETA bis in die 90er Jahre garantierte. Im Juni 1987 kam es zum ersten Massaker der ETA. In einem Supermarkt in Barcelona starben 21 Menschen. Aber auch dies minderte die Zustimmung bei den Wahlen für die ETA – nahe Herri Batasuna nicht. 1992 wurde in Frankreich die ETA-Führung festgenommen, eine vorübergehende Schwächung. Nach kurzer Zeit war eine neue Führung aufgestellt und die ETA-Kommandos waren erneut in der Lage, Attentate auszuführen.

Ab 1995 verübte die ETA vermehrt Attentate gegen Politiker, auch Lokalpolitiker, Parteimitglieder oder Inhaber öffentlicher Ämter, z. B. Juristen. Eines der ersten Opfer war Gregorio Ordóñez (IM 14 I), Vorsitzender der PP in der Provinz Guipúzcoa, dessen Mörder erst vor kurzem, im Dezember 2006, zu 30 Jahren Haft verurteilt worden ist. Insgesamt waren unter den 83 ETA-Opfern von 1995 bis 2003 mehr als ein Drittel, die ein öffentliches Amt bekleideten. Unter diesem Druck traten auch viele Gemeinderäte im Baskenland von ihren Ämtern zurück (von 2000 bis 2002 insgesamt 30, in einer Kleinstadt blieben von 17 gewählten Gemeinderäten gerade 9 im Amt).

Die Kale Borroka (Straßenkampf Jugendlicher, die zum Umfeld der ETA gehören) verübten allein zwischen 1993 und 2004 871 Anschläge gegen Parteibüros, Parteimitglieder, Gewerkschaftler, Medien und Organisationen, die sich gegen die ETA wandten. Die Parteibüros von PP und PSOE wurden 2002 zu »militärischen Zielen« erklärt. Aggressionen gegen Personen, die zum Beispiel die »blaue Schleife« trugen, Symbol, um gegen eine Entführung zu protestieren, oder Schmierereien mit Drohungen waren Teil des täglichen Lebens in Städten und Dörfern. 1997 kam es nach der Ermordung eines jungen Gemeinderats der Kleinstadt Ermua, Miguel Ángel Blanco, in ganz Spanien zu großen Protestveranstaltungen und Demonstrationen, gleichzeitig wurde die Protestbewegung gegen die ETA stärker.

Die Folge war, dass sowohl die HB als auch die PNV eine politische Niederlage der nationalistischen Parteien und somit der nationalistischen »baskischen« Anliegen bei den Kommunalwahlen 1998 befürchteten. Es kam zu Verhandlungen zwischen den nationalistischen Gruppierungen, die die »Erklärung von Lizarra« zum Ergebnis hatten. Sie enthielt »die Verpflichtung zu allseitigen und offenen, zugleich aber ausschließlich baskischen Verhandlungen über die politische Zukunft des Baskenlandes.« (Bernecker, S. 35) Verbunden damit war eine Radikalisierung der Position der PNV, die die Unabhängigkeit des Baskenlands an Stelle der Autonomie befürwortete. (IM 14 I) Die ETA erklärte einen Waffenstillstand im September 1998, »unilateral und unbegrenzt« (»regua indefinida«). Die Nationalistischen Parteien gewannen die Wahlen, die Nachfolgepartei der HB Euskal Herritarok (»wir baskische Bürger«) erhielt 17 statt bisher 11 Sitze und die PNV regierte mit einer Minderheitenregierung, die auf die Unterstützung von Euskal Herritarok angewiesen war, die sich wie vorher die HB zwar an den Wahlen beteiligte, aber sich nicht an der parlamentarischen Arbeit beteiligte. Insgesamt führten die Wahlen zu einer starken Polarisierung zwischen nationalistischen und gesamtspanischen Parteien.

Bis zu den Verhandlungen über die »Declaración von Lizarra« gehörten im Übrigen auch Mitglieder der PNV zu den Angriffszielen der ETA.

Die spanische Regierung verfolgte weiter ihren harten Kurs gegen die ETA, die sich bis Dezember 1999 an die Waffenruhe hielt. Es kam dann zu einem Anstieg der Kale Borroka mit Brandanschlägen auf Busse usw. und auch die »Aufforderungen« zur Zahlung der Revolutionssteuer an baskische Unternehmer wurden nicht eingestellt.

Dann, im Jahr 2000, ermordete die ETA 30 Menschen, darunter viele Repräsentanten des öffentlichen Lebens. Jedoch die Protestbewegungen wie Basta Ya (»Es reicht«) waren stärker geworden. Die PNV erteilte vor den Regionalwahlen 2001 der Gewalt eine entschiedene Absage und der Erfolg gab ihr Recht. Euskal Herritarok verlor 7% der Stimmen. Nach den Anschlägen auf die Madrider U-Bahn 2004, die die Aznar – Regierung der ETA anlasten wollte, wurde die Ablehnung von Gewalt als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele allgemeiner gesellschaftlicher Konsens.

Vorher schon wurden auf Betreiben des international bekannten Richters Balthasar Garzón (Pinochet) Unterstützerorganisationen der ETA verboten und schließlich im Jahr 2003 Herri Batasuna zur illegalen Partei erklärt. Bei den baskischen Wahlen 2005 wurde die ETA durch die PCTV-EHAK vertreten. Im März 2006 verkündete die ETA nach 3 Jahren ohne tödliche Attentate einen permanenten Waffenstillstand. Permanent bedeutet nicht die definitive Niederlegung und Abgabe der Waffen. Zunächst glaubten 90% der Basken an einen möglichen Frieden, da die Voraussetzungen so gut wie noch nie schienen – z. B. hatte Katalonien ein neues Autonomiestatut erhalten, in dem der Begriff der Nation aufgenommen ist, hatte ETA einen »Waffenstillstand« 2004 für Katalonien abgeschlossen, bestand ein Interesse an der Relegalisierung der HB. Aber schon im Sommer 2006 gab es wieder Ausschreitungen der Kale Borroka im Baskenland, es wurden neue Waffenlager entdeckt, der Anteil der baskischen Bürger, die den Friedensprozess mit Hoffnung betrachtete, sank bis Weihnachten auf zirka 30 %, – und dann verübte die ETA am 30. 12. ein Attentat auf den Flughafen von Madrid.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Vorstellungen und Denkmuster, an denen die Etxarras (aber auch Teile der PNV) sich orientieren, kreisen um das Bild einer harmonischen Gemeinschaft, die als vorspanisch, völkisch und rassistisch sowie egalitär, sozialistisch, antikapitalistisch und antiamerikanisch zu charakterisieren ist. Wie auch immer die einzelnen Gruppen ihre Akzente setzen, diese virtuelle Gemeinschaft wird zum erstrebenswerten politischen Ziel und aus ihr »erwächst« die als einzigartig erachtete

baskische Identität. Spätestens hier kommt die baskische Kulturpolitik in den Blick, denn »die Förderung der baskischen Sprache bleibt das Hauptziel der meisten Nationalisten« (Kurlansky, S. 409). Einerseits ist das Baskische ein einzigartiges Kulturgut, dessen Erhalt auch im Interesse eines »Europa der Völker« liegt, das über den »Kulturellen Austausch« »das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken (will), ohne die ... regionalen Unterschiede« zu verwischen (Europäische Kommission, S 3). In dieser Hinsicht ist die Förderung des Euskera zu begrüßen. (IM 15 I, IM 16 I)

Andererseits aber wird die Sprach- und Bildungspolitik leicht zu einem gefährlichen Instrument nationalistisch-ideologischer Abgrenzung, denn »Sprach – und Lebensformen bilden eine kohärente Ganzheitlichkeit ... deren Komponenten aufeinander verweisen« (Ott, S. 15). Wer sich in solchen Lebenszusammenhängen bewegt oder gar darin aufwächst, bildet leicht eine geschlossene Identität aus (IM 19 I, IM 19 I). Darin ist das Bild der erstrebten Gemeinschaft in hohem Maße normativ aufgeladen und enthält letztlich im Extremfall eine Moraldoktrin, die zu einem Freund – Feind – Denken führt.

Denn wer das ethnisch homogene Euskadi oder das sozialistische, baskische Euskadi (ETA) nicht erstrebt, ist in dieser Perspektive bestenfalls im Irrtum oder eben Feind. Man muss ihn dann »bekämpfen und ggf. unschädlich machen« (Ott, S. 16). Für die ETA wie auch die gemäßigten Nationalisten ist in diesem Sinne auch der neue spanische Staat – wenn auch in anderer Form als der franquistische – eine Bedrohung der baskischen Gesellschaft; deshalb ist Gegenwehr moralisch legitim und geboten.

Die »Entwicklung« der ETA, von gewaltfreien Aktionen, über Gewalt gegen Sachen, bis zur Gewalt gegen Personen liegt in der Logik dieses Denkens. Wenn aber dieses Denken den realen gesellschaftlich-politischen Verhältnissen nicht mehr entspricht, dann kann es seine Kraft verlieren. Dies scheint in den letzten Jahren der Fall zu sein, u. a.

- weil die prosperierende Wirtschaft, die Angst vor dem materiellen Abstieg nimmt,
- weil die innerspanische Zuwanderung in den Norden stagniert und nicht mehr so sehr als Bedrohung empfunden wird,
- weil die Fahndungserfolge der Polizei die ETA geschwächt hat,
- weil durch das Verbot der HB die Finanzierungsmöglichkeiten erschwert wurden, und
- weil der islamistische Terror das Problem überlagert und Gewalt

als Mittel der Politik auch für Sympathisanten der ETA diskreditiert hat.

Darin sehen z. B. der baskische Soziologe J. Arregi oder F. Savater, vielleicht der bekannteste Philosoph Spaniens, die beide auf der Todesliste der ETA stehen, die Chance, den Konflikt zu lösen. Aber Savater gibt auch zu bedenken, dass viele im Baskenland von dem »Machtsystem« profitierten, das die PNV im Schatten der ETA aufgebaut habe und dass diese ein Interesse daran hätten, dass die »Lage so ist, wie sie ist«. (Die Zeit online, 23. 3. 2006).

Plurale Identität als Ausweg?

Die PP-Regierung setzte ausschließlich auf die polizeiliche Karte wirkte aber trotz der Erfolge eher als Differenzverstärker (Walzer). Das gilt auch für die aktuellen Forderungen der PP, die aus der Opposition heraus jegliche Kontakte zwischen Regierung und der ETA fast »dämonisiert«. Die PSOE – Regierung versucht dagegen, einen »Dialog« zu initiieren, der zu einer friedlichen Lösung führen soll. Natürlich stellt sie als Bedingung, dass ihre Gegenüber die Waffen niederlegen und die Regeln des demokratischen Rechtsstaates anerkennen. Dies betont auch z. B. das Foro Ermua, eine hauptsächlich von Intellektuellen gegründete Friedensinitiative: »Die einzig notwendige und legitime Verhandlung mit der ETA besteht darin, die Regeln ihrer Kapitulation und Auflösung festzulegen: die Übergabe der Waffe, das Schicksal Ihrer Gefangenen, Mittel der Resozialisierung.« (Foro Ermua, www.foroermua.com)

Entsprechend meint auch J. Arregi, dass über Zugeständnisse »verhandelt« werden müsse, z. B. über »einen Friedensrabatt für die Gefangenen. Und denkbar seien auch Reintegrationshilfen« (Die Zeit, a. a. o.).

Wenn es zutrifft, dass das baskische Labyrinth auch ein Identitätskonflikt ist, dann kann die Lösung nur darin bestehen, dass die Konfliktparteien sich einem Denken annähern, das R. Forst als »Respekt-Konzeption« politischer Toleranz beschreibt. Danach hat jede Gruppe und jeder Einzelne im Staat den berechtigten Anspruch »auf vollwertige Mitgliedschaft in der politischen Gemeinschaft«, ohne dass die jeweilige »ethisch-kulturelle Identität« in Frage gestellt werden darf (S. 127f).

Da dieser Anspruch ein wechselseitiger ist, werden Gruppen, die eine hermetische Identität pflegen, ihn kaum erfüllen können.

Einziger Ausweg: Es muss ein Weg gefunden werden, sogenannte »offene bzw. multiple Identitäten« auszubilden.

Eine solche Forderung hört sich zunächst paradox an, scheint »ein Widerspruch in sich selbst« zu sein (Meyer, S. 71). Tatsächlich ist das aber nicht der Fall und Thomas Meyer macht eine Zunahme multipler politischer Identitäten aus, »wie sie heute schon den postmodernen Identitätstyp kennzeichnet« (Meyer, S. 72).

Konkret bedeutet das: Die baskischen Nationalisten ihrerseits müssen ihre Mythen sowie die zugehörige Moraldoktrin, aufgeben – und vice versa auch die spanischen Nationalisten (!) – und eine »offene Identität« anstreben. Dabei kann die kulturelle Eigenart durchaus erhalten bleiben, aber die bisher damit verbundene Grenzziehung muss aufgebrochen oder überlagert werden durch die Zustimmung zu einem politischen System, das alle Gruppen über die Partizipation als Staatsbürger verbindet (IM 19). Dann kann »an die Stelle des ethnischen Zusammenhangs die demokratische Willensgemeinschaft (treten)«, dann findet »die Staatsbürgernation...ihre Identität nicht in ethnisch-kulturellen Gemeinsamkeiten, sondern in der Praxis von Bürgern, die ihre demokratischen Teilnahme- und Kommunikationsrechte aktiv ausüben« (Habermas, S. 636.).

Häufig wird die Frage gestellt, ob nicht der Friedensprozess in Nordirland als Vorbild für eine friedliche Lösung im Baskenland dienen könnte, aber dies scheint eher fraglich zu sein, denn wie Savater zu Recht betont: »geht es in dem Fall, der uns beschäftigt, nicht um zwei Volksgruppen, die sich bekämpfen, nicht um Terroristen auf der einen und anderen Seite, noch viel weniger um Mangel an demokratischen Freiheiten für jemand (außer jenen Mangel an Freiheit, der aus der gewaltsamen Nötigung durch die Ertarras resultiert). Es handelt sich vielmehr um einen Rechtsstaat, der versucht, mit einer Mafia Schluss zu machen« (Savater, El País v. 6. 11. 06).

Ob und wann »Spanien« diese Herausforderung zu einem guten Ende bringt, hängt nicht zuletzt von den bisherigen »Kriegsgewinnlern« ab und ist nach dem jüngsten Attentat der ETA und der zunehmenden Straßengewalt wieder so unsicher wie je. Dabei bräuchte Spanien seine Kräfte, um die Herausforderungen zu bestehen, die die fortdauernde Migration aus Südamerika, die aus den neuen osteuropäischen Staaten (bes. Rumänien) und vor allem die der Hilfesuchenden aus Afrika mit sich bringen. Dass dabei auch die anderen europäischen Regierungen, das Europaparlament etc. gefordert sind, liegt auf der Hand.

Dass sich ein »europäischer Verfassungspatriotismus« (Habermas, S. 650) herausbilden kann, bleibt zu hoffen, nicht zuletzt deshalb, weil die Idee einer solchen politischen Identität kein reines Wolkenkuckucksheim ist, sondern ihre Wurzeln in der europäischen Aufklärung hat.



Abb. 2 Brennende Barrikaden in San Sebastian, illegale Kundgebung der ETA aufgelöst, 2005 © dpa

Literaturhinweise

- Borchard, Ulrike: Politische Instrumentalisierung des Terrorismus. ETA und die baskischen Wahlen 2004., www.akuf.de
- Europäische Kommission (Hrsg.): Ein Europa der Völker bauen. Die Europäische Union und die Kultur. Europäische Gemeinschaften 2002
- Forst, Rainer (Hrsg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend, Campus Verlag, Ffm 2000
- Gerster, Petra/ Gleich, Michael (Hrsg.): Die Friedensmacher. Peace Counts project. Hanser, München 2005
- Habermas, Jürgen (Hrsg.): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Suhrkamp Verlag, Ffm 1992
- Kasper, Michael: Baskische Geschichte in Grundzügen, WBG, Darmstadt 1997
- Kurlansky, Mark: Die Basken. Eine kleine Weltgeschichte, Claassen Verlag, München 2000
- Lang, Josef: Das baskische Labyrinth. Unterdrückung und Widerstand in Euskadi, isp-Verlag, 1988 Ffm
- Meyer, Thomas: Die Identität Europas, Suhrkamp Verlag, 2004
- Ott, Konrad: Moralbegründungen, Junius Verlag, Hamburg 2001
- Walzer, Michael: Staatsordnung und Toleranz in der multikulturellen Welt, in: Forst, S. 214–231
- Wandler, Reiner (Hrsg.): Euskadi. Ein Lesebuch zu Politik, Geschichte und Kultur des Baskenlands, edition tranvia, Berlin, 1999

Internethinweise

- www.euskadi.net/r33-2220/es/
- www.bastaya.org/www2/portada.php
- www.elmundo.es/eta/
- www.foroermua.com/

M 1 Nationalstaat

»Der Nationalstaat ist gegenüber der Geschichte und Kultur der ihn konstituierenden Gruppen nicht neutral. Und dennoch kann er, wie zahlreiche liberale und demokratische Nationalstaaten beweisen, Minderheiten tolerieren. Diese Duldung ... erreicht allerdings nur selten den Grad an nahezu uneingeschränkter Autonomie ... weil in diesem Fall die in der betreffenden Region lebenden Mitglieder der dominanten Gruppe im eigenen Land der »Fremdherrschaft« unterworfen wären.«

Walzer, S. 221

M 2 Homogenität und Unterdrückung

»Der Nationalstaat ... hat ... die Grundlage für die kulturelle und ethnische Homogenität geschaffen, auf der sich seit dem späten 18. Jahrhundert die Demokratisierung des Staatswesens durchsetzen konnte – allerdings um den Preis der Unterdrückung und Ausgrenzung nationaler Minderheiten.«

Habermas, S. 634

M 3 San Sebastian erhält ein Symbol der Freiheit wieder

Die Buchhandlung Lagun, die gleichermaßen vom Franquismus und den ETA-Sympathisanten angegriffen wurde, wird in neuen Räumen wieder eröffnet

Lagun bedeutet auf baskisch »Freund«, aber María Teresa Castells und ihr Geschäftspartner Ignacio Latierra haben den Namen der Buchhandlung in San Sebastian in ein Synonym für Widerstand verwandelt. Zuerst sahen sie sich mit der Franco – Diktatur konfrontiert, dann mit der »Gewalt der Straße« (Kale Borroka) und zuletzt mit der ETA, die im September 2000 ohne Erfolg versuchte den ehemaligen sozialistischen baskischen Kultusminister José Ramón Recalde, Ehemann von Castells, zu ermorden. Die Kugeln unterhöhlten schließlich ihre Moral, die Buchhändler gaben mutlos auf und schlossen die Läden ihres Geschäftes in der Altstadt von San Sebastian. (...)

Sie verteidigte die Freiheit unter dem Franquismus und jetzt, sagt sie, wird sie nicht aufhören, es zu tun. Zumal, wenn sie nicht nur ahnt, sondern mit Sicherheit weiß, dass es Leute gibt, die sie unterstützen.

Es gibt wenige Dinge, die sie noch erschrecken können. Vor Jahren verkaufte sie Bücher, die vom Regime verboten waren, im alten Hinterzimmer von Lagun. Sie war eine Buchhändlerin, die sich für die Freiheit und die Menschenrechte engagierte. 1975 ließ sie durch die ganze Altstadt von San Sebastian, um die anderen Händler zu überzeugen, dass sie ihre Läden schließen als Protest gegen die Todesstrafen für die Etxarras Txiki und Otaegi, die zusammen mit drei Mitgliedern der FRAP erschossen wurden. Nur drei Geschäfte schlossen ihre Läden und sie verbrachte einen Monat im Gefängnis.

Danach, schon nach einigen Jahren Demokratie hat sie am eigenen Leib die Widersprüche der politischen Situation im Baskenland erfahren. Allein 1996 sah sie, wie die Radikalen in rund zwanzig Fällen ihre Wut an ihrem Geschäft ausließen. Am 12. Januar 1997 hatte sie die bis dahin härtesten Erlebnisse. Jugendliche mit Kapuzen warfen Molotow-Cocktails in ihren Laden, zerbrachen die Schaufenster, holten Dutzende von Büchern heraus und zündeten sie, nachdem sie sie aufgeschichtet hatten, auf der Straße an. Jetzt vertraut sie darauf, dass keine neuen Gewalttaten passie-



M 4 Landesteile des Baskenlandes

© www.lehendakaritza.ejgv.euskadi.net

ren. Und das obwohl im vergangenen Mai neue Wandschmierereien sie warnten: Sehen Sie sich vor.

nach: El País, 7.8.2001 (Übersetzung von Huber-Schiffer)

M 5 Waffenruhe

»Für mich kommt die Waffenruhe zu spät«, sagt Consuelo Ordóñez bedrückt. Ihr Bruder Gregorio war eines der Gesichter auf den Steckbriefen der Separatisten. Im Januar 1995 wurde er erschossen, als er in der Altstadt zu Mittag aß. Sein Vergehen: er war Bürgermeisterkandidat und Abgeordneter im baskischen Parlament für den mittlerweile in Madrid regierenden Partido Popular (PP) und als solcher für ETA ein »Volksfeind«. »Einer der Täter war der Sohn des Besitzers einer Bar, in der Gregorio oft einkehrte«, erzählt Consuelo, die seither auf keiner Demonstration gegen ETA fehlt. »Und selbst das wollen sie mir verbieten«, beschwert sich die 35jährige Anwältin. Sie meidet die Altstadt, seit sie dort vor wenigen Monaten von einer Flasche am Kopf getroffen wurde. »Der Typ, der geworfen hat, konnte sich ungehindert davon machen, keiner half mir. Alle haben hier Angst, sich offen gegen die Gewalt zu wenden«, bedauert sie. Als sie vom Waffenstillstand erfuhr, verspürte sie »eine ungeheure Erleichterung«. Haftverschönerung für die ETA-Gefangenen, die kein Blut an ihren Händen haben, ein Referendum über die Unabhängigkeit des Baskenlandes – sie kann sich vieles vorstellen, um endgültig den Frieden zu erreichen, nur eines nicht: eine Amnestie für die Mörder ihres Bruders. »Das hier ist nicht Irland, hier gibt es keine zwei Gruppen«, bricht es aus Consuelo heraus, »wir haben nicht getötet.« Nach einer kurzen Pause fügt sie hinzu: »Man kann viel vergeben. Körperverletzung, Vergewaltigung ... aber ein Toter, das ist etwas so verdammt Endgültiges.«

Wandler, in: Wandler (Hrsg.), S. 42

M 6 ETA-Gefangene

»Was mein Kind gemacht hat, ist mir egal. Das hier ist ein Krieg«, sagt Arantza Razkin. Ihr Sohn Sergio (27) ist einer der über 500 ETA-Gefangenen. Er verbüßt eine Haftstrafe von 380 (!) Jahren. »Wir wissen nur, dass sie unsere Kinder schlecht behandeln«, sagt die 52jährige Angestellte, die an der Halskette eine silberne Axt mit einer Schlange trägt, das ETA-Emblem ein Geschenk ihres Sergio. Die resolut auftretende Frau ist Mitglied bei Senideak, der Organisation der Angehörigen der ETA-Gefangenen. »Einmal pro Woche haben wir 40 Minuten Besuchszeit. Sergio sitzt in Ciudad Real. Das sind sechs Stunden Autofahrt hin und sechs Stunden zurück«, erzählt Arantza. Andere Angehörige hat es noch übler getroffen: sie müssen in den äußersten Süden – über 1.100 Kilometer Landstraße – oder gar auf die Kanarischen Inseln – fast drei Stunden Flug. »Die Gefangenen müssen in Haftanstalten im Baskenland. Denn mit der Aufteilung bestrafen sie uns Angehörige gleich mit«, beschwert sich Arantza über die Politik Madrids, in der sie »einen Racheakt für den bewaffneten Kampf« sieht.

Wandler, in: Wandler (Hrsg.), S. 22

M 7 Innere Sicherheit

Auf die Leibwächter wird Joseba Arregi, Soziologieprofessor an der baskischen Universität in Bilbao, fürs erste so wenig verzichten können wie seine Schicksalsgenossen, Frauen und Männer im Baskenland und im »Exil« irgendwo in Spanien, die alle unter dem Schutzschild des Staates leben. Doch für diese Menschen, die wegen ihrer Ablehnung des Separatismus der baskischen Nationalisten auf die Todesliste der Terrororganisation Eta gerieten, könnte sich mit der Ankündigung einer »permanenten Feuereinstellung« durch die Terroristen Hoffnung verbinden. »Das ist ein Durchbruch«, sagt Professor Arregi und zieht für sich daraus den Schluss, dass es sich gelohnt hat, dem extremistischen Separatismus entgegen zu treten – auch um den Preis des Risikos für Leib und Leben und der beschränkten Bewegungsfreiheit. Er wolle nicht übertrieben jubeln, sagt Arregi am Telefon seiner Wohnung im Zentrum von Bilbao, aber auch bei nüchterner Betrachtung dürfe, ja solle man sogar deutlich sagen: »Wir haben gewonnen.« Arregi kennt die baskische Situation aus nächster Nähe. In den Achtziger Jahren hatte er nach längeren Aufenthalten in Deutschland als Mitglied der konservativen Nationalistenpartei des Baskenlandes (PNV) die Funktion eines Kulturministers (zuständig für Sprache, Jugend und Sport) und des Regierungssprechers inne. Den lebensbedrohlichen Zorn der Eta hat er sich auf Grund seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem radikalen Separatismus zugezogen, der auch in seiner eigenen Partei anzutreffen ist. »Das sind je eigentlich zwei Parteien«, sagt er. In diesem Konflikt zwischen den beiden Lagern innerhalb der regierenden PNV unterstützt er den gemäßigten Parteivorsitzenden Imaz, dem auch ein gutes Verhältnis zum sozialistischen Ministerpräsidenten in Madrid, Zapatero, nachgesagt wird. Ihm gegenüber steht der stärker separatistisch orientierte Flügel um den baskischen Regierungschef Ibarretxe.

Die Zeit online, 23. 3. 06



M 8 Beerdigung der Opfer des ETA-Anschlags von Madrid, 6. 1. 2007

© dpa

M 9 Baskischer Nationalismus

Die ideologische Grundlage für den Nationalismus schuf Sabino Arana Goiri der 1865 in Bilbao in einer karlistischen Familie geboren worden war. Im Gegensatz zum Karlismus berücksichtigte die Ideologie von Sabino Arana die sozioökonomischen Veränderungen, die die Industrialisierung gebracht hatte und die zu einer fortschreitenden Zerstörung der traditionellen Lebensformen führten. Das Grundübel war für Arana die massenhafte Einwanderung aus nichtbaskischen Gebieten, was in den Industriegebieten tatsächlich zur Verdrängung der baskischen Sprache geführt hatte. Dazu kam die erst kürzlich erfolgte Verletzung der baskischen Traditionen durch die Abschaffung der Fueros. Dieser frühe Nationalismus widersetzte sich kategorisch der Industrialisierung und Einwanderung und stützte sich auf die katholische Religion. Aranas Interpretation der baskischen Geschichte ging von einer Quasiunabhängigkeit der baskischen Territorien bis zum Ende des Ersten Karlistenkriegs im Jahr 1839 aus. Sein politisches Projekt empfahl eine Rückkehr zu den traditionellen Formen baskischen Lebens, gestützt auf das alte Gewohnheitsrecht (Fueros). Alles Übel würde enden, wenn die Basken zur Tradition zurückkehrten, in einer Gesellschaft freier Bauern »baskischer Rasse« lebten und an einer perfekten Demokratie teilhätten in der Liberalismus und Españolismus keinen Platz hätten. Sabino Arana schlug eine Föderation der sieben baskischen Territorien vor, die die Möglichkeit haben sollten, ihre Unabhängigkeit vom spanischen und französischen Staat auszurufen. Damit begründete er eine Art baskisches Nationalbewusstsein. Aranas Nationalismus war von traditionalistischen und romantischen Modellen geprägt. Fünf Elemente rechtfertigten nach seiner Auffassung die Forderung nach einer baskischen Nation: Rasse, Sprache, Recht und Institutionen, Charakter und Gewohnheiten sowie die historische Einheit. Wichtigstes Element war die »Rasse«, deren »Reinheit« von der nichtbaskischen Einwanderung bedroht sei. Er ging von einer »reinen Rasse« aus, die aber nicht weiter definiert wurde als durch ihre »Originalität«, die durch die Existenz der baskischen Sprache bewiesen sei... Seine früheren radikaleren Modelle blieben die Grundlage des baskischen Nationalismus, wenn auch fortan eine regionalistische »Realpolitik« mit dem Nahziel der Autonomie betrieben wurde, um die Konfrontation mit dem Staat zu vermeiden; das Fernziel eines unabhängigen Baskenlandes wurde jedoch nie aufgegeben.«

Kasper, Michael: Baskische Geschichten in Grundzügen, WBG, Darmstadt 1997, S. 130

M 10 Demographische Veränderungen

Diese demographischen Veränderungen bewirkten einen markanten Rückgang der baskischen Sprache ...Durch die Zuwanderer war nicht nur die Sprache bedroht, auch die traditionelle Lebensweise wurde in Frage gestellt. Gegen diese Bedrohung setzte sich der baskische Nationalismus zur Wehr, der somit als Reaktion auf die zunehmende Bedrohung der baskischen Ethnie und der traditionellen, vom Katholizismus geprägten dörflich-ländlichen Lebensformen durch die Industrialisierung, die Verstädterung, die Zuwanderung und den repressiven Zentralismus der Madrider Regierung entstand.«

Bernecker, in: Wandler (Hrsg.), S. 13f

M 11 Modernisierungsprozess

Die ETA »brach mit der traditionellen, rückwärtsgewandten Ideologie des PNV; das Baskentum definierte sie nicht mehr mit »Rasenzugehörigkeit«, sondern kulturell und sprachlich. Ihr wichtigstes Ziel war ein nach innen wie nach außen souveräner baskischer Staat, in dem die französischen und spanischen Baskenprovinzen zu einem Staatsgebilde vereinigt sein müssten; dessen künftige Gesellschaftsordnung sollte »sozialistische« sein. Die ETA verfolgte somit sowohl ein nationalistisches als auch ein sozialistisches Ziel.« (...) Die Mittelschicht (Teile des Klerus, der Studenten und Intellektuellen, der kleinen Gewerbetreibenden) spielte somit in der ETA eine herausragende Rolle. (...)

Bernecker, in: Wandler (Hrsg.), S. 16 f

M 12 New York Times

Während einiger Jahre beschränkte sich der aktive Widerstand (der ETA) auf das Verbrennen von spanischen Fahnen und auf Wandmalereien. Aber es kam das Jahr 1968 und ein junger Mann von 23 Jahren, Xavier Etxebarrieta, schoss auf einen Guardia Civil, der seine Papiere verlangt hatte, und tötete ihn. Stunden später beendete eine Patrouille der Guardia Civil das Leben des ETA – Mitglieds. Ich erinnere mich, dass wir an jenem Tag – dem 7. Juni – Maurer im Haus hatten und dass sich einer von ihnen an meinen Vater wandte und ihn fragte: »zer gertatuko da orain?«, »was wird jetzt passieren?« Er ahnte, dass der Vorfall etwas mit Politik zu tun hatte und dass wir es alle zu spüren bekommen würden. Der Beamte der Guardia Civil – José Pardines – erhielt eine diskrete Totenfeier in der Kapelle des Militärkrankenhauses und wurde dann in seiner Heimat Galizien beigesetzt. Was Xavier Etxebarrieta betrifft, wurde er sofort zum »ersten Märtyrer der Revolution«: die Flugblätter die während der auf seinen Tod folgenden Tage verteilt wurden, priesen seine Entscheidung, eine vielversprechende Karriere als Volkswirtschaftler aufzugeben, »um näher beim Volk zu sein« und sie verglichen ihn mit Che Guevara. Sie versprachen außerdem Rache: »Ab jetzt warnen wir sie. Für uns ist Txabi Etxebarria viel mehr wert als alle Guardias Civiles. Sie haben uns ihn geraubt. Und werden dafür zahlen.« Auf die Flugblätter folgten die Gedichte und die Lieder und sein Bild – ein dünner Junge mit Streberbrille – wurde so populär wie das eines Künstlers. Jetzt, 40 Jahre später, brauchen wir keinen speziellen Satelliten um die Kehrseite jener heldenhaften Taten zu sehen. Am Ende, wenn wir die Geschichte von hinten lesen, die Erinnerung auf der grausamen Attentate gerichtet, die die ETA am Ende der der achtziger Jahre beging, wie das auf den Hipercor in Barcelona (21 Tote) oder auf die Kaserne der Guardia Civil in Zaragoza (11 Tote, darunter 5 Mädchen), ist es unmöglich diese Rückseite, diese unheilvolle Seite, nicht zu sehen. Aber es war nicht so in den Anfängen. Fast jedermann akzeptierte damals die Version à la Robin Hood: es handelte sich um einige junge Idealisten, die bereit waren ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um eine Heimat und eine

Sprache zu verteidigen, die seit der Bombardierung von Guernica Opfer der franquistischen Pression gewesen war.

Bernardo Atxaga, New York Times, 29. 3. 2006

M 13 Verfassung des Königreiches Spanien, 29. 12. 1978

Präambel

Die spanische Nation, von dem Wunsche beseelt, Gerechtigkeit, Freiheit und Sicherheit herzustellen und das Wohl aller ihrer Bürger zu fördern, verkündet in Ausübung ihrer Souveränität ihren Willen: das demokratische Zusammenleben im Rahmen der Verfassung und der Gesetze und auf der Grundlage einer gerechten Wirtschafts- und Sozialordnung zu gewährleisten; einen Rechtsstaat zu festigen, der die Herrschaft des Gesetzes als Ausdruck des Volkswillens sicherstellt; alle Spanier und Völker Spaniens bei der Ausübung der Menschenrechte und bei der Pflege ihrer Kultur und Traditionen, Sprachen und Institutionen zu schützen; den Fortschritt von Wirtschaft und Kultur zu fördern, um würdige Lebensverhältnisse für alle zu sichern; eine fortschrittliche demokratische Gesellschaft zu errichten; bei der Stärkung friedlicher und von guter Zusammenarbeit gekennzeichnete Beziehungen zwischen allen Völkern der Erde mitzuwirken. Kraft dessen beschließen die Cortes und ratifiziert das spanische Volk die folgende Verfassung:

- Art. 1. (1) Spanien konstituiert sich als demokratischer und sozialer Rechtsstaat und bekennt sich zu Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und politischem Pluralismus als den obersten Werten seiner Rechtsordnung.
- Art. 2. Die Verfassung gründet sich auf die unauflösliche Einheit der spanischen Nation, gemeinsames und unteilbares Vaterland aller Spanier; sie anerkennt und gewährleistet das Recht auf Autonomie der Nationalitäten und Regionen, aus denen sie sich zusammensetzt, und auf die Solidarität zwischen ihnen.
- Art. 3. (1) Kastilisch ist die offizielle Staatssprache. Alle Spanier haben die Pflicht, sie zu kennen, und das Recht, sie zu gebrauchen.
- (2) Die anderen Sprachen Spaniens sind in den Autonomen Gemeinschaften und gemäß ihren jeweiligen Statuten ebenfalls Amtssprachen.
- (3) Der Reichtum der unterschiedlichen sprachlichen Gegebenheiten Spaniens ist ein Kulturgut, das besonders zu achten und zu schützen ist.

M 14 Statut von Guernica

»Im Einklang mit der spanischen Verfassung wurde in diesem sogenannten Statut von Guernica den Basken eine autonome Regierung und ein eigenes Parlament, die Gleichberechtigung ihrer Sprache mit dem Spanischen, eine weitgehende Finanzautonomie, die Einrichtung eines regionalen Obersten Gerichtshofes und das Hoheitsrecht über Justiz und Erziehungswesen zugestanden. Sie wurden ermächtigt, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung anstelle der staatlichen eine eigene Polizei aufzubauen und erhielten weitgehende Kompetenzen im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereich eingeräumt. In einer Zusatzklausel wurde dem »baskischen Volk« die Rückforderung weiterer »historischer Rechte« erlaubt, allerdings nur im Rahmen der geltenden spanischen Verfassung. (Trotzdem wird dieser Satz stets als Umschreibung einer möglichen späteren Unabhängigkeit des Baskenlandes gedeutet. ...

Am 25. Oktober 1979 stimmten sowohl das Baskenland wie Katalonien über ihre Autonomiestatute ab. In beiden Regionen wurden die Statute von der Bevölkerung mit überwältigenden Mehrheiten angenommen – allerdings bei einer hohen Wahlenthaltung von (in beiden Fällen) rund 40 Prozent.

Bernecker, in: Wandler (Hrsg.), S. 24

M 15 Interview mit Fernando Savater

Fernando Savater, ehemals Professor für Ethik in Bilbao, jetzt für Philosophie in Madrid, ist einer der herausragendsten zeitgenössischen Denker und weit über Spanien hinaus bekannt. Wegen seiner Kritik an der ETA und Mitarbeit an verschiedenen Friedensorganisationen steht er ebenfalls auf der Todesliste der Etaras:

SPIEGEL: Nun gehen Sie im Baskenland auf die Straße, um Rechtsstaat und Verfassung zu verteidigen. Warum ist das nötig?

Savater: Das sind doch unsere einzigen politischen Instrumente gegen den Terrorismus. Spaniens Demokratie ist noch jung, deshalb müssen wir um sie kämpfen. Es wäre nur logisch, wenn der baskische Landeschef auf unserer Seite stünde. Denn dessen Baskische Nationalistenpartei PNV regiert seit über 20 Jahren dank der spanischen Verfassung, die das sehr weit reichende Autonomiestatut ermöglichte. Stattdessen stützt sich die PNV, die früher gemäßigt war, auf den politischen Arm der Terrorbande. Die Nationalisten haben den Rechtsstaat und seine Institutionen nur dafür ausgenutzt, einen souveränen Gegenstaat vorzubereiten. (...)

SPIEGEL: Die PNV strebt genau wie die ETA eine Loslösung von Spanien an. Beide berufen sich auf die ethnische Besonderheit der Basken. Hätte ein neues Referendum über diese Frage Sinn?

Savater: Ein über Blut und Boden definierter Staat ist die Negation der modernen Bürgergesellschaft. Die gilt es zu verteidigen, statt über ihre Auslöschung per Referendum abzustimmen. Aus der Geschichte wissen wir, dass rassistisch begründete Gemeinwesen im Totalitarismus enden.

Spiegel, 19/2001

M 16 Ikastolas

»Die traditionelle baskische Gesellschaft geriet durch den Industrialisierungsprozess ... völlig unter die Räder. Die Bauern und Handwerker verarmten und wurden kulturell marginalisiert, die baskische Sprache wurde härtestens unterdrückt. (...)

»Die erste ikastolak, eine euskeurasprachige Volksschule, eröffneten baskische Nationalisten 1914 in San Sebastian als Alternative zum rein spanischen Bildungssystem. Bald schlossen sich viele Gemeinden ... an«. (Kurlansky, S. 229)

Während der frankistischen Diktatur sollte die baskische Sprache »aus dem öffentlichen Leben verbannt, aber nicht generell verboten werden, denn eine Sprache lässt sich nicht generell verbieten. In den baskischsprachigen Gemeinden wurde der Schulunterricht nur auf spanisch gehalten«. In den fünfziger Jahren entstanden im Schutz der Kirche die ersten Ikastolak, »d. h. Schulen, in denen die Unterrichtssprache baskisch war. Diese Schulen waren zwar nicht legalisiert, wurden aber toleriert; weil sie sich aber in einem legalen Vakuum befanden, konnten die staatlichen Ordnungskräfte jederzeit repressiv gegen sie vorgehen«.

Kasper, Michael: Baskische Geschichten in Grundzügen, WBG, Darmstadt 1997, S. 170



M 17 Demonstrierende Basken vor dem Europaparlament in Straßburg für eine Amnestie für verurteilte ETA-Aktivisten, 2006 © dpa

M 18 Zweisprachige Schulbildung

Die wichtigste Maßnahme zur Erreichung der Zweisprachigkeit ist die Schulbildung. Heute werden vier sprachliche Modelle ... unterschieden: komplett Euskera mit Spanisch als Unterrichtsfach (Modell D), zweisprachig (B), komplett Spanisch mit Euskera als Unterrichtsfach (A) und ausschließlich Spanisch (X). Letzteres Modell ist in der Region Euskadi fast inexistent, überwiegt aber in Süd-Navarra. Im Norden Navarras sowie in ganz Euskadi herrscht zweisprachige Schulbildung vor, und in einigen Gebieten dominiert sogar die baskische Sprache. Der Extremfall ist Gipuzkoa, wo im Jahr 1993 56% alle Vorschüler nach dem Sprachmodell D eingeschult wurden.

Auch die Erwachsenenbildung kommt nicht zu kurz, wofür die Euskaltegiak, Baskischschulen für Erwachsene, zur Verfügung stehen. Diese Schulen erlebten nach der Demokratisierung einen Boom, der inzwischen aber nachgelassen hat. Die meisten Erwachsenen, die heute noch freiwillig Euskera lernen, tun dies, um eine bessere berufliche Qualifikation zu erlangen, denn in vielen Betrieben und besonders im öffentlichen Dienst wird heute die Beherrschung der baskischen Sprache verlangt. Damit haben die Euskaldunes zunehmend die Möglichkeit, sich auch im öffentlichen Leben ihrer Muttersprache zu bedienen.

Kasper, Michael: Baskische Geschichten in Grundzügen, WBG, Darmstadt 1997, S. 207

M 19 Rassismus in Lehrbüchern

- »Alle Migranten, große und kleine, kluge und dumme, Bürgerliche und Arbeiter, sind Feinde unseres Vaterlandes«.
- »Die baskische Gesellschaft, vermischt und vereint mit der spanischen, ist jenseits ihrer Ziele, verliert ihre Söhne, versündigt sich gegen Gott. Wenn sie Verbindungen mit der spanischen Gesellschaft aufrecht erhält, ist sie verloren; sie muss sich soweit wie möglich isolieren.«
- »Und ihr ... habt den Respekt und die Verpflichtung gegenüber euren Vorfahren verloren und mischt euer Blut mit dem spanischen Blut ...ihr habt euch mit einer der minderwertigsten Rassen Europas gepaart und vermischt«.

nach: El Pais, 1. g. 1997 übersetzt von Huber-Schiffer

II. Religiöse und politische Identitätskonflikte

5. Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Europa

Jürgen Kalb

Erstmals seit 13 Jahren gibt es 2007 wieder eine rechts-extreme Fraktion im Europäischen Parlament. Ihr gehören 20 Abgeordnete aus Frankreich, Italien, Belgien, Großbritannien, Österreich sowie den neuen EU-Staaten Bulgarien und Rumänien an. Am 15. 1. 2007 konstituierte sich diese Fraktion unter dem Namen »Identität, Tradition und Souveränität (ITS)« (IM 1, IM 3). Ermöglicht wurde dieser Zusammenschluss im EU-Parlament durch die Aufnahme der beiden Neumitgliedstaaten, die zusammen sechs Abgeordnete vom rechten Rand ins Parlament entsenden. Außerdem brachte die Europawahl im Jahr 2004 bereits eine deutliche Zunahme rechts-extremistischer und rechtspopulistischer Abgeordneter (IM 4) und trotz der Spaltung der Rechtspopulisten in Österreich eine Verdoppelung der Anzahl der Abgeordneten gegenüber 1999. Von den demokratischen Fraktionen im EU-Parlament wurde der ITS vorgeworfen, sie sei ein reines Zweckbündnis, um parlamentarische Vorteile zu erhalten. In Wahrheit seien die Vorstellungen der einzelnen Parteien viel zu divergent (IM 1, IM 2).

Was bedeutet Rechtsextremismus?

Rechtsextremismus ist eine vage Sammelbezeichnung für Ideologien und Aktivitäten, die den demokratischen Verfassungsstaat ablehnen und durch eine autoritär geführte Volksgemeinschaft ersetzen wollen. Dabei wird ein eigenes Volkstum oder gar eine Rasse behauptet, um andere Menschengruppen abzuwerten und auszugrenzen (vgl. die Definition des deutschen Verfassungsschutzes IM 7). Rechtsextreme bezeichnen sich zumeist als »konservativ« oder »national«. Sie betonen jedoch stark die ethnische Zugehörigkeit als bestimmendes Merkmal der Nation und Grundlage ihrer Politik. Es wird behauptet, Menschen seien durch ihre biologische Abstammung kulturell soweit vorgeprägt, dass kein friedliches, gleichberechtigtes und selbstbestimmtes Zusammenleben verschiedener Ethnien in einem Staat möglich sei. Das »Volk« wird dabei nicht immer rassistisch definiert, sondern neuerdings häufig im Sinne des Betonens der »Eigenarten der Völker«, was in der Wissenschaft als Ethnopluralismus beschrieben wird. Die Einstellungen und Werte der Rechtsextremisten könnte man somit als antidemokratisch, antiegalitär, antipluralistisch sowie autoritär, nationalistisch und ausländerfeindlich bezeichnen. In den westlichen Ländern haben rechtsextremistische Parteien und Bewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg eine eher untergeordnete Rolle gespielt. Sie mobilisierten zumeist weniger als 10% der Wählerstimmen. Zu den größten rechtsextremen Parteien werden in der Regel Italiens MSI (Movimento Sociale Italiano) und der französische Front National (IM 5) gezählt. Die aus dem MSI hervorgegangene Alleanza Nazionale, die 1994–2006 mit der Forza Italia und der Lega Nord eine Regierungskoalition einging, war der erste Fall einer Regierungsbeteiligung der extremen Rechten in Europa. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts schnellten die Wahlergebnisse in einigen Ländern allerdings in die Höhe, was sich auch an den Europawahlen 2004 (IM 4) zeigte. Hier ist dabei zu berücksichtigen, dass aufgrund der niedrigen Wahlbeteiligung die Ergebnisse der Rechtsextremen besonders hoch sind.

Die dominanten Kräfte der radikalen Rechten in den osteuropäischen Ländern unterscheiden sich deutlich von denen im Westen, und zwar sowohl organisatorisch als auch ideologisch. Zum einen

ist die osteuropäische radikale Rechte organisatorisch, d. h. vor allem parteipolitisch, weniger entwickelt als ihr westliches Pendant. Deshalb sollten hier ganz besonders die Bewegungen und Milieus mitberücksichtigt werden (Minkenbergh 2006, S. 14ff). Demgegenüber lässt sich die Militanz und Gewaltbereitschaft hier nur schwer einschätzen, zumal das Erfassungsinstrumentarium für z. B. rassistisch motivierte Gewalt (Abb. 4) noch sehr unterschiedlich ausgebildet ist, wie die in Wien ansässige und von der Europäischen Kommission eingesetzte Behörde, die »Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit« (EUMC), in ihrem Jahresbericht 2006 berichtet.

EU-Justizkommissar Franco Frattini nannte bereits im Februar 2007 (SZ, 21. 2. 2007) dazu neueste Zahlen: So haben im Jahre 2006 fremdenfeindliche Vorfälle zwischen 25 und 40%, in einem Fall sogar um 70% zugenommen. Namentlich wurden Frankreich, Italien, Belgien und die Niederlande genannt. Die EUMC wird auch aus diesem Grund neu strukturiert und personell und materiell besser ausgestattet: Sie firmiert in Zukunft unter dem Namen: »Europäische Grundrechteagentur«.

Die politikwissenschaftliche Forschung trägt diesen neuen Erscheinungsformen, ihren Modernisierungsprozessen und der relativen Heterogenität des Rechtsextremismus mit dem »Konzept der sozialen Bewegung« (Klärner/Kohlstruck 2006, S. 31 ff) Rechnung. Rechtsextremismus als soziale Bewegung zu konzeptualisieren, bedeutet ihre Kommunikations- und Aktionsnetze als ein »Ensemble von Gruppen und Organisationen« (Rucht, in: Grumke 2002, S. 76) mit Familienähnlichkeit zu betrachten. Soziale Bewegungen erzeugen politischen und gesellschaftlichen Druck, sie praktizieren und mobilisieren Protest. Sie operieren mit bewussten Provokationen und mit allen Formen von demonstrativen Akten. Dies schließt nicht aus, dass Teile dieser sozialen Bewegung gewalttätige Auseinandersetzungen praktizieren bzw. sie vorbereiten. Die parlamentarischen Vertreter enthalten sich weitgehend solcher Aktivitäten, wenngleich verbale Attacken der ITS-Fraktion (IM 2, IM 3) die liberale Öffentlichkeit in der EU stark beunruhigt (vgl. Horacek: »Zigeuner liquidieren«, in: »Die Zeit« online, Nr. 50, 2006).

»Blood and Honour« in Großbritannien, Ungarn und anderswo

Großbritannien besitzt zwar keine bedeutenden Altnazis, muss aber als Ausgangspunkt der heute vorherrschenden rechtsradikalen Strukturen bezeichnet werden. Unterstützt von der starken Hooligan- und Skinheadszenen entstand Anfang der neunziger Jahre hier die »Blood and Honour«-Bewegung, die sich um die rassistische Band »Skrewdriver« organisierte. Neuerdings unterstützt diese Bewegung die Anti-Euro-Kampagne der rechtsextremen »British National Party« und versucht, die Abstiegsängste der englischen Mittelschicht zu nutzen, um massiv gegen Migranten zu mobilisieren. Noch gewalttätiger geht dabei »Combat 18« gegen die Einwanderer vor. Die Zahlen stehen im Übrigen für den 1. und 8. Buchstaben im Alphabet: A. H., also »Kampfgruppe Adolf Hitler«. Türen von Migranten und gehassten Minderheiten werden mit Farbe markiert und nicht selten mit Brandsätzen angegriffen. Immer wieder werden auch die Fußballstadien Schauplatz solcher rassistisch motivierter Gewalttaten, auch wenn die britische Regierung die Sicherheitsmaßnahmen in den letzten Jahren drastisch verschärfte. Anhänger dieser Bewegungen finden sich aber auch in Dänemark (Abb. 1), den Niederlanden, Italien, Un-

garn u. a., vor allem wegen der dort vergleichsweise liberalen Gesetzgebung.

Ungarn war in den neunziger Jahren geradezu eine Hochburg rechtsradikalen Wirkens in Mitteleuropa: Neonazikonzerte, Wehrsportcamps und Hundekämpfe wurden zu internationalen Treffen Rechtsextremer. Von 1998 bis 2002 war die »Partei für ungarische Gerechtigkeit und Leben« (MIEP) im Parlament vertreten. 2006 errang sie jedoch gerade noch 2,9% der Stimmen und keine Mandate mehr. Ungarn hatte bereits nach dem Ersten Weltkrieg 71% seines Territoriums und 64% seiner Bevölkerung verloren. Heute noch leben ca. 15 Millionen Ungarn außerhalb der Landesgrenzen, vor allem in Rumänien, der Slowakei, in Serbien, der Ukraine, Slowenien, Kroatien und Österreich.

Rechtsextremismus in Frankreich

Der rechtsextreme französische »Front National« (FN) und sein Führer Le Pen (IM6I) können nach Meinungsumfragen mit rund 15% der Wählerstimmen rechnen. Seine Agitation richtet sich vor allem gegen die Migranten, gegen die EU sowie die USA. In mehreren Großstädten des Südens, aber auch im Elsass stellt der FN den Bürgermeister. Seit dem Referendum zur Europäischen Verfassung im Jahre 2005 tritt zudem das »Mouvement pour la France« zunehmend bei Wahlen mit Achtungserfolgen an. Diese rechtskonservative Partei orientiert sich stärker an bürgerlichen Wählern, wehrt sich aber ähnlich wie der FN gegen die »Islamisierung Frankreichs«, womit vor allem die Einwanderer aus den ehemaligen Kolonien Frankreichs gemeint sind. Im internationalen Vergleich ist im Übrigen die Skinheadszene in Frankreich relativ klein.

Rechtsextremismus in Polen

Zwei rechtsextremistische Parteien haben seit den Parlamentswahlen im Jahre 2001 und dann gefestigt im Jahre 2005 international auf sich aufmerksam gemacht: Die »Liga der Polnischen Familien« (LPR) sowie die »Selbstverteidigung« (Samoobrona). Beide Parteien profilierten sich insbesondere durch ihre agitatorisch-nationalistische Rhetorik und ihre fundamentale Gegnerschaft gegen die Europäische Union. Die LPR weiß sich dabei einem »radikalen Katholizismus« verpflichtet, zu dem auch der Vatikan zunehmend öffentlich auf Distanz geht. Die LPR richtet ihre Agitation vornehmlich gegen Homosexuelle, Kommunisten und den Wertewandel und äußert sich nicht selten antisemitisch. Die »Samoobrona« tritt demgegenüber besonders für die »entmündigten Bauern« sowie die Bekämpfung des »Übels fremden Einflusses und fremden Kapitals« ein. Beobachter unterstellen ihr hierbei durchaus Sympathien für die vormaligen kommunistischen Herrschaftsformen in Polen. In der Tradition des polnischen Nationalismus sehen beide Parteien Polen nach wie vor durch Russland und die Bundesrepublik Deutschland und vornehmlich die dort aktiven Vertriebenenverbände bedroht.

Großen Einfluss besitzt zudem der der LPR nahestehende Radiosender »Radio Maryja« mit rund 5 Millionen Zuhörern. Seine religiös-fundamentalistische Ausrichtung wurde von der EUMC im Jahre 2006 als »rassistisch-antisemitisch« qualifiziert.

Ausführliche Untersuchungen über die auch in Polen existierende Skinhead- und »Blood and Honour«-Szene liegen bislang bis auf einige Pressemeldungen nicht vor (Grün/Szankiewicz, in: Minkenberg 2006).



Abb. 1 Nazi-Demonstration in Dänemark – Dänemark besitzt ein liberales Demonstrationsrecht, so dass hier in den letzten Jahren wiederholt Kundgebungen europäischer Rechtsradikaler stattfanden.

© dpa

Rechtsextremismus in Deutschland

Bereits 1945 wurden die NSDAP und alle Nachfolgeorganisationen durch die Alliierten verboten. In der Bundesrepublik erfolgte 1952 ein Verbot der SRP durch das Bundesverfassungsgericht. In der Folgezeit beriefen sich deshalb die Rechtsextremen eher auf die deutschnationalen Traditionen der DNVP. Vor allem während der ersten Großen Koalition (1966–1969) errang die NPD zum Teil erstaunliche Wahlerfolge, z. B. 9,8% in Baden-Württemberg. Nach dem Scheitern des Einzugs in den Bundestag 1969 und inneren Streitigkeiten begründete der Verleger Gerhard Frey mit der DVU (Deutsche Volksunion) ein Auffangbecken für die zerfallende rechtsextreme Szene. Ab 1983 erwuchs eine weitere Konkurrenz mit der Partei der »Republikaner« (REP). Auch wenn sich »Die Republikaner« immer wieder von NPD und DVU abgrenzen, so verfolgen sie doch in vielen Fragen ähnliche Ziele. 1992 und 1998 zogen die REPs in ihrer Hochburg Baden-Württemberg erstmals in den Landtag ein.

Nach 1989 fanden rechtsextreme Parteien und neonazistische Gruppen vor allem in den neuen Bundesländern vermehrt Zulauf. Vor allem in den frühen neunziger Jahren stiegen rechtsextremistische und fremdenfeindliche Gewalt- und Straftaten sprunghaft an. Vielfach waren die Straftäter nichtorganisierte männliche Jugendliche und junge Erwachsene. Obwohl es zumeist Gruppentaten waren, konnten längerfristige Absprachen oder eine Steuerung von außen vor Gericht häufig nicht nachgewiesen werden. 1992 verboten die Innenminister zehn der größten und radikalsten Nazigruppen. Die Gründe für die Breitenwirkung des ostdeutschen gegenüber dem westdeutschen Rechtsradikalismus werden einerseits in der autoritären Sozialisation in der DDR, andererseits in ökonomischen und gesellschaftlichen Verwerfungen sowie der hohen Arbeitslosigkeit im Osten gesehen.

Vor allem die NPD (Abb. 2 I) konnte in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts in mehrere Landtage, vor allem in den neuen Bundesländern, einziehen. Ein Verbotsantrag der Bundesregierung gegenüber der NPD scheiterte am Widerstand des Bundesverfassungsgerichts, der dem Verfassungsschutz vorwarf, durch Under-Cover-Agenten seine Beweismittel erhalten zu haben. In jährlichen Berichten legt der Verfassungsschutz nach wie vor detaillierte Informationen über rechts- und linksextremistische Aktivitäten vor. Dazu kommen Berichte über in Deutschland tätige verfassungsfremde und gewaltbereite Ausländerorganisationen. Dabei werden die rechtsextremen Parteien deutlich unterschieden von der Skinheadszene, die als größte Gruppe unter den ge-



Abb. 2 NPD – Parteitag Berlin
November 2006
© Tim Brakemeier, dpa



Abb. 3 Initiative »Rock gegen rechte Gewalt«
u. l.: Udo Lindenberg, Tobias Künzel (Die Prinzen), Ingo Appelt (Comedian), Sebastian Krumbiegel (Die Prinzen), 2002 in Berlin
© dpa

waltbereiten Rechtsextremen (IM 9 I, IM 11 I) eingestuft wird. Eine zentrale Rolle spielen hier die von diesen veranstalteten Konzerte und CD-Verkäufe (IM 10 I). Die Musik spielt dabei eine zentrale Rolle als Rekrutierungsmedium. Neben ideologisch orientierten Neonazis finden sich hier auch Extremisten, die an ideologischen Fragestellungen eher desinteressiert, ja diffus, oberflächlich, unreflektiert, unstrukturiert und wenig gefestigt sind. Zu beobachten ist insbesondere eine hohe Gewaltbereitschaft, auch gegenüber »Kameraden«, ein ostentativer Männlichkeitswahn sowie exzessiver Alkoholgenuß. Als Hauptfeindbilder gelten: Migranten, Linke und Homosexuelle. Die an den Hardrock erinnernde Musik mit ihren aggressiven Rhythmen ist vor allem für Jugendliche attraktiv. Auf ältere Rechtsextremisten dürfte dies sowie die dazugehörenden, von Alkohol, extremer Lautstärke und Gepoge (einfache Sprünge und Rempeleien) geprägten Konzerte eher abstoßend wirken. Im Nationalsozialismus wären solche Veranstaltungen als »undeutsch« und »entartet« gewertet worden. Dennoch legt die rechtsextreme Szene aufgrund der eigenen personellen Schwäche großen Wert auf die Skinheads, besonders wegen ihres Rekrutierungs- und Mobilisierungspotenzials. Auf Schulhöfen im ganzen Bundesgebiet verteilte die NPD deshalb kostenlose CDs (IM 10 I), die im Übrigen auch andere, an kommerzieller Musik orientierte Musikstile enthalten.

Ursachen des Rechtsextremismus

Für die Ursachenforschung liegt eine inzwischen fast unübersehbare Anzahl von sehr unterschiedlichen Erklärungsmustern vor: Sie reichen von der Auffassung, ein rechtsextremistischer Anteil von ca. 10–15% der Wahlbevölkerung gehöre zur »normalen Pathologie« einer mobilen Industriegesellschaft (Scheuch/Klingemann 1967), über die These von den Modernisierungsverlierern und der Gegenreaktion auf den Wertewandel (Heitmeyer 1992) bis zu den Lehren von den Auswirkungen geringer Ausbildung, autoritärer Persönlichkeitsstruktur, einer Statusbedrohung infolge von Leistungsschwäche und der Konkurrenz gegenüber Migranten (IM 12 I, IM 13 I). Andere Ansätze betonen besonders die Unzufriedenheit mit den Parteipolitikern in Regierung und Opposition sowie der postulierten Handlungsunfähigkeit der parlamentarischen Demokratie. Zum Unmut über die etablierte Politik stoße dann häufig eine labile Lebenssituation, verstärkt durch Arbeitslosigkeit, Wohlstandsgefälle, regionale Ungleichgewichte und Verarmung (Stöss 2005). Kurt Sontheimer hat bereits 1990 in seiner Untersuchung über Deutschlands politische Kultur darauf

verwiesen, dass speziell für Deutschland eine kontinuierliche rechtsextreme Traditionspflege stattgefunden habe. Er konstatierte eine zunächst »formale Akzeptanz« breiter Schichten gegenüber dem politischen System der Bundesrepublik, das sich nach und nach über eine scheinbar unpolitische Distanz zur Politik, einer Ignoranz bestehender Partizipationsmöglichkeiten sowie einer generellen Konfliktscheuheit auch politisch radikalisieren könne. Hinzu werden zahlreiche individualpsychologische Faktoren unterschieden, die Klaus Wahl (in: Minkenberg 2006; S. 155) graphisch anschaulich zusammengefasst hat (IM 13 I).

Was tun? Einige Überlegungen zur Prävention

Die Bundesregierung sowie die einzelnen Länderregierungen haben spätestens seit dem Jahre 2000 eine ganze Reihe von Initiativen gegen Intoleranz, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ins Leben gerufen. Nach wie vor werden hierbei das »Bündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt« sowie das »Forum gegen Rassismus« finanziell und ideell unterstützt. Unumstritten sind zudem die Beobachtungs- und Beratungskompetenzen der Verfassungsschutzämter. Aber auch die Aufgaben der Bundeszentrale und der Landeszentralen für politische Bildung sind vielfältig, können aber angesichts knapper Ressourcen nicht flächendeckend sein. Dringend angewiesen sind solche Institutionen auf zivilgesellschaftliche Initiativen wie z. B. »Rock gegen rechts« (Abb. 3 I), aber auch auf die länderübergreifende Beobachtung und Prävention, die bislang in der EUMC, ab 1. März 2007 von der erweiterten »Europäischen Grundrechteagentur« der Europäischen Kommission mit Sitz in Wien koordiniert wird. Noch wird immer dabei immer wieder die mangelnde Datenerfassung beklagt (Abb. 4 I).

Im Rahmen der deutschen Ratspräsidentschaft in der EU werden im Moment Anstrengungen unternommen, einheitliche rechtliche Maßnahmen zur Verfolgung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der EU herbeizuführen.

Prävention bedeutet jedoch, möglichst früh zu beginnen. Zwar bilden sich rechtsextremistische Weltanschauungen im eigentlichen Sinne zumeist erst in der Pubertät heraus, die Grundlagen werden häufig aber bereits viel früher gelegt (IM 12 I, IM 13 I). Hier bleiben Jugendämter und eine kritische Öffentlichkeit aufgefordert, wachsam zu sein und bei ersten Aggressionen in Familien oder in Peer-groups aufmerksam hinzuschauen.

Ein direkt durch staatliches Handeln zu beeinflussendes Feld bieten dann die Schulen, im Übrigen nicht erst in den Sekundar-

stufen I und II und schon gar nicht delegiert ins Nebenfach Gemeinschaftskunde. Nicht selten haben sich dann bereits funktionierende Peer-Group-Strukturen herausgebildet. Unter der Leitung von Siegfried Frech und Thomas Schinkel hat z. B. die Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg im Rahmen ihres Projekts »Team Z« über Jahre hinweg Multiplikatoren ausgebildet, die in ihrem Umkreis dann selbstständig Informationen weitergeben, vor allem aber soziale Kompetenzen vermitteln sollten. Darunter sind neben der Empathiefähigkeit insbesondere Kompetenzen in den Bereichen Argumentation, Konfliktbewältigung und Mediation, sicheres Auftreten und Reflexion vermittelt worden.

Mittelfristig müssen solche Ansätze wie selbstverständlich in die Lehrerbildung sowie die Ausbildung der Mitarbeiter in der außerschulischen Jugendarbeit implementiert werden. Allzu oft sind Aktivitäten in den letzten Jahren nur aktuellen Gewalttaten oder alarmierenden Wahlergebnissen gefolgt. Nicht wenige befürchteten Strohfeuereffekte. Beim Abebben aktueller Schlagzeilen flossen die zeitlich begrenzten Projektmittel nicht mehr. Vielleicht wurde das eine oder andere schnell entstandene Projekt zur Beruhigung der Öffentlichkeit auch nicht professionell genug geführt. Alarmierend sind aber vor allem Berichte über sogenannte »No-go-areas«, auch in der Bundesrepublik Deutschland. Berichte darüber vor der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland im Jahre 2006 haben gar die Weltöffentlichkeit aufgeschreckt. Wenn nun zum Glück die Bundesrepublik in den Junitagen 2006 ein ganz anderes Bild vermitteln konnte, so bleiben Berichte über Gegenden, in denen Freizeitangebote fast ausschließlich von rechtsextremen Gruppierungen angeboten werden, doch alarmierend. Allzu oft werden von Sparmaßnahmen der Kommunen zuerst kulturelle Angebote für Jugendliche getroffen. Neonazistische Musikgruppen nutzen nicht selten das entstehende Vakuum und ebnet so manchen Jugendlichen den Weg in die rechtsextreme Jugendszene.

Aufklärung, Wertevermittlung und aktive Partizipation müssen zudem in den Schulen erfahrbar werden. Nicht überall in den europäischen Mitgliedsstaaten finden sich Modelle der Schülermitverwaltung. »Mediation« liegt allzu oft ausschließlich in der Hand der Schulleitung. Und ein eigenes Unterrichtsfach »Gemeinschaftskunde« bzw. »Politische Bildung« gibt es europaweit fast nur in Deutschland, wenn auch als Import durch die Westalliierten im Rahmen der Reeducation.

Literaturhinweise

- Butterwege, Christoph, u. a. (Hrsg.): Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Leske + Budrich. Opladen 2. Auflage 2001
- Decker, Frank (Hrsg.): Populismus in Europa. Bundeszentrale für politische Bildung (Lizenzausgabe). Bonn 2006
- EUMC (Hrsg.): Jahresbericht zur Situation im Hinblick auf Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in den Mitgliedstaaten der EU. Wien 2006
- Frech, Siegfried, u. a. (Hrsg.): Team Z. Ein Modellprojekt der LpB Baden-Württemberg. Stuttgart 2006
- Grumke, Thomas, u. a. (Hrsg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Leske + Budrich. Opladen 2002
- Hufer, Klaus-Peter: Argumente am Stammtisch. Bundeszentrale für politische Bildung (Lizenzausgabe). Bonn 2. Auflage 2006
- Jaschke, Hans-Gerd: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden 2. Auflage 2001
- Klärner, Andreas, u. a. (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung (Lizenzausgabe). Bonn 2006
- Minkenberg, Michael: Demokratie und Desintegration. Der politikwissenschaftliche Forschungsstand. Pro Business. Berlin 2005



Keine amtlichen Daten verfügbar	Begrenzt	Gut	Umfassend
Keine amtlichen Daten für den Zeitraum 2004–2005 verfügbar	Begrenzte Berichterstattung über Ermittlungen und Gerichtsverfahren (oder Schwerpunkt auf der allgemeinen Diskriminierung*)	Bestehendes System zur Erfassung von Vorfällen/Straftaten und/oder Erfassungssystem mit Schwerpunkt auf rechtsextremistischen Straftaten/Hassdelikten	Umfangreiche Datenerhebung einschließlich genauer Angaben zu Opfern, dem Ort der Viktimisierung usw.
Zypern Griechenland Italien Malta Spanien	Belgien* Estland Ungarn Lettland Litauen Luxemburg* Niederlande* Portugal Slowenien	Österreich Tschechische Republik Dänemark Frankreich Deutschland Irland Polen Slowakei Schweden	Finnland Vereinigtes Königreich

Abb. 4 Amtliche strafrechtliche Datenerhebung zu rassistisch motivierter Gewalt © EUMC 2006

Minkenberg, Michael, u. a. (Hrsg.): Radikale Rechte und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland und Polen. Informationszentrum Sozialwissenschaften. Bonn 2006

Pfahl-Traughber, Armin: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. C. H. Beck. 4. Auflage 2006

Rieker, Peter, u. a. (Hrsg.): Prevention of Right-Wing Extremism, Xenophobia and Racism in European Perspective, Deutsches Jugendinstitut, Halle 2006

Staud, Toralf: Moderne Nazis. Die neuen Rechten und der Aufstieg der NPD. Bundeszentrale für politische Bildung (Lizenzausgabe). Bonn 2005

Internethinweise

- <http://eumc.europa.eu>
- www.bpb.de – dort: Rechtsextremismus
- www.buendnis-toleranz.de
- www.mut-gegen-rechte-gewalt.de
- www.politische-bildung.de – dort: rechtsextrem
- www.verfassungsschutz.de
- www.verfassungsschutz-bw.de

M 1 Rechtsextreme im EU – Parlament

Im Europaparlament hat sich eine rechts-extremistische Fraktion gegründet. Politiker anderer Parteien erklärten, sie würden nicht mit der neuen Fraktion zusammenarbeiten. Der neuen Gruppierung namens »Identität, Tradition und Souveränität« gehören unter anderem der Chef der französischen Partei Front National (FN), Jean-Marie Le Pen, und die Enkelin des italienischen Diktators Benito Mussolini, Alessandra, an. Der Fraktionsvorsitzende der Sozialistischen Partei im Europaparlament (SPE), Martin Schulz, sprach den insgesamt 20 Abgeordneten der neuen Gruppierung sogar das Recht auf die Fraktionsbildung ab. Die Nationalisten aus Frankreich, Italien, Belgien, Großbritannien, Österreich, Bulgarien und Rumänien hätten kein gemeinsames politisches Programm und verfolgten mit ihrem Zusammenschluss nur das Ziel, die mit dem Fraktionsstatus verbundenen finanziellen Mittel zu erhalten, sagte Schulz. (...) Nach Angaben der Pressestelle der Europäischen Volkspartei (EVP) könnten die Rechtsextremisten aufgrund ihrer geringen Zahl ohnehin allenfalls in zwei Ausschüssen den Posten des Vize-Ausschussvorsitzenden ergattern. »Eine inhaltliche Zusammenarbeit lehnen wir rigoros ab«, sagte ein Fraktionssprecher. Ohnehin rechne die EVP damit, »dass die sich als Chaotentruppe herausstellen. Insofern sehen wir das ganz gelassen«. Der grüne Europa-Abgeordnete Cem Özdemir kritisierte die neue Fraktion mit den Worten: »Da ist von Holocaust-Leugnern über Roma-Feinde und Islam-Feinde so ziemlich alles dabei.« Er betonte jedoch, die Auseinandersetzung mit den Extremisten müsse »vor allem in den Mitgliedstaaten geführt werden, denn da werden sie gewählt«. Die Bildung der neuen Gruppierung wurde erst durch den EU-Beitritt Bulgariens und Rumäniens zum Jahresbeginn möglich, da Fraktionen des Europaparlaments mindestens 20 Abgeordnete aus mindestens sechs Staaten angehören müssen. Aus Rumänien werden fünf Abgeordnete der Großrumänischen Partei zu der neuen Fraktion stoßen, aus Bulgarien ein Vertreter der Partei Ataka (Attacke).

© Financial Times Deutschland 15. 1. 2007

M 2 Rechtsextreme im EU-Parlament

Der eine, Dumitru Dragomir, will Juden zu Seife verarbeiten. Der andere, Corneliu Vadim Tudor, war Hofdichter des rumänischen Tyrannen Nicolae Ceausescu. Der Dritte möchte »Zigeuner liquidieren«. Was diese Figuren gemeinsam haben? Sie sitzen im EU-Parlament. (...) Die Neuabgeordneten aus den beiden Erweiterungsländern sind selbst den überzeugtesten westeuropäischen Rechten zu heftig. (...) So viel Antisemitismus, Rassismus und Sexismus scheint den angestammten Eurorechtern zu viel. »Der Vlaams-Belang möchte nicht mit Parteien identifiziert werden, die unanständig sind«, sagt Vlaams-Belang-Chef Frank Vanhecke, der seinen früheren Namen »Vlaams Blok« änderte, um einem Verbot der Partei zuvorzukommen, nachdem der belgische Oberste Gerichtshof festgestellt hatte, dass das Programm des Vlaams Blok als »rassistisch und diskriminierend« einzustufen sei.

Horazek, Nina: »Zigeuner liquidieren«, in: Zeit online 4/2006



M 3 Bruno Gollnisch (M), EU-Abgeordneter und Generalsekretär der französischen Nationalen Front, Dimitar Stoyanov, Bulgarien (l), Petre Popeanga, Rumänien (2. v. l.), Philip Claeys, Belgien (2. v. r.), Luca Romagnoli, Italien (r) © dpa, 20. 1. 2007

M 4 Rechtsextreme und rechtspopulistische Parteien im EU-Parlament (Europawahlen Juni 2004)

Land	Name	Prozent	Sitze
Belgien	Vlaams Blok	23% der Flamen	3
Belgien	Front National	7,45% der Walonen	–
Dänemark	Dansk Folkeparti	6,8%	1
Deutschland	NPD	0,9%	–
Deutschland	Republikaner	1,9%	–
Frankreich	Front National	9,8%	7
Frankreich	Mouvement pour la France	6,67%	6
Griechenland	LAOS	4,11%	1
Großbritannien	British National Party	4,9%	–
Großbritannien	United Kingdom Independence Party	16,1%	12
Italien	Alternativa Sociale	1,2%	1
Italien	Fiamma Tricolore	0,7%	1
Italien	Alleanza Nazionale	11,5%	9
Lettland	LNNK	29,8%	4
Österreich	FPÖ	6,3%	1
Polen	Liga Polskich Rodzin	15,92%	10
Polen	Samoobrona	10,78%	6
Bulgarien	Attak Coalition	2004 noch nicht Mitglied	1
Rumänien	Partidul Romania Mare	2004 noch nicht Mitglied	5

Angaben nach: EU-Parlament. Die restlichen Staaten haben keine diesbezüglich signifikanten Wahlergebnisse und auch keine rechtsextremen Abgeordneten

M 5 La Préférence Nationale – Das Programm der Front Nationale (FN) in Frankreich (Auszüge)

Nous devons rendre aux Français leur privilège dans leur propre pays et ceci passe par la préférence nationale à l'emploi, au logement, aux aides sociales et familiales. Qu'une chose soit claire. Les Français sont chez eux en France, ils n'ont pas à s'en excuser. Il faut, cela n'est que justice, qu'à compétence égale, les emplois notamment soient réservés prioritairement à nos compatriotes. Il faut que les logements sociaux leur reviennent en priorité alors qu'aujourd'hui les critères purement sociaux donne l'exclusivité d'accès aux arrivants miséreux du monde entier. (...)

ASSIMILATION – Comment ne pas comprendre que c'est d'abord cette défiance envers la France qui produit la délinquance. Cette défiance envers la France qui produit ce repli vers une religion étrangère, certes inquiétante pour notre identité mais qui, exprimant un besoin de spiritualité face à une société sans âme, ne prospère jamais que sur le vide moral et spirituel que la France a elle-même créée.

L'Etat national doit être un Etat social au service du Peuple français. Débarrassé du carcan du pacte de stabilité, nous pourrions faire alors les investissements vitaux non seulement dans les hôpitaux qui en ont cruellement besoin mais aussi dans le développement des aides au maintien à domicile des plus faibles. Je prends l'engagement, Chers Compatriotes, de ne pas limiter cette fraternité à ceux qui ne travaillent pas ou plus mais l'ouvrir aussi à ceux d'entre nous qui sont les plus démunis tout en étant dans la vie active. Quand sur les trottoirs de grandes villes, l'on voit aujourd'hui de plus en plus de sans-logis qui ont pourtant un emploi, quand les Restaurants du Cœur accueillent maintenant des milliers de salariés pauvres.

Jean-Marie Le Pen, Frankreich, www.frontnational.com, 12. 11. 2006

» Franzosen zuerst – das Programm der Front National (FN)

(...) Wir müssen den Franzosen ihren bevorzugten Platz in ihrem eigenen Land wiedergeben, und das umfasst die Bevorzugung der Franzosen, wenn es um Arbeitsplätze, Wohnung, soziale und familienbezogene Hilfen geht. Eine Sache muss klar sein. Die Franzosen sind in Frankreich bei sich zu Hause, dafür müssen sie sich nicht entschuldigen.

Vor allem die Arbeitsplätze müssen, und das ist nur recht und billig, bei gleicher Qualifikation vorrangig für unsere Landsleute reserviert werden. Die Sozialwohnungen müssen vorrangig ihnen zugeteilt werden, während heute die rein sozialen Kriterien die erstrangige Zuteilung an die bedürftigen Einwanderer aus der ganzen Welt bewirken.

Assimilation

Wie kann man nicht verstehen, dass in erster Linie dieser Argwohn gegenüber Frankreich die Kriminalität hervorruft? Es ist dieser Argwohn gegenüber Frankreich, der dieses Sichzurückziehen auf eine fremdartige Religion bewirkt, die gewiss beunruhigend für unsere eigene Identität ist, aber die, weil sie ein Bedürfnis nach Spiritualität gegenüber einer seelenlosen Gesellschaft ausdrückt, nur in der moralischen und spirituellen Leere gedeiht, die Frankreich selbst geschaffen hat. Der nationale Staat muss ein sozialer Staat im Dienst des französischen Volkes sein. Von dem Joch des Stabilitätspakts befreit, können wir dann die lebensnotwendigen Investitionen nicht nur in den Krankenhäusern machen, die diese dringend brauchen, sondern auch in der Entwicklung der Hilfen für die Schwächsten, die es diesen ermöglichen, in der Wohnung verbleiben zu können. Ich verpflichte mich, liebe Landsleute, diese Brüderlichkeit nicht auf die zu beschränken, die nicht oder nicht mehr arbeiten, sondern sie auch für die unter uns zu öffnen, die die Ärmsten sind, obgleich sie im aktiven Arbeitsleben stehen. Wo man heute auf den Bürgersteigen großer Städte mehr und mehr Obdachlose sieht, die aber einen Arbeitsplatz haben, wo die Suppenküchen, die »Restaurants des Herzens« heißen, jetzt Tausende von armen Lohnempfängern aufnehmen.«

Übersetzung: Manfred Kaut



M 6 Jean-Marie Le Pen, Präsidentschaftskandidat der FN 2007 in Frankreich © dpa

M 7 Definition des Rechtsextremismus

Das rechtsextremistische Weltbild wird von nationalistischen und rassistischen Anschauungen geprägt. Dabei herrscht die Auffassung vor, die ethnische Zugehörigkeit zu einer Nation oder Rasse entscheide über den Wert eines Menschen. Da nach rechtsextremistischem Verständnis diesem Kriterium auch die Menschen- und Bürgerrechte untergeordnet werden, stehen Rechtsextremisten in einem tiefgreifenden Widerspruch zum Grundgesetz, das diesen Rechten besonderen Rang und Schutzwürdigkeit einräumt. So lehnen Rechtsextremisten das für jedes Individuum geltende universale Gleichheitsprinzip ab, wie es Art. 3 des Grundgesetzes konkretisiert. Rechtsextremisten treten in aller Regel für ein autoritäres politisches System ein, in dem der Staat und ein – nach ihrer Vorstellung ethnisch homogenes – Volk in einer angeblich natürlichen Ordnung zu einer Einheit verschmelzen. Gemäß dieser Ideologie der »Volksgemeinschaft« sollen die staatlichen Führer intuitiv nach dem vermeintlich einheitlichen Willen des Volkes handeln. Dementsprechend würden in einem rechtsextremistisch geprägten Staat wesentliche Elemente der freiheitlichen demokratischen Grundordnung, wie das Recht des Volkes, die Staatsgewalt in Wahlen auszuüben, oder das Recht auf Bildung und Ausübung einer Opposition, wegfallen.

Rechtsextremismus tritt in Deutschland mit unterschiedlichen Ausprägungen nationalistischer, rassistischer und antisemitischer Ideologieelemente und unterschiedlichen, sich daraus herleitenden Zielsetzungen auf. Bei den rechtsextremistischen Parteien finden sich eher nationalistische Positionen. Ihnen gilt die Nation als oberstes Prinzip; damit einher geht eine Abwertung der Menschen- und Bürgerrechte. Dies hat insbesondere eine Ablehnung der Gleichheitsrechte für diejenigen zur Folge, die nicht dem – von ihnen ausschließlich ethnisch definierten – »Deutschen Volk« angehören. Sie streben nach einem autoritären Staat, in dem die freiheitliche demokratische Grundordnung außer Kraft gesetzt wäre. Neonazis konzentrieren sich stärker auf zielgerichtete politische Aktivitäten, die oftmals sehr aktionistisch angelegt sind. Ihre Überzeugungen richten sich an nationalsozialistischen Vorstellungen eines totalitären »Führerstaats« auf rassistischer Grundlage aus. Aus ihrer Sicht ist das deutsche Volk höherwertig und deshalb vor »rassisch minderwertigen« Ausländern oder Juden zu schützen. Das Weltbild gewaltbereiter Rechtsextremisten, dazu zählen insbesondere rechtsextremistische Skinheads, ist diffus. Ihr Lebensgefühl wird von fremdenfeindlichen, oft rassistischen sowie gewaltbejahenden Ressentiments geprägt. Sie treten mit spontanen Gewalttaten und aggressiver, volksverhetzender Musik in Erscheinung. So wollen sie ihren Willen ausdrücken, Deutschland von allen Fremden zu »befreien«.

Verfassungsschutzbericht in Deutschland, 2005, S. 50f

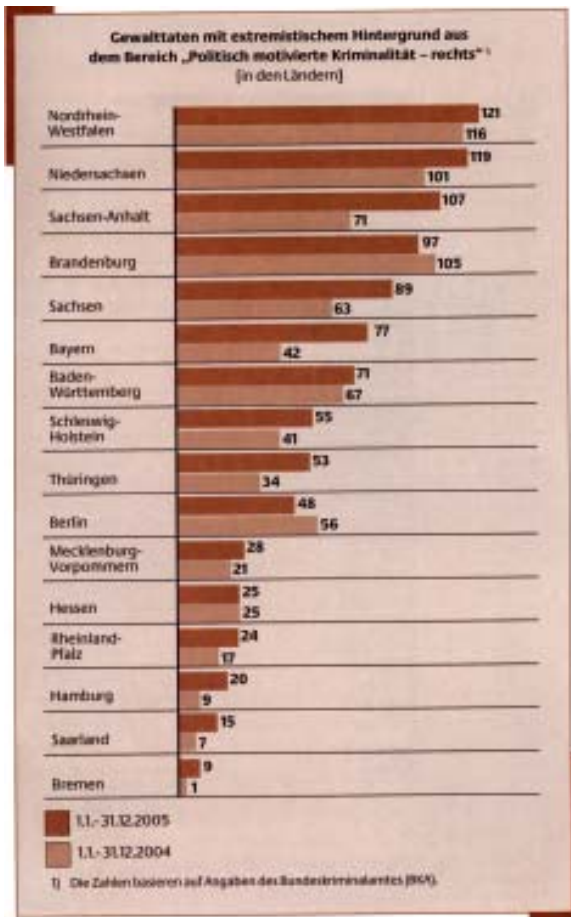


M 8 Erster Aufzug Rechtsextremer durch das Brandenburger Tor nach dem II. Weltkrieg – Protest gegen das Holocaust-Mahnmal – Das Oberverwaltungsgericht in Berlin hatte die Demonstration unter Berufung auf das Grundgesetz im Jahre 2000 gestattet. 1300 Polizisten verhinderten den Zusammenstoß mit linken Gegendemonstranten. © dpa



M 10 Schulhof-CD der NPD, Berlin 2006

© dpa



M 9 Gewalttaten mit extremistischem Hintergrund – rechte Gewalt – in den Ländern © Verfassungsschutzbericht 2005, S. 39

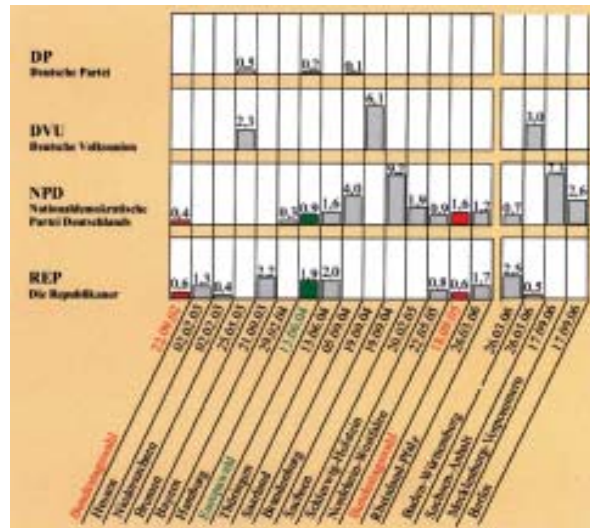


M 11 Straftaten mit extremistischem Hintergrund – rechte Gewalt © Verfassungsschutzbericht 2005, S. 34

M 12 Erklärung rechtsextremer Einstellungen

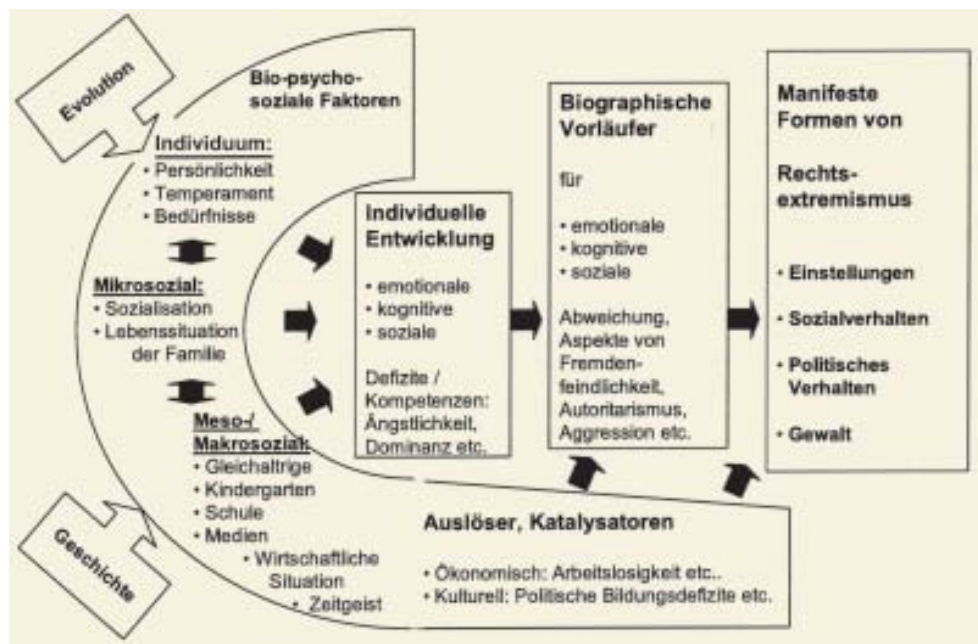
Wir nehmen an, dass Personen, die rechtsextreme Einstellungen vertreten, im Grunde besonders ängstlich sind, d. h. dass solche Einstellungen als Reaktion auf und zum Schutz vor empfundener Angst erworben und verfestigt werden. Die betreffenden Personen empfinden (...) das, was auf sie zukommt (Stimulus), in erster Linie als unwägbar, potenziell gefährlich und angsterregend. (...) Als Reaktion auf die Neigung, die Welt als unberechenbar, unsicher, »unmanageable« und gefährlich zu empfinden, wird Unsicherheiten möglichst aus dem Weg gegangen, werden künstliche Sicherheiten geschaffen und werden Unsicherheit stiftende Stimuli verdrängt oder bekämpft. (...) Aus der Neigung zur Abwehr potenziell bedrohlicher, das soll heißen, nicht als vertraut und harmlos erkannter Stimuli, schließen wir auf ein erhöhtes Aggressionspotenzial gegenüber Unbekanntem oder als andersartig Angesehenem, etwa nach dem Schema: Was mich bedroht, muss abgewehrt und bekämpft werden. Die starke Abneigung gegen an sich harmlose Außenseiter und Randgruppen oder der persönliche Hass gegen Andersdenkende wären hier zu nennen. (...) Um als potenziell gefährlich erachtete Situationen oder Stimuli schnell in den Griff bekommen zu können, muss eine rasche und eindeutige Einschätzung derselben möglich sein. Wir schließen daher beim angesprochenen Personenkreis auf das Merkmal »Intoleranz der Ambiguität« im Sinne von starrer Schwarz-Weiß-Malerei und extremer (Vor-) Urteile in der einen oder anderen Richtung, was eine solche schnelle Lageanalyse begünstigt oder gar erst ermöglicht. (...) Vorbeugend gegen potenzielle Bedrohung kann man sich weiter nach außen hin als stark, hart und rücksichtslos im »Zuschlagen« darstellen, um so mögliche Angreifer von vornherein abzuschrecken. Denselben Zweck erfüllt es, sich nach außen hin als Mitglied einer starken und einflussreichen Gruppe darzustellen. Zudem lässt sich vermuten, dass das Bewusstsein, Mitglied einer solchen starken Gemeinschaft zu sein, subjektiv das Gefühl von erhöhter Sicherheit und Geborgenheit vermittelt.

Schumann, Siegfried: Politische Einstellungen und Persönlichkeit. Frankfurt/M. u. a. 1986, S. 12 ff



M 14 Wahlergebnisse rechtsextremistischer Parteien in der Bundesrepublik Deutschland – bei Europa-, Bundestags- und Landtagswahlen

© nach: Landesamt für Verfassungsschutz BW, 2006



M 13 Bedingungen für rechtsextreme Tendenzen im Individuum

In: Wahl, Klaus: »Rechtsextreme und fremdenfeindliche Vorstellungen und Verhaltensweisen in Deutschland. Ergebnisse der Jugendforschung«, in: Minkenbergh u. a. (Hrsg.): Radikale Rechte und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland und Polen, Bonn 2006, Seite 155

III. Zwischen den Kulturen

1. Franz Kafkas Roman – Der Prozess – neu lesen – ein europäischer Klassiker der Moderne

Karlheinz Fingerhut

Kafka ist gleichzeitig mit Bertolt Brecht Ende der sechziger Jahre zum europäischen Repräsentanten deutscher Literatur avanciert, letzterer als Typus des engagierten, politisch denkenden und eingreifenden Schriftstellers, dieser als philosophisch und psychologisch bahnbrechender Autor, dessen Prosa Fragen stellte, ohne Antworten zu geben. Der Ehrgeiz der Interpreten bestand vor allem darin, aus dem bewegten Meer der verunsichernden Lektüre an das sichere Ufer der rekonstruierten »eigentlichen Bedeutung« zu gelangen und den Lesern vorzuschlagen, sich in gleicher Weise zu retten. Das Verfahren der Bedeutungskonstruktion hat sich im Laufe der Rezeptionsgeschichte wenig geändert. Hinter der inhaltlichen Vielfalt der Interpretationen findet man relativ konstante und die nationalen Grenzen überschreitende Muster zu ihrer Erzeugung. Sie bestehen darin, das im Werk Erzählte auf ein außerhalb des Werkes bestehendes System zu beziehen und dem Werk dann die Urteile des Autors zu diesem Referenzbereich als »Sinn« zu entnehmen. Deshalb ist Kafka außerhalb Deutschlands eigentlich nie als spezifisch deutscher Autor wahrgenommen worden.

Kafka – durch seine Deuter zum Klassiker der Moderne

In der frühen Auseinandersetzung um sein Werk spiegeln und präsentieren sich alle wesentlichen geistigen Strömungen der europäischen Nachkriegs-Moderne. Max Brod, der Freund und Nachlassverwalter Kafkas, nannte ihn einen »homo religiosus«. In diesem Sinne wurde Kafka lange Zeit gelesen. Besonders der französische Existenzialismus fand in Kafka einen, der die eigenen Gedanken zuvor gedacht hatte. Sartre und auch Camus beriefen sich auf ihn, wenn es ihnen darum ging zu erklären, was »Geworfenheit« (um einen Begriff des von ihnen oft zitierten Martin Heidegger zu wählen) und was »Fremdheitserfahrung« des modernen Ich sei. Ihnen folgte Wilhelm Emrich in seiner Epoche machenden Monografie. Dann entdeckten Amerikaner und Engländer in Kafka die problematische Persönlichkeit, den im Werk ausgetragenen Generationenkonflikt. Ihr Instrumentarium der Analyse war die Psychologie. Gleichzeitig mit der zwischen Es und Über-Ich zerrissenen Persona waren es das geschärfte politische Bewusstsein der Epoche, das jüdische Deutsche oder Österreicher wie Peter Weiss, Erich Fried, aber auch Anna Seghers oder Hannah Arendt dazu brachte, in Kafka den »homo politicus« zu entdecken. Ihre Auseinandersetzung mit dem Faschismus und dessen Verbrechen an den Juden glaubten sie in Kafkas Werk in nahezu prophetischer Weise vorweggenommen. Aber nicht nur der homo politicus, auch der »homo oeconomicus« wurde in der soziologisch inspirierten europäischen Germanistik der siebziger Jahre entdeckt, Josef K., der leitende Angestellte, der Durchsetzungsstrategien des Berufslebens ins Private überträgt und dort die gleichen Deformationen verursacht, die gleichen Entfremdungserfahrungen macht, einte die europäische Meinung über diesen Autor bis weit in die achtziger Jahre. Dann setzte sich der Gedanke durch, dass kulturelle Erinnerung und jüdisches Erbe das eigentliche »Thema« Kafkas seien. Englische, deutsche, französische, italienische Forscher schrieben über Kafka und die Kabbala, Kafkas jüdischen Humor, Kafka und das durch die Assimilation deformierte jüdische Unterbewusstsein. Schließlich einte Europa der Blick auf Kafka, den Dekonstruktivistin, dem sein Schreiben das grausam Wichtigste in

der Welt war, der mit den Versatzstücken der jüdischen und der europäischen Kultur spielt und deren ernsthaft geführte Auseinandersetzungen in ein befreiendes Spiel mit Signifikanten und Signifikaten verwandelt. Kafkas Werk ist, so gesehen, ein europäischer Spiegel. Wer in ihn blickt, sieht ein Stück des eigenen Gesichts. Die wichtigsten Systeme, auf die Kafkas Prosa bezogen worden ist, sind mehr oder weniger deutlich über die Person des Autors zu legitimieren:

Kafka war ein »Westjude«, dessen Familie sich in die österreichische Lebensumgebung einpasste, der aber mit einer gewissen Faszination das Konzept des um religiöse Eigenständigkeit bemühten Ostjudentums betrachtete. Also konnten vor allem jüdische Literaturwissenschaftler den »Sinn« Kafkaschen Erzählens in der Auseinandersetzung mit dem Judentum als theologischer und sozialer Größe zu finden versuchen.

Kafka lebte in Prag, der Stadt mit tschechischer Bevölkerungsmehrheit und einflussreicher deutsch-österreichischer Minderheit. Er erlebte den Zusammenbruch des Habsburgerreiches. Also kommt für tschechische und deutsche Forscher als soziologischer und historisch-politischer Sinnhorizont einer literatursoziologischen Betrachtung die Spätphase der bürgerlichen Gesellschaft und speziell das Ende der europäischen Nationen-Ordnung im Ersten Weltkrieg in Frage.

Kafka beschäftigte sich mit Psychologie. Ihn interessierte vor allem die Prägung des Kindes durch die frühen Erfahrungen in der Familie, Sexualität und Autonomiebestrebungen des Individuums. Also boten sich seine Erzählungen und Romane – insbesondere amerikanischen und französischen Literaturpsychologen – für psychologische Deutungen an.

Kafka verstand sich als Schriftsteller, dem sein Schreiben auch autobiographisch außerordentlich wichtig war. Dementsprechend wurden seine Texte gerade in neuerer Zeit von deutschen Germanisten daraufhin durchgemustert, was sie über Sprach- und Literaturauffassungen aussagen.

Diese pauschale Ordnung von Forschungsschwerpunkten ist natürlich schief und unvollständig. Es fehlen noch die biographischen und die im engeren Sinne philosophischen Deutungen. Sie betont die Anschlussfähigkeit der Kafka-Deutungen an bereits existierende europäische Diskurse der Soziologie, der Psychologie(n) oder Religionswissenschaft/Judaistik oder der Literaturtheorie. Ihre Besonderheit: sie wird jeweils mit einem eigensinnigen Wahrheitsanspruch gegenüber konkurrierenden Zuweisungen verteidigt. Den Kafka-Interpretationen haftet darum auch etwas Dogmatisches an. Hinter dem Geschriebenen des literarischen Textes spüren sie das vom Autor »eigentlich Gemeinte« auf, und das ist immer ein Gemeintes aus dem Bereich, in dem sich der Forscher zu Hause weiß.



Abb 1 Franz Kafka (1883–1924), Zeichnung von Johann Brandstetter, 1998 © dpa

Kafkas Schicksal als Schulklassiker – Spontane und gelenkte Rezeption von Kafkatexten bei Schülern und Schülerinnen

Was eigentlich passiert bei der naiven Lektüre von Kafkas Erzählungen? Hermann Kinder und Heinz-Dieter Weber haben Leser- Äußerungen zu Kafkas ›Kleine Fabel‹ (IM 1 I) untersucht und dabei festgestellt, dass Texte, die »im einzelnen vertraut, im ganzen aber rätselhaft erscheinen«, eine besonders große Interpretationsvielfalt erzeugen. (Kinder/ Weber 1975, 229) Betrachtet man jedoch die aufgeführten Deutungen näher, so entdeckt man, dass von Vielfalt eigentlich nicht die Rede sein kann. Die Bedeutungsfülle reduziert sich sehr schnell auf die inhaltliche Variation weniger Muster.

Katze und Maus stehen für stark und schwach, die Geschichte der Maus verweist auf allgemeine Lebenserfahrungen (»wir haben falsche Vorstellungen von Freiheit«; »das Leben ist eine Kette von Entscheidungen«; »das Lebenskonzept vieler Menschen basiert auf Selbsttäuschung«). Kafka regt zu allgemeinen moralischen Betrachtungen an (»man sollte nicht vergangenheits- oder zukunftsorientiert leben, sondern sich auf die Gegenwart konzentrieren«). Besonders Schüler im Alter von etwa 15 Jahren neigen zu einer allegorisch-moralischen Textauslegung: Die Katze stelle den Tod dar oder die Gesellschaft, die Maus den einzelnen Menschen, der Angst hat und mit einem Schock begreift, dass er seinem Schicksal nicht entgeht.

Schullektüre ist also in der Spontanphase der Auflösung einer Metapher zu vergleichen. Unter dem gelesenen wird ein Sub-Text vermutet, zu dem man durch die metaphorische Lektüre vordringt. Analogien entscheiden über das Glücken der Suche nach dem, was der Dichter »eigentlich« hat sagen wollen. Je mehr Text-Elemente in dieses Übersetzen einbezogen werden können, desto überzeugender erscheint die Interpretation.

Kafkas Prozess-Roman im Deutschunterricht neu lesen

Für die Besprechung des Kafkaschen Romans als Ganzschrift gibt es bereits eine Reihe von fachdidaktischen Vorschlägen (Emrich S. 77). Hier geht es um ergänzende Aspekte, die in der gegenwärtigen Diskussion um Kompetenzentwicklung und literarisches Textverstehen wichtig geworden sind: das »genaue Lesen« und die »produktive Lektüre«, die das Lesen mit dem Selber-Schreiben verbindet. Der erste Aspekt prüft Stilentscheidungen des Autors, schaut genau auf die schließlich gewählte Formulierungsvarianten, achtet auf die Erzählerperspektive: »Wer verantwortet diesen Satz?« Der andere Aspekt akzentuiert den Leser als aktiven Mitschöpfer des vom Text Verstandenen. Der Text im Kopf eines Lesers wird unterschieden von dem Textformular, das wie eine Partitur des zu Lesenden auf den Buchseiten steht. Beide Aspekte bilden die beiden Pole der Kompetenz des literarischen Lesens, die Fähigkeit, sich auf das einzulassen, was der Autor zu verstehen gibt und die Fähigkeit, dabei das eigene Interesse nicht zu vergessen und einzubringen, was der Leser davon verstehen will.

Die Vorschläge konkretisieren in einem ersten Schritt Formen des genauen Lesens im ersten und letzten Kapitel des Romans, gehen dann auf die zwei kurzen Abschnitte ein, die Kafka als einzige aus dem Romanfragment selbst für die Veröffentlichung ausgesucht hat, nämlich die Erzählungen ›Ein Traum‹ und ›Vor dem Gesetz‹.

Das Studium von Formulierungsvarianten im ersten und letzten Kapitel des Romans

Die Beobachtung von Formulierungsvarianten, die der Autor ausprobiert und verwirft, laden dazu ein, sich den Schaffensvorgang intensiver vorzustellen, eventuell auch in der eigenen Phantasie die vom Autor verworfenen Schreibentscheidungen ein Stück weit zu verfolgen.

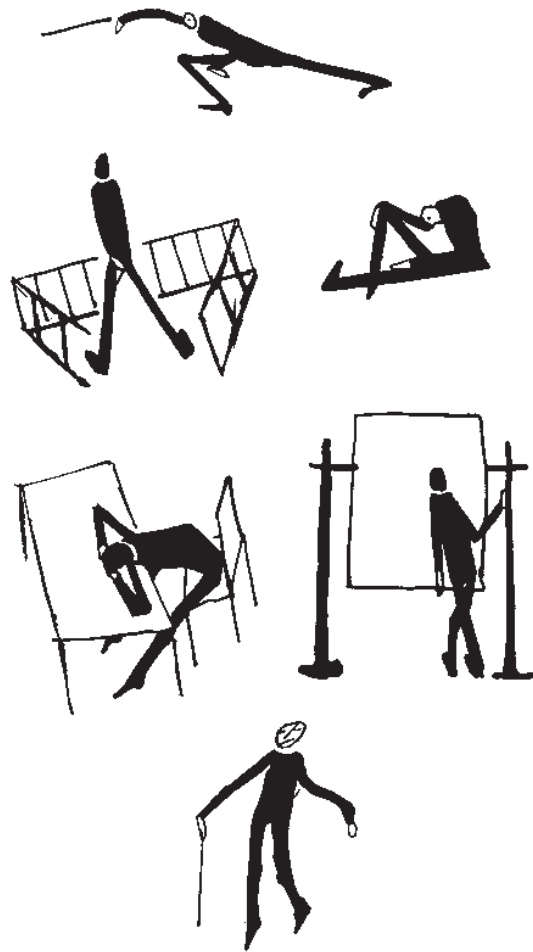


Abb 2 Franz Kafka, Skizzen

© AKG-images

Der Autor als einer, der schreibend Probleme zu verarbeiten hat, wird für den Leser lebendiger, als er bei der einfachen, ungehinderten Lektüre erscheinen kann.

Die Untersuchung fragt:

- Warum hat sich Kafka an dieser Stelle für diesen Korrekturgriff entschieden? Waren es nur stilistische Gründe oder gibt es Hinweise darauf, dass Kafka auch inhaltlich verschiedene Möglichkeiten durchprobiert?
- Was bringt es dem Leser, wenn er die Wege, die der Autor offensichtlich bewusst nicht gewählt hat, in der eigenen Phantasie ein Stück weit verfolgt? Kann er daraus Rückschlüsse auf auktoriale Leserlenkung innerhalb eines scheinbar personalen Erzählens ziehen?

Gefangen oder verhaftet?

Die Handschrift des Romananfangs zeigt eine bedeutende Formulierungsentscheidung. »War ... gefangen« ändert Kafka – und zwar noch bevor er den nächsten Satz hinschreibt – in »wurde ... verhaftet« (IM 2 I). Die erste, spontane Formulierung würde das Gefangensein Josef K.s als ein Faktum voraussetzen. Der Vorgang der Festnahme selbst könnte aber nicht beschrieben werden. Der Roman hätte also nur die sozialen und psychischen Folgen des Lebens als Gefangener thematisieren können.

Die Umformulierung des ersten Satzes führt den Textanfang aus dem Erzählmodell der Verwandlung (Konstatierung des Befremdlichen als faktum brutum) hinaus und bereitet ein neues vor, näm-

lich die ausführliche beschreibende Entfaltung des Befremdlichen als Vorgang.

Wie hätte das erste Kapitel des Prozess-Romans sich entwickelt, wenn der erste Satz in seiner ursprünglichen Form stehen geblieben wäre? Wäre eine Abenteuergeschichte mit Fangen – Ausbrechen – Wiederfangen und dem Kampf des einzelnen gegen den Apparat daraus geworden, wie sie Walter Jens in seinem frühen Roman ›Nein – Die Welt der Angeklagten‹ in Anlehnung an Kafkas Prozess ausführt?

Auf der fünften Manuskriptseite zeigt sich die dauerhafte Faszination des weggelassenen Erzählmodells. Kafka schreibt »gefangen«, wo er eigentlich »verhaftet« hätte schreiben müssen. Der Freund Brod korrigiert in diesem Sinne und druckt – die Handschrift negierend – in der Tat »verhaftet«.

Das Wortfeld »fangen« korrespondiert inhaltlich und etymologisch mit »Gefängnis«. Dieser Begriff spielt in Kafkas Aphorismen eine wichtige Rolle. Die Ähnlichkeit zwischen dem Aphorismus aus der Sammlung ›Er‹ (IM 3 I) und dem Prozess-Roman ist auffällig. Man kann daraus schließen, dass Kafka die gestrichene »Gefangenen«-Version auch noch nach Jahren als Metapher auf sich selbst bezog. Das Thema, »Gefangensein, ohne gefangen zu sein«, war für ihn mit der Niederschrift des Romanfragments also unerledigt geblieben.

Erzählexperimente zum Problem: »Verhaftet – Gefangen – Gehetzt«

Produktive Aufgabenstellungen haben zum Ziel, in die Interpretationsarbeit Formen der subjektiven, interessegeleiteten Auseinandersetzung einzuführen. Aber Alltagsphantasie und dichterische Phantasie sind möglicherweise nicht so eng aufeinander zu beziehen, wie es die Vertreter des produktiven Literaturunterrichts tun.

Viele Fragen bleiben offen.

Oft finden sich statt einer Auseinandersetzung mit Kafkas Text

- Vereinfachungen zu psychologischen Gebrauchstexten,
- Paraphrasen aus der Perspektive eines am Geschehen Beteiligten,
- Abwehr durch Verfremdungen verschiedener Art: historische Verfremdung; Transformation ins Komische,
- formales Experimentieren mit Zitaten, Stilkopien, Parodien.

Die Kombination der exakten und kleinschrittigen Beobachtung an der Handschrift mit einer produktiven Aufgabenstellung kann einen heuristischen Wert haben.

Im konkreten Fall der ersten Seiten von Kafkas Prozesshandschrift heißt das: Die Doppelbedeutungen der Begriffe »verhaftet« (»festgenommen« oder »einer Sache verhaftet« sein) und »gefangen« (»eingesperrt« oder »fasziniert von etwas sein«) steuern auf eine Doppelbedeutung jeder Szene hin, die im »Prozess«-Milieu angesiedelt ist. Immer kann alles Berichtete »Zeichen« für etwas anderes sein.

Dass die »Göttin der Jagd« hinter der »Göttin der Gerechtigkeit« auftaucht (Josef K. beobachtet diese Verwandlung auf einem Bild des Malers Titorelli) und dass das Gerichtsverfahren immer wieder mit einer Treibjagd identifiziert werden kann (Leni spricht davon am Anfang des Dom-Kapitels), erzeugen Desorientierung beim Leser, die aus der Überschneidung der beiden getrennten Felder des Justitia und der Diana resultiert. Stellt der »Prozess« ein Begehren nach Gesetz und Gerechtigkeit dar, so wie es die Prozesslegende nahe legt, oder handelt es sich um die Jagd nach einem Opfer, wie es Josef K. erscheint?

Das Schlusskapitel, gleich nach dem ersten Kapitel geschrieben, mutet wie eine bewusst aufgebaute Kontrafaktur der Verhaftung an. Verhaftung und Hinrichtung sind Teile eines Geburtstagszeremoniells, die zwei Herren, die K. abholen, nehmen sich wie Doppelgänger der zwei Wächter aus, die ihn am Morgen der Verhaftung im Schlaf überraschen. In beiden Kapiteln taucht Fräulein Bürstner (F.B.), das Maschine schreibende Fräulein, auf. Am

Schluss legen sich die Hände des einen Herren um Josef K.s Hals, so wie er ein Jahr zuvor – am Ende des abendlichen Gesprächs – die seinen um den Hals des Fräuleins gelegt hatte. Was hat dieses »Überschreibung« des Anfangs durch das Ende zu bedeuten? Gerhard Neumann⁴ glaubt an Metamorphosen ein und derselben Grundkonstellation des Lebens als Abfolge »riskanter Augenblicke«. Einer davon ist die Verhaftung, ein anderer die Hinrichtung. Eigentlich besagen beide das Gleiche.

»Wie ein Hund!«, sagte er. Es war als sollte die Scham ihn überleben (IM 4 I). Dreimal setzt Kafka zum Satzlusatz an: »Wie ein Hund«, sagte er,

– sein letztes Lebensgefühl war Scham

– bis ins letzte Lebensgefühl blieb ihm die Scham nicht erspart

– es war, als sollte die Scham ihn überlegen.

»Scham« als Lebensgefühl ist elementar und instinktgebundene Furcht vor Ausgrenzung und Verstoßung. Scham bedeutet Angst vor totaler Verlassenheit, (...) vor psychischer Vernichtung. Von Adam und Eva heißt es, dass sie sich nach dem Sündenfall ihrer Nacktheit schämten. Scham und Schande gehören zusammen, insofern als Scham die Wahrnehmung eigener und fremder Unvollkommenheit markiert.

Bei Nichterfüllen von Leistungsanforderungen sind Beschämungen Angstauslöser. Das ist in Kafkas erster Variante angesprochen. Josef K. hat versagt. Im Zentrum des Gedankens steht die Person Josef K., die durch das Lebensgefühl des Scheiterns beherrscht sieht. Die zweite schwächt dies Urteil ab, sie bedauert, nichts Besseres über Josef K. vermelden zu können. Die dritte hingegen gibt der Scham eine überindividuelle Größe, so etwas wie eine »Seele«, die Josef K.s Tod überdauert.

Damit hat sich Kafka für die »theologischste« der drei Formulierungsmöglichkeiten entschieden. So wie Jedermann in einem barocken Welttheater seinen Auf- und Abtritt zwischen abstrakten Größen (Reichtum, Schönheit, Macht) vollzieht, scheint der Tod des Josef K. durch den Prozess und die Scham bestimmt. Er, der im Gespräch mit dem Geistlichen festgestellt hatte, dass die »Lüge zur Weltordnung« gemacht werde, der auf seine abschließenden Fragen keine Antwort bekommt: »Wo war der Richter, den er nie gesehen hatte? Wo war das hohe Gericht bis zu dem er nie gekommen war?«, kann nicht von einem individuellen Gefühl bestimmt die Welt verlassen.

Was liegt näher, als hinter »Scham« in dieser Formulierung tatsächlich »Schande«, also einen Fehler in der Weltordnung, der durch Josef K.s Ermordung nicht behoben wird, zu sehen?

Offen bleibt bis zuletzt, wie diese Scham zu einer Schande (also auch andere betreffend) wird oder ob sie doch der Fall von »Schuld« des vom Prozess verfolgten und für zu leicht Befundenen Einzelmenschen bleibt.

Um was geht es eigentlich im »Prozess«? Der Umgang mit der Mehrdeutigkeit

Zwei kleine Bruchstücke aus dem umfänglichen Romanmanuskript hat Kafka selbst veröffentlicht. Sie eignen sich für eine Interpretation, insofern als sie die Grundkonstellation des Romans erfassen und zugleich die extreme Mehrdeutigkeit des gesamten Fragments spiegeln.

›Ein Traum‹

Kafkas ›Ein Traum‹ beginnt harmlos und alltäglich wie seine Erzählung ›Das Urteil«, mit einem Spaziergang an einem schönen Tag. Doch dann treibt es Josef K. gleich über den Friedhof. Das Unerhörte reißt ihn in ein Labyrinth von unbekanntem Wegen, aber in schwebender Haltung gleitet er über reißende Wasser. Reminiszenzen aus anderen Schreibsituationen Kafkas stellen sich ein. Mit dem Vorwärtskommen im fließenden Wasser hatte er im Tagebuch die Niederschrift des Urteils verglichen, die Fahnen auf

dem Friedhof erinnern an das Fahnenmeer im Schlusskapitel des Verschollenen. Die Struktur aber des Traums ist der Struktur des Prozess ähnlich. Auf den Einbruch des Befremdlichen in den Alltag folgen die Neugier und die Faszination Josef K.s durch das, was da als »Prozess« auf ihn zukommt; Die »Verlockung« durch den »frisch aufgeworfenen Grabhügel« repräsentiert die zahlreichen morbiden Verlockungen, denen sich Josef K. bei seiner Suche nach den Prozess-Instanzen ausgesetzt sieht. Immer glaubt er, »gar nicht eilig genug hinkommen zu können«. Dabei wird er in seinen Empfindungen unsicher: Ist er es, der sich bewegt, ist es der Boden unter ihm, der ihn wie eine Rolltreppe trägt? Das ist traum-symbolisch zu lesen für die erfahrene Desorientierung. Damit die Parallelen zum ganzen Roman handgreiflich werden, erscheinen zwei Figuren, die den Grabstein aufstellen. Sie erinnern an die Wächter, die Josef K. verhaften und die beiden »Tenöre«, die ihn zur Hinrichtung abholen. Und auch Titorelli ist da, nur diesmal als Bildhauer eingesetzt. Auch er wird in seinem Auftrag durch Ungeschicklichkeiten des Josef K. behindert, auch in der Interaktion mit ihm ereignet sich ein vom Träumer nicht nachzuvollziehendes Einverständnis, ganz so, wie es der »Weg« Josef K.s in dem Jahr nach seiner Verhaftung vollziehen wird. Im Ende-Kapitel sitzt der Verhaftete und erwartet seine Henker. Er ist verständig, wo er zuerst überrascht war. Das ganze Traumgeschehen läuft auf das Einverständnis mit dem eigenen Tod und Abstieg in die Erde hinaus. Alles war vorbereitet, das Loch, in das Josef K. »von einer sanften Strömung auf den Rücken gedreht« hinabgleitet, ist präformiert als Gang in den Hades, aufgenommen in der Untergrundbahnfahrt, die den Verschollenen Karl Rossmann nach Clayton bringt. Seine Haltung ist die Rückenlage, in welche die beiden Henker ihr Opfer an den Opferstein im Steinbruch lehnen. Das »Entzücken«, das sein Verschwinden für ihn selbst hat, entspricht dem Einverständnis, das Josef K. mit seinen »Ende« nicht finden kann, wie ein Wunsch dem Versagen des Wunsches. Gerhard Neumann nannte die poetologische Struktur des Romans »Metamorphose« und ständiges Überschreiben der gleichen Grundkonstellation »riskanter Augenblicke«. Die Erzählung »Ein Traum« ist eine solche Umschrift der riskanten Augenblicke, die im Roman Verhaftung und Ende heißen.

»Vor dem Gesetz«

Es hat sich im Laufe der Kafkaforschung herausgestellt, dass die spontanen Fragen: Wer ist der »Mann vom Lande« (der »Jedermann« oder der in der Thora ungebildete Mensch oder der von Sehnsucht Getriebene), wer oder was ist das »Gesetz« (die Gerechtigkeit, die Gnade, das Recht schlechthin) und wer ist der »Türhüter« (der alles verwehrende Vater, das Justizsystem) in den Strudel der unendlichen Deutungsmaschinerie hineinziehen. Also ist es sinnvoll, aus der Rolle des »Textdeutens« herauszutreten und auf anderen Wegen zu einem Ergebnis zu kommen. Zwei Wege werden nahe gelegt: Der Weg zurück zu den möglichen Quellen der Erzählung (IM 5 I) und der Weg über spontane Umsetzungen in die Sphäre der eigenen Phantasie, und zwar durch produktives Weiterdenken des Gelesenen (IM 9 I).

Die Parabel wird vom Prozess-Geistlichen erzählt, um Josef K. eine Vorstellung von der »Täuschung«, in der er sich in Bezug auf das Gesetz befindet, zu vermitteln. Er benutzt dazu eine Szene, die an die Darstellung der menschlichen Seele, welche Zugang zu den himmlischen Gerichtshöfen sucht, erinnert. Die Erzählungen der Kabbalisten (IM 5 I) kennen das System der Gerichtssäle, vor denen Türhüter stehen, welche den Eintritt regeln. Diese Türhüter sind Engeln vergleichbar, sie gebieten über Helfer-Engel, sie selbst stehen in einer Hierarchie von Hütern, die Seele wird auf ihrem Weg nach oben immer wieder aufgehalten, geprüft und gerichtet. Das gesamte System der Gerichtshöfe ist äußerst kompliziert, auch von Licht und Lichtern ist die Rede, die einzelnen Hüter haben sprechende Namen. Der Grundgedanke ist, dass jede Seele in einen Prozess verwickelt ist, der von Station zu Station sich ent-



Abb 3 »Vor dem Gesetz« von Carlo Chardé, 1983

© Privatbesitz: Karlheinz Fingerhut

faltet, ganz wie ein alle Instanzen durchlaufender Prozess im bürgerlichen Alltag. Die kabbalistische Legende vom »Tor der Hallen«, von der man nicht einmal weiß, ob Kafka sie wirklich gekannt hat, enthält wesentliche Motive, die in der Prozess-Legende wiederkehren. Aber der Sinn der Legenden ist ein unterschiedlicher. Das »Tor der Hallen« wird erzählt, damit die Gläubigen sich eine Vorstellung vom göttlichen Gerechtigkeitssystem machen können: »und sie richten den Gerechten und den Schuldigen, zum Guten und zum Bösen«. Der Geistliche erzählt seine Legende hingegen, um Josef K. seine Täuschung über das Gericht klar zu machen. Insofern sind die Parallelen Teil eines Verwirrspiels. Ist es Erklärung oder Täuschung, dass der »Eingang nur für dich bestimmt« ist und geschlossen wird, wenn der Mensch ihn sich nicht erzwingt?

In dieser Situation der mangelnden Übersicht über Struktur und Funktion der Parabel entstehen Deutungsbedürfnis und Korrekturbedürfnis gleichermaßen. Viele Leser sind mit dem »Ergebnis« der Geschichte nicht zufrieden, ganz so wie Josef K. selbst auch. Sie möchten ein anderes Ergebnis haben und überlegen, ob der Mann vom Lande den Eintritt in das Gesetz nicht doch hätte erschleichen oder erzwingen können. Die Phantasie funktioniert wie in einem Dilemma. Man sucht Auswege. Einer der Auswege ist das Umerzählen oder das produktive Lesen.

Umsetzung im Unterricht

In einem Grundkurs der Klasse 12 hieß die Produktionsaufgabe: »Nachdem Sie Kafkas »Vor dem Gesetz« gelesen haben, fällt Ihnen vielleicht eine eigene Variante der Parabel ein.« Die Ergebnisse

zeigen, dass der Handlungsgang selten angetastet wird: Jemand begehrt etwas (einen Einlass, ein Zertifikat, einen Ausweis). Dies Begehren wird aber von einem Repräsentanten einer Instanz (einer Behördenangestellten, einem Polizisten) durch Verzögerungstaktiken verweigert. Die Reaktion des Betroffenen ist entweder Resignation oder Angriff und Untergang. Das erinnert an das Muster des Märchens: Hindernisse sind zu überwinden, Proben zu bestehen, am Ende hat die Perspektivfigur des Textes Erfolg. Unter Kafkas Einfluss kommt die Möglichkeit eines negativen Schlusses hinzu: Die Perspektivfigur hat keinen Erfolg und unterliegt.

Diese Muster füllen die einzelnen Schreiber mit eigenem Erfahrungsmaterial auf. Schüler der Sekundarstufe II neigen dazu, in seminarbezogenen Schreibsituationen Abstrakta als Zielgrößen des Begehrens und als Hindernisse anzunehmen: Vor der Freiheit steht ein Türhüter, vor der Liebe, vor dem Erfolg, den Erinnerungen, der Zukunft, dem Paradies.

Schüler 1: *»Vor der Liebe steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt eine junge Frau aus der Kleinstadt und bittet um Eintritt in die Liebe. Aber der Türhüter sagt, dass er ihr jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Die Frau setzt sich auf einen Schemel und wartet. Mit der Zeit wird es ihr langweilig und sie schlendert davon. Da entdeckt sie plötzlich noch ein geöffnetes Tor. Sie kann ohne Probleme hindurchgehen. Es ist das Tor der Leidenschaft. Sie geht hinein und vergnügt sich einige Zeit darin. Nach einigen Jahren entdeckt sie ganz hinten im letzten Eck eine neue Tür, wiederum ohne Türhüter. Es ist das Tor der Vernunft. Sie geht hindurch und lebt auch hier einige Jahre. Sie vergisst ihr eigentliches Vorhaben und stirbt im hohen Alter im Reich der Vernunft. Man sagt, sie hatte ein erfülltes Leben.«*

Hier ist Kafkas Erzählung nach dem Biographie-Schema bearbeitet. Statt auf die unerreichbare Liebe zu warten, geht die Heldin in ihrem Leben den Weg der Leidenschaft und der Vernunft und erreicht, was sie bei der Liebe vergeblich suchte, ein erfülltes Leben. In der Parabel-Maskierung sprechen Leser schreibend von sich selbst. Dazu können einzelne Erzählteile erheblich verändert werden. Es bleiben lediglich ihre Funktionen im abstrakten Schema erhalten: ein Begehren, ein Hindernis, eine Handlung, die zu dessen Überwindung führt oder zum Scheitern der Perspektivfigur. Paradoxe Formulierungen steuern die Phantasie und verleihen dem Geschehen Bedeutsamkeit.

Es gibt auch Schreibende, die den Rückgriff auf subjektive Erfahrungen geradezu scheuen und die es vorziehen, allgemeines Schulwissen zu aktivieren. Ein Schüler der 10. Klasse schrieb:

Schüler 2: *Der Lehnsherr hat ein Schloss. Davor steht eine Wache. Zu dieser Wache kommt ein Bauer vom Lande und bittet um Eintritt in das Schloss. Die Wache jedoch antwortet, sie könne ihn leider im Moment nicht hereinlassen, er müsse sich zuerst ausweisen. Der Bauer gibt der Wache seinen Ausweis, welchen sich diese anschaut und daraufhin an eine andere Wache weitergibt mit der Bemerkung: Wir müssen erst nachsehen, ob du unserem Herrn überhaupt unterstehst. [...]*

Der Erzählversuch transferiert das Geschehen der Prozess-Legende in den feudalen Absolutismus. Zeichen einer subjektiven Beteiligung des Schreibers fehlen. Der Text ist eher eine Anekdote als eine Parabel. Die paradoxe Struktur der Legende und ihre verunsichernde Mehrdeutigkeit werden auf Eindeutigkeit hin bearbeitet.

Produktive Rezeption in der Literatur der Folgezeit

Ziel eines produktiven Literaturunterrichts, der näher an den Kafkatext heranführt, sind Aufgaben, die aus Kafkas Texten literarische Gebrauchstexte machen. Peter Weiss hat Kafkas Roman mehrfach szenisch umgestaltet. Aus einer dieser Bearbeitungen stammt der Dialog zwischen Kaplan und K. (IM 7 I), an dessen Ende die Einsicht steht, dass die vom »Prozess« repräsentierte Weltordnung falsch und eine Lüge ist. Josef K. wird zu einem Menschen stilisiert, der aus dieser Erkenntnis Konsequenzen zieht und seinen Kampf gegen den Prozess als einen Kampf gegen eine

ungerechte Weltordnung führt. Ähnlich wie Weiss denkt auch Erich Fried als Leser Kafkas. Sein Gedicht »Poric« (IM 8 I), Arbeiterunfallversicherung nimmt Zitate und Szenen aus dem Roman auf und führt sie bis zum Paradox, das zugleich ein Zitat ist. Der »Logik« des Romans widerspricht das Bedürfnis des Menschen zu leben. Die Hoffnung des Sprechers ist, dass die Ordnung der Prozess-Logik keinen Bestand hat. Aus dieser Grundhaltung heraus formuliert Fried auch seine »Hoffnung«, die sich auf das Verhältnis zwischen Israelis und Palästinensern in seinem Gedicht »Tor der Hoffnung« (in: E. F.: Höre Israel, Syndikat-Verlag 1983, S. 140f) bezieht. Erst wenn die Männer vom Land, also die Palästinenser, durch das Tor der israelischen Orangenhaine gehen werden, »zur Arbeit und zum Genuss«, werde es »Hoffnung« für sie geben. Frieds politische Aktualisierung des Gleichnisses beruht auf dem gleichen Leserbedürfnis, das auch die produktiven Arbeiten von Schülern bestimmt: der Wunsch nach einer Geschehensethik, die dem Märchen entstammt; Utopien werden erst erzählt, dann erstrebt.

Heuristisches Schreiben, dekonstruktives Lesen

Die didaktischen Rahmen-Vorgaben der Lehrpläne zum Deutschunterricht finden ihre Legitimation in der unterstellten kulturellen Relevanz der Texte. Literatur bietet »Wert- und Sinnmuster«, ermutigt Schülerinnen und Schüler, »Fragen nach dem Sinn der eigenen Existenz zu stellen und ihre persönlichen Vorstellungen ernst zu nehmen«. Neuere Forschung zum Werk Kafkas dekonstruiert diese Zuweisungen. Sie zieht in Zweifel, dass Kafka »gesellschaftliche Wirklichkeit« verhandelt, dass er »psychische Wirklichkeit« thematisiert. Sie stellt fest, dass es sich bei all diesen Themen um Zuweisungen von Bedeutung durch die Leser selbst handelt. Und wenn es zu Berührungen mit anderen kulturellen Diskursen komme, mit denen über Sexualität, Ökonomie, Strafgesetzgebung oder technisch-industrielle Innovationen, dann finde man subversive, ironisch-destruktive Kommentierungen, Parodien herrschender Denkmuster, Paradoxien, abgeleitet aus der Dekonstruktion geläufiger Urteile.

Metaphern, Anspielungen, »images allusives«

Andere Formen der Textarbeit werden vorgeschlagen: Wortspiele, Reime, Assonanzen, Minimal-paare, Paronomasien, werden zu Ausgangspunkten sekundärer, subversiver Lektüren. Hinzu kommen Doppeldenotate von einzelnen Wörtern, die unterschiedliche Sinnpotentiale erschließen. Diese dekonstruktiven Lektüren sind (wort-)genau, analytisch, aber nicht logozentrisch: Eine Aussage wie: »Vor dem Gesetz steht ein Türhüter« kann nur metaphorisch verstanden werden, denn »Gesetz« ist kein Gebäude, hat dementsprechend keine Tür. Wohl aber gibt es Gerichtsgebäude, in denen nach dem Gesetz Recht gesprochen wird. Durch die Tilgung der Merkmale »geschrieben«, »öffentlich verkündet«, »in Paragraphen aufgeteilt« usw. kann das Wort »Gesetz« nach dem Muster einer Metonymie vom Typ *pars pro toto* auf das gesamte System gerechten Handelns ausgedehnt werden. Wenn dann aber im Auslegungsgespräch zwischen Josef K. und dem Gefängnisgeistlichen das »Gesetz« sich als zur juristischen Rechtspflege ungeeignet erweist, wenn das »Tor zum Gesetz« offen steht und doch den, für den es bestimmt ist, nicht einlässt, verwirrt sich die bei der Übertragung zunächst erzielte Bedeutung wieder. Handelt es sich überhaupt um eine positive Recht gebundene Instanz, oder ist vielleicht von einem nicht-juristischen Recht die Rede? Die Destruktion positiver Allgemeinbegriffe wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Gesetz durch deren Transformation in selbst-widersprüchliche Sprachspiele ist ein wesentliches Charakteristikum des Kafkaschen Erzählens (Jayne 1992). Vom Text geht ein »Erregungsanstoß zum analogisierenden Fortspinnen« aus, der immer neue kulturelle Wissensbestände in seinen Strudel zieht. Je diffe-

renzierter diese spezifische stilistische Kompetenz bei einem Sprachteilnehmer ausgebildet ist, desto sensibler reagiert er auf Belastungen seines sprachlichen Orientierungsvermögens. Für den Unterricht ergeben sich mit den Beobachtungen an Kafkas Formulierungsentscheidungen Möglichkeiten, genaues Lesen und die Überprüfung der spontan vorgenommenen Bedeutungskonstituierungen zusammenzuführen.

Demonstrieren wir das abschließend an dem Satz, mit dem wir diesen Aufsatz begonnen haben: »Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.«

Es ist unklar, wer diesen Satz zu verantworten hat, ein Erzähler oder die Figur des Josef K. Umformulierungen (»offensichtlich hatte ihn jemand verleumdet« oder »er nahm an, dass ihn jemand verleumdet hatte«) zeigen, dass der Satz mit unterschiedlichen Lese-Hypothesen rezipiert werden kann. Entweder glaubt der Leser Josef K., dann handelt es sich um eine ungerechtfertigte Aktion, oder er sieht in der Verleumdung eine unzureichende Erklärung, dann ist die Schuldlosigkeit Josef K.s dessen subjektive Meinung. Normalerweise klären sich derartige Mehrdeutigkeiten im Verlauf der Lektüre. Der Klärungsversuch misslingt hier. »Verleumdung« als Grundlage für »Verhaftung« führt zu unterschiedlichen Hypothesen: a) Josef K. hat wirklich ein Verbrechen begangen, gibt es aber (vor sich selbst) nicht zu; b) es handelt sich um einen »Geburtstagsscherz« zur Überprüfung des Humors des Prokuristen Josef K.; c) Josef K. ist unschuldig, die willkürliche Verhaftung spiegelt das Leben unter einem diktatorischen Regime.

Wenn sich dann herausstellt, dass Josef K. zwar verhaftet ist, aber seinem Beruf wie gewohnt nachgehen kann – also gar nicht verhaftet ist, sondern vielleicht nur gewarnt –, wenn im Roman die Grenze zwischen »verhaften« und »hetzen, jagen, fangen« gezielt übersprungen wird, die Göttin der Gerechtigkeit sich in die der Jagd verwandelt (KAP 195 f.), so bedeutet das für den Leser eine Irritation. Die handlungstragenden Begriffe in der Erzählwelt haben eine jeweils andere Extension als in seiner Alltagssprache. Konkret: Jemand, dessen Schuld das Gericht »angezogen« hat, der aber auch wieder »entlassen« wird, wenn er dies wünscht (KAP 304), der dann aber doch ein Jahr lang um seinen Freispruch kämpft, um am Ende umgebracht zu werden, kann der zu Recht als ein Verhafteter definiert werden? Oder bedeutet »verhaftet« hier etwas anderes, etwas im Sinne des zweiten Denotats dieses Begriffs: einer Sache (nämlich dem eigenen Lebensprozess) verhaftet sein, von der Frage nach deren Wahrheit oder Rechtfertigung nicht mehr lassen können?

Die einmal sensibilisierte Sprachphantasie entdeckt überall in Kafkas Texten derartige Begriffsstrategien. Für den Begriffsbegriff in Kafkas Erzählwelten gilt dasselbe, was Hans Zeller für die Interaktionsregeln festgestellt hat: Es ist schwer oder unmöglich, die Übereinstimmungen und Abweichungen, die Verschiebungen zwischen der Sprache, in der sich der Leser auskennt, und jener, nach der in der Welt des Gerichts gehandelt wird, festzustellen. (Zeller 1986, 276-292) Die Verletzung der pragmatischen Präsuppositionen [Vorannahmen, die Bedeutung eines Begriffes betreffend] zu Zentralbegriffen des Textes erstreckt sich auf Konkrete (Tor) wie auf Allgemeinbegriffe (Verhaftung; Täuschung; Freiheit; Prozess), so dass in beiden Fällen indirekte Aussagen vermutet werden müssen. Und diese setzen wieder die erfolglos mändernden Deutungsaktivitäten in Gang.

Die Falsifizierung des einfachen Kommunikationsmodells (ein Autor sendet in seinem Text einem Leser eine Botschaft über eine außerhalb dieses Textes existierende Wirklichkeit) als Grundlage der allgemeinen »reading literacy« anhand der Kafkaschen Textwidersprüche ist eine wesentliche Aufgabe des Literaturunterrichts.



Abb 4 Briefmarke der Deutschen Bundespost
© Hans Günter Schmitz, 2003

Literaturhinweise

Kafkas Texte werden zitiert nach der kritischen Ausgabe (KAP = Der Prozess)

Beicken, Peter: Franz Kafka: Der Prozess. Oldenbourg, München 1999

Emrich, Wilhelm: Franz Kafka. [1958] Bonn/ Frankfurt: Athenäum 4. Aufl. 1970

Fingerhut, Karlheinz: Umarbeiten-Überarbeiten-Ergänzen. Von der Phantasierarbeit im produktiven Literaturunterricht. Erörtert an Beispielen eingreifenden Lesens in Kafkas Prozess-Roman. In: J. A. Kruse (Hrsg.): Literatur. Verständnis und Vermittlung. Cornelsen, o. O., S. 350-371

Fingerhut, Karlheinz: Annäherung an Kafkas Roman »Der Prozess«. Schreibexperimente an gestrichenen Varianten. In: Praxis Deutsch 120, Juli 1993, S. 46-50

Fingerhut, Karlheinz: Kafka für die Schule. Volk und Wissen, Berlin 1996, S. 105-139

Fischer, Ute: Vor dem Gesetz. Bedeutung konstruieren. In: Praxis Deutsch 120, Juli 1993, S. 41-45

Jens, Walter: Nein. Die Welt der Angeklagten, Roman. Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden: Rowohlt 1950

Kinder, Hermann, Heinz-Dieter Weber: Handlungsorientierte Rezeptionsforschung in der Literaturwissenschaft. In: Kimpel / Pinkerneil: Methodische Praxis der Literaturwissenschaft, : Scriptor, Frankfurt/M. 1975, S. 223-258

Mittelberg, Ekkehart: Franz Kafka. Der Prozeß, Unterrichtsvorschläge und Kopiervorlagen zu Buch, Audio Book, CD-Rom. Cornelsen, Berlin 2003 S. 48

Schrey, Dieter: Franz Kafka »Der Prozess« – Leben als umfassender Verdrängungs- und Rationalisierungsprozess [http://hom.bn-ulm.de/~ulschrey/literatur/kafka/kafka_prozess.html] (13. 8. 2006)]

Zimmermann, Hans-Dieter: Franz Kafka. Der Prozess. Diesterweg, Frankfurt/M. 1995

Abraham, Ulf: Der verhörte Held. Verhöre, Urteile und die Rede von Recht und Schuld im Werk Franz Kafkas. Fink, München 1985

Grözinger, Karl Erich: Kafka und die Kabbala. Das Jüdische im Werk und Denken von Franz Kafka. Eichborn, Frankfurt/M. 1992

Hiebel, Hans Helmut: Später! – Poststrukturalistische Lektüre der »Legende Vor dem Gesetz«. In: Bogdal, Klaus-Michael (Hrsg.): Neue Literaturtheorien in der Praxis. Westdeutscher Verlag, Opladen 1983, S. 18-42

Jayne, Richard: Kafkas In der Strafkolonie and the Aporias of Textual Interpretation. In: Deutsche Vierteljahrsschrift 66, 1992, H.1, S. 94-128

Neumann, Gerhard: Der Zauber des Anfangs und das »Zögern vor der Geburt« – Kafkas Poetologie des »riskanten Augenblicks«. In: H.-D. Zimmermann (Hrsg.): Nach erneuter Lektüre: Franz Kafkas »Der Prozeß«. Königshausen & Neumann, 1992, Würzburg, S. 121-142

Vogl, Joseph: Orte der Gewalt. Kafkas literarische Ethik. München: Fink, München 1990

Zeller, Hans: Spielregeln im Schloss. Zur Deutbarkeit von Kafkas Roman. In: R. Jost / H. Schmidt-Bergmann (Hrsg.): Dialog mit der Moderne. Athenäum, Frankfurt/M. 1986, S. 276-292

Materialien

M 1 Franz Kafka ›Kleine Fabel‹

»Ach«, sagte die Maus, ›die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu dass ich schon im letzten Zimmer bin und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.« – ›Du musst nur die Laufrichtung ändern«, sagte die Katze und fraß sie.«

(KAP II, 343; E 320)

M 2 Kafkas Handschrift – Romananfang ›Der Prozess‹

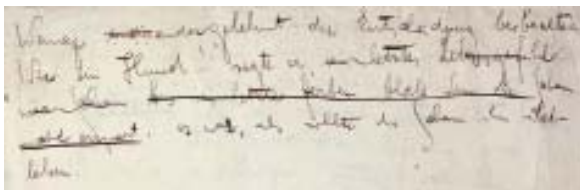


© Deutsches Literaturarchiv Marbach

M 3 Franz Kafka, Aphorismussammlung ›Er‹ (1920)

»Mit einem Gefängnis hätte er sich abgefunden. Als Gefangener enden – das wäre eines Lebens Ziel. Aber es war ein Gitterkäfig. Gleichgültig, herrisch, wie bei sich zu Hause strömte durch das Gitter aus und ein der Lärm der Welt, der Gefangene war eigentlich frei, er konnte an allem teilnehmen, nichts entging ihm draußen, selbst verlassen hätte er den Käfig können, die Gitterstangen standen ja meterweit auseinander, nicht einmal gefangen war er.«

M 4 Kafkas Handschrift – Romanende ›Der Prozess‹



© Deutsches Literaturarchiv Marbach

M 5 Die himmlischen Gerichtshöfe der Kabbalisten

DIE ERSTE HALLE von unten heißt SAPHRISTENHALLE. In dieser Halle gibt es einen Aufseher namens Tohari'el (Gott der Reinheit). Der steht am Tor dieser Halle mit einigen Aufseherregeln, alle sind sie flammendes Feuer, halten Feuerzepter in ihrer Hand, und alle sind sie voller Augen. Und wenn die Seele nach droben steigt, ist sie verdienstvoll und würdig, einzutreten, öffnen sie ihr das Tor, und sie tritt ein. Ist sie aber verunreinigt, stößt man sie zurück. Vor dieser Halle gibt es einen Aufseher samt mehreren Strafen-

geln, die stoßen die Seele, bis sie in den Gehinom (Purgatorium) stürzt, und dort wird sie zwölf Monate lang gerichtet.

DIE ZWEITE HALLE heißt EZEM HA-SCHAMAJIM (...). In diesem Himmel gibt es drei Tore, eines zum Süden, eines zum Norden und eines zum Osten, in der Mitte. Die Tore zum Süden und Norden sind verschlossen, Über sie »sind zwei Wächter gesetzt, die unter dem »bersten Aufscher namens Orpaniel (Gottes Lichtgesicht) stehen. (...) Und dieser Orpaniel ist die Macht über das Leben und das Erbarmen und vor ihm beugt sich die Macht der (bösen) Schalen. [...] Wenn aber die Schale (des Bösen) die Herrschaft hat und die Welt gerichtet wird, dann wird dieses Licht eingeschlossen, und die Welt wird gerichtet.

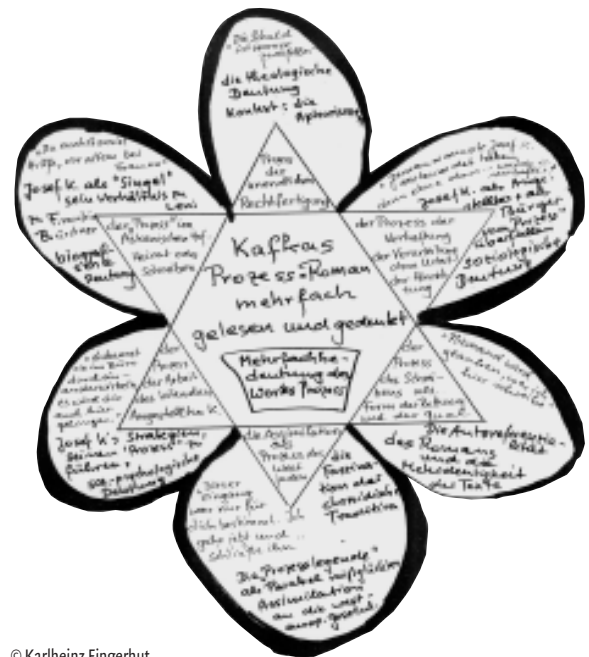
DIE DRITTE HALLE ist die GLANZ-HALLE Sie ist erhabener und herrlicher als die beiden vorigen Hallen Diese Halle hat vier Tore nach den vier Winden der Welt.

Das eine Tor zum Süden, an ihm steht ein Wächter namens Malki'el (Gott-König). Er herrscht über alle Gerichtsurteile, welche über die Menschen ergehen, um sie zu richten. Wenn sie (die Urteile) vom oberen Gerichtshaus hervorgehen, kommen sie in die Hände dieses Aufsehers. Ihm unterstehen zwei Schreiber (...), sie fertigen alle Urteile aus, die über die Menschen ergehen, um sie zu richten. Und währenddessen hält er sie auf, damit sie nicht in die Hände des Engels Sangadi'el gelangen, (...). Nachdem aber alle Schuldurteile an diesem Tore ausgefertigt sind, nimmt sie Gasri'el [Urteilsgott] und bringt sie an das zweite Tor im Osten (...).

DIE VIERTE HALLE heißt GERECHTIGKEITS-HALLE. Diese Halle steht bereit, die Wege der Tora zu überwachen. In ihr werden alle Verdienste und alle Schuld gerichtet, jeglicher Lohn und jegliche Strafe, für alle, welche die Tora hüten oder sie übertreten. (...) Das Geheimnis der Sache ist: Die sieben Augen des Herrn, die durch die ganzen Welt streifen (...), [die sieben Engel sind], sie überwachen das Tun der Menschen und in sie werden Bilder gezeichnet von allem, was in dieser Welt geschieht, sei es böse, sei es gut. Und wenn sie hinaufsteigen, blicken die beiden Lichter auf sie und sehen, was in sie eingezeichnet ist, und dann bezeugen sie es vor den 70, und sie richten den Gerechten und den Schuldigen, zum Guten und zum Bösen, zum Freispruch oder zur Verurteilung. (...)

Pardes Rimmonim, Das Tor der Hallen

M 6 Interpretationsvielfalt



© Karlheinz Fingerhut

M 7 Peter Weiss »Der Prozess« Nach Franz Kafka

- DER KAPLAN Dein Name ist dir ja auch eine Last.
 K Sie verwechseln mich mit anderen.
 DER KAPLAN Sie können dich nennen, wie es ihnen gefällt. Sie können dich mit einem Buchstaben, einer Ziffer bezeichnen.
 K Denn nehmen sie mir auch das Recht, zu leben –.
 DER KAPLAN Sie können dir nach eigenem Gutdünken das Recht dazu nehmen.
 K Und wenn ich mich weigere, ihren Richtspruch anzunehmen?
 DER KAPLAN Auch ohne ihre Richtsprüche besteht das Gesetz.
 K Wie finde ich Eingang in das Gesetz?
 DER KAPLAN Das Tor zum Gesetz steht immer offen. Du kannst, wann immer du willst, den Türhüter um Einlass bitten. Du kannst eintreten in das Gesetz, auch wenn der Türhüter dir das verbietet. Doch merke: er ist nur der niedrigste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kannst du nicht mehr ertragen.
 K Aber andere werden hier Einlass begehren wie ich.
 DER KAPLAN Niemand kann Einlass erhalten als der, für den dieser Eingang bestimmt ist.
 K So gibt es für jeden nur einen einzigen Eingang in das Gesetz?
 DER KAPLAN So ist es, so steht es in der Schrift.
 K Und wenn ich die Macht der Türhüter bezweifle?
 DER KAPLAN Die Türhüter sind da. Sie sind zum Gesetz gehörig. Du kommst erst zum Gesetz.
 K Und wenn ich das Gesetz nicht für wahr halte?
 DER KAPLAN Man muss nicht alles für wahr halten. Man muss es nur für notwendig halten.
Schweigen
 K So wird die Lüge zur Weltordnung gemacht. Langsam wendet sich der Kaplan ab, geht nach links zurück.

in: Spectaculum 24 (1976), S. 239 f

M 9 Gelenkte kreative Aufgabe

»Jemand musste Josef K. verläumdert haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er morgens gefangen verhaftet.«

Im System der Jagd	im Justizsystem
fangen /einfangen	gefangen nehmen, setzen / festnehmen
Geregelt durch das Bedürfnis nach Nahrung	Gefangennahme
Geregelt durch Gesetz der Stärke	Geregelt durch Gesetz
Gegen das Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit und Unversehrtheit	Aufgrund eines Verbrechens, einer Verfehlung, aufgrund einer richterlich angeordneten Aktion der Polizei
Einsperren	Verhaften
Ein Tier jagen und fangen in einen Käfig sperren	Einen Menschen aufgrund eines Urteils nach einem Prozess mit Verteidigung in ein Gefängnis einliefern
Ein durch den natürlichen Umgang zwischen Menschen und Tieren modellierter Vorgang der Verfügung über das Tier ohne Rechtsschutz	Ein durch gesellschaftliche Regeln fest umrissenes Rituals des Freiheitsentzugs unter Belassung von Rechten
Der Fänger agiert aus eigenem Anlass. Das gefangene Tier ist sein Opfer.	Die Agenten der Behörde reagieren auf die Aktion des Täters.

Am Beginn des Dom-Kapitels telefoniert Leni mit Josef K. Sie sagt plötzlich, dass sie Josef K. hetzen. Josef K empfindet es auch so.

© Karlheinz Fingerhut© Karlheinz Fingerhut

M 8 Ein Gedicht von Erich Fried – »Poric«, Arbeiterunfallversicherung

- | | | |
|---|---|---|
| K. ist verhaftet worden bleibt aber auf freiem FuÙe während das Gericht im Geheimen über ihn tagt | Zwei Wächter haben Anlass zur Klage gegeben sie werden dafür geprügelt in camera | Untergeordnete Schauspieler kommen K. holen sie sind nicht darauf vorbereitet gefragt zu werden |
| Aus wem es besteht auf welches Recht es sich stützt wird nicht mitgeteilt Termine tragen kein Datum | Das Tor zum Gesetz steht offen Der Türhüter lacht: »Versuche es doch trotz meinem Verbot. Ich bin mächtig.« | Die Logik ist zwar unerschütterlich aber einem Menschen der leben will widersteht sie nicht |

Erich Fried, Die Beine der größeren Lügen. Berlin, Wagenbach-Verlag 1969

III. Zwischen den Kulturen

2. »Rechtschaffenster zugleich und entsetzlichster Mensch« Michael Kohlhaas von Heinrich von Kleist

Margarete Sander

Heinrich von Kleist (Abb. 1) ist, zusammen mit Georg Büchner, einer der ersten Autoren der europäischen Literatur, der die Zerrissenheit des modernen Menschen, seine Desorientierung in der ihn umgebenden Welt und seine Dissoziierung aus der Gesellschaft ins Zentrum seines Werkes rückt und nach deren Ursachen fragt. Es geht ihm dabei um das Spannungsfeld zwischen den politischen und sozialen Machtordnungen und deren Zeichensystemen auf der einen Seite (vgl. Michel Foucault Terminologie [Abb. 4]) und der Selbstbehauptung des Ich, auf der Suche nach Humanität und Verantwortlichkeit des Handelns, auf der anderen Seite (Neumann, S. 7 ff). Das »autonome Subjekt« der Goethezeit wird in seinen Texten als Konstrukt, als »Marionette« (vgl. Kleist, »Über das Marionettentheater«) entlarvt. Kleists Novellen bergen in sich bereits die Konflikte, die sich zu Beginn der Klassischen Moderne in der deutschsprachigen Literatur z. B. bei Kafka, J. Roth, Musil, Döblin wiederfinden. In der Novelle »Michael Kohlhaas«, die 1804 erschien, wird exemplarisch die Identitätszerstörung des modernen Menschen nach der Aufklärung nachgezeichnet, die ein Mensch erfährt, der aus den sozialen und politischen Ordnungen ausgestoßen wird.

Die Zerstörung der Identität von Michael Kohlhaas

52

Der Protagonist Michael Kohlhaas wird zu Beginn der Novelle als ein in die gesellschaftlichen Ordnungen eingebetteter Bürger vorgestellt: er kann reflektiert zwischen allgemeinen gesetzten Normen und den Ansprüchen des einzelnen unterscheiden und konkurrierende Bedürfnisse erkennen; dabei hat er eine ausgeprägte kommunikative Handlungskompetenz, zeigt Besonnenheit und Geduld, ist sich also der »Gebrechlichkeit der Welt« voll bewusst und verhält sich zu ihr. So wird er denn auch als »Muster eines guten Staatsbürgers« bezeichnet, also als angesehener Bürger und Nachbar und außergewöhnlich teilnehmender Ehemann und Vater dargestellt. Diese innere und äußere Ausgeglichenheit, »Rechtschaffenheit«, beruht auf dem Gefühl der absoluten Rechtschaffenheit. Kohlhaas ist in Einklang mit sich und der ihn umgebenden Welt. Sein subjektives »Rechtgefühl« befindet sich in Harmonie mit dem objektiven Recht, d. h. den Staatsordnungen. Aus dieser Harmonie mit sich und der Welt wird er herausgerissen durch das schreiende Unrecht (Greiner, S. 327ff), das ihm zunächst der Junker Wenzel von Tronka antut, indem er sich seine Pferde unrechtmäßig aneignet, sie zu Grunde richtet und seinen Knecht Herse körperlich zu Schaden kommen lässt, ihn demütigt und erniedrigt. Sodann durch das mehrfache Unrecht, das ihm von Seiten der Obrigkeit und den Staatsträgern im Kurfürstentum Sachsen (Abb. 2) und auch im Kurfürstentum Brandenburg angetan wird, die sein Rechtsanliegen vertuschen, unterdrücken und abschlägig bescheiden. Nachdem er auf dem Weg durch alle Instanzen sämtliche Rechtswege und Suppliken sowohl in Sachsen als auch in Brandenburg, dessen Bürger er ist, ausgeschöpft hat, dabei sogar seine eigene Frau verliert und ihm als Antwort nur der Anwurf des Querulantenums und die Gefängnisandrohung zuteil wird, sieht sich Kohlhaas von den ihn bis dahin sicher tragenden Ordnungen fallen gelassen. Dadurch beginnt er alle ihn bis dahin bestimmenden Paradigmen in Frage zu stellen. Die Ursache dieses Paradigmenwechsels von diskursiv abwägendem Handeln, Bescheidenheit, Pflichtgefühl und Gehorsam zu

Selbstjustiz (er verfasst seinen eigenen »Rechtsschluß« über den Junker Wenzel von Tronka), Gewalt und Mord ist nicht in der Person Kohlhaas, d. h. in etwaigen psychischen Störungen oder einer fehlgesteuerten Persönlichkeitsentwicklung zu suchen (es sei denn, man sieht sein ihm vom Erzähler attestiertes besonders ausgeprägtes »Rechtgefühl« als Persönlichkeitsdeformation an), sondern in den fehlenden bzw. nicht intakten sozialen und politischen Ordnungen. Der Junker von Tronka hat



Abb. 1 Heinrich von Kleist, Miniatur 1801, Peter Friedel
© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

mächtige Verwandte, die das von ihm begangene Unrecht vor dem Kurfürsten vertuschen, den Junker decken, den Fall abwiegeln und Kohlhaas zum Schweigen bringen wollen. Die korrupte, im Streben nach persönlichem Vorteil und im Clandanken verhaftete Verwaltungsschicht (Obrigkeit) ist nur am Vertuschen und Verschweigen von Unrecht interessiert. Sie kennt keine Ordnungen, Gesetze und Instanzen, die, ihr übergeordnet, das Gemeinwohl und das gesellschaftliche Zusammenleben regeln (IM 71). Sie handelt nach dem Grundsatz: »Autoritas, non veritas facit legem« (die Macht und nicht die Wahrheit macht das Gesetz) statt nach dem Satz Kants: »Salus publica suprema civitatis lex est.« (Das öffentliche Wohl ist das oberste Gesetz des Staates. (IM 31) (Kant S. 254) Nach der Niederschlagung seines Rechtsfalls in Sachsen und später auch in Brandenburg sind auch die ersten Signale von Kohlhaas' zersplitternder Identität zu erkennen: er will Haus und Hof verkaufen und seine Frau und seine Kinder über die Grenze nach Schwerin verschicken. Diese beginnende Desintegration spiegelt sich auch in den Blicken seiner Frau Elisabeth, in denen »sich der Tod malte« (Kleist S. 22). Das ihm angetane Unrecht und der Vorwurf des Querulantenums von Seiten der Obrigkeit verletzen ihn so tief, dass er den sicheren Boden seiner Existenz unter sich wanken fühlt. Das Gefühl der »Verlassenheit« (Hannah Arendt) ergreift von ihm Besitz, er fühlt sich in der Kontingenz und der Sinnlosigkeit des Daseins verloren. Selbst seine ihn tragende Bindung zu Frau und Kindern kann nicht die Integrität seiner sozialen Identität bewahren. Er selbst formuliert dies seiner Frau gegenüber mit den Worten: »Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch.« (vgl. Wiederaufnahme dieses Motives in Kafkas »Proceß«: »Wie ein Hund«). Kohlhaas' Identität wird also von außen zerstört.

Nachdem seine Frau durch rohe Gewalteinwirkung bei dem Versuch der Überbringung eines Bittbriefes zu Tode kommt, und er während der Beerdigung die Ablehnung dieser Supplik erhält mit der Androhung von Gefängnis, wenn er nicht Ruhe gebe, wendet er sich dem »Geschäft der Rache« zu. Der Prozess der Zerstörung von Kohlhaas' Identität erreicht mit dem Tod seiner Frau Elisabeth seinen Kulminationspunkt. Er fühlt



Abb. 2 Die Kurfürsten von Sachsen: Friedrich III., der Weise, Johann der Beständige, Johann Friedrich I., der Großmütige, Tafelbild von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1532)
© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

sich ohnmächtig, erniedrigt, in seiner Persönlichkeit kastriert, er sieht kein Vernunft regiertes Handeln um sich herum. Entscheidend ist aber bei seinem Paradigmenwechsel, dass er sich selbst als Rechtsvertreter sieht, dem es obliegt, die Rechtssicherheit im Lande mit Gewalt wiederherzustellen. So beginnt er zunächst einen Rachefeldzug gegen den Junker von Tronka, der ihm dieses Unrecht angetan hat. Mit diesem Rachebegehren will er seine verletzte Menschenwürde wieder zurückgewinnen und damit zumindest einen Teil seiner früheren Identität wieder herstellen. Erst nachdem er Tronkas nicht habhaft werden kann, weil dieser, von Staatsorganen geschützt, immer wieder Unterschlupf findet, zieht er gegen den Staat selbst zu Felde.

Dabei fordert er mit Mandaten, die er öffentlich an Kirchentüren aufhängt, die Bevölkerung auf, den Junker auszuliefern. Diese hat er trotz seiner mehrfachen Brandschatzung von Wittenberg und Leipzig hinter sich, da sie von dem »Blutigel« und »Menschenquäler« Tronka befreit werden will. Da der Junker immer wieder mit Hilfe Verbündeter seines Standes fliehen kann, muss Kohlhaas das ihm persönlich angetane Unrecht ins Allgemeine verabsolutieren: er fühlt sich aus der Gemeinschaft der Menschen ausgestoßen und schutzlos dem Nepotismus und der Willkür preisgegeben. Er will die »Weltordnung« selbst wieder herstellen, indem er Wittenberg mehrere Male anzündet und auch Unschuldige dabei umkommen lässt und gegen die Truppen, die ihm entgegen gestellt werden, zu Felde zieht und siegt.

Er fordert nur bzw. nichts Geringeres von den Herrschenden, als die Wiederherstellung der Harmonie seines in Unordnung gebrachten Rechtsgefühls, hier gleichzusetzen mit seiner Ich-Identität, und legitimiert seinen Rachefeldzug mit der Forderung nach Schutz für seinen Handel als »Roßkamm« und Rücksicht auf seine Privatinteressen. Die Einforderung dieses Schutzes beinhaltet für ihn die Bestrafung des Junkers von Seiten der Obrigkeit und die Wiederherstellung seiner Rappen. In »einer Art Verrückung« sieht er sich dabei als »Statthalter Michaels, des Erzengels, der gekommen sei mit Feuer und Schwert die Arglust, in welcher die ganze Welt versunken sei, zu bestrafen« (Kleist, S. 42); damit versteigt er sich in einen Größenwahn und nimmt eine Pseudo-Identität an (Kwak, S. 123). Diese psychische Deformation ist eine Folge, ein Resultat des machtpolitischen Treibens einzelner Träger der Staatspolitik, deren Antriebskräfte nur in persönlichen Motiven liegen: nämlich dem eigenen Machtgewinn, sexueller Begehrlichkeit (die Verbin-

dung des Kurfürsten von Sachsen zur Dame Héloïse ist maßgebend) und persönlicher Anerkennung; sie missbrauchen ihre Funktionen im Staatswesen einzig und allein zur eigenen Machterhaltung und –erweiterung. Dieses ungezügelte Treiben führt zu einer völligen Rechtsunsicherheit.

Im Gespräch mit Luther (IM 1) stützt sich Kohlhaas sowohl auf das alte feudale Fehderecht als auch auf das Rousseausche Naturrecht und das in der französischen Verfassung (1791) verbrieft Recht auf Widerstand gegen die Unterdrückung, die ihn dazu berechtigen, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, wenn diese ihm das ihm zustehende Recht auf Unversehrtheit und Schutz der Geschäfte versagt.

Verstoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Gesetze versagt ist! Denn dieses Schutzes, zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes, bedarf ich; ja, er ist es, dessentwegen ich mich, mit dem Kreis dessen, was ich erworben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er gibt mir, wie wollt Ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand. (Kleist S. 47)

Kleist lässt sogar Kohlhaas gestisch seine von den Staatsträgern zerdrückte Identität nachformen (»[...] indem er die Hand zusammendrückte [...]«).

Durch das Gespräch mit Luther (Abb. 3) wird Kohlhaas zunächst auf den rechtsstaatlichen Weg zurückgeführt und sein Rechtsgefühl steht wieder in Harmonie zu den staatlichen Ordnungsinstanzen und deren Instrumenten. Doch die staatspolitischen Antriebskräfte bleiben wirksam und arbeiten weiter an seinem Untergang. Seiner durch die Zusicherung des freien Geleits nach Dresden neu gewonnenen (aber labilen) Identität, auch darin ersichtlich, dass er seine Kinder zu sich holt und ihnen ein liebender Vater ist, wird durch das Abhandenkommen der Zustimmung aus dem Volk, das sich in der »Abdecker Szene« der Obrigkeit zuwendet, erneut der Boden entzogen. Kohlhaas wird zerrieben zwischen den Machtinstrumenten und seiner eigenen beschädigten Identität. Diese Entwicklung kulminiert in dem von den Instanzen der Obrigkeit abgefangenen »als Finte gemeinte[n]« (Eybl S. 198) Brief Kohlhaas' an den Aufrührer Nagelschmidt, durch den er sich eine neue Identität zu erschaffen hofft: will ja eigentlich nach Amerika fliehen.

Durch die Einschaltung des Kurfürsten von Brandenburg, seines eigentlichen Landesherrn, der die Auslieferung seines Staatsbür-

gers durchsetzt, wird Kohlhaas' Angelegenheit in scheinbar durchschaubarere Bahnen gelenkt. Er wird wegen Landfriedensbruch zum Tode verurteilt, auch im Namen des Kaisers, der höchsten Instanz der Macht. Andererseits geschieht ihm auch Recht, indem der Junker mit Gefängnis bestraft wird, die Pferde ihm wohl ernährt zurückerstattet und der Mutter seines Knechtes Herse dessen Kurkosten erstattet werden. Kohlhaas' Identität als Staatsbürger (citoyen) ist damit wieder hergestellt. Dies wird auch damit unterstrichen, dass er noch von vielen Freunden im Gefängnis besucht wird und »nichts der Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Tage« gleicht (Kleist, S. 113).

Die völlige Wiederherstellung seiner Identität erlangt Kohlhaas aber erst durch die Befriedigung seiner Rache am Kurfürsten von Sachsen. Hier spielt der Zettel mit der Weissagung über die Zukunft des Hauses Sachsen, den Kohlhaas von der »Zigeunerin« erhalten hat, die entscheidende Rolle. Indem Kohlhaas diesen verschlingt und damit dem Kurfürsten »weh« (Kleist, S. 97) tut, vernichtet er dessen Identität. Dieser sinkt denn auch »ohnmächtig, in Krämpfen nieder«.

Damit hat er seine Rachbegierde befriedigt und seine Menschenwürde wiedererlangt. In seinen Söhnen wird er dann geadelt aus dem Geschehen hervorgehen. Im Augenblick des Todes erringt Kohlhaas also die höchste Macht.

Dass Kleist seinen eigenen Namen und den seines Bruders den Söhnen von Kohlhaas gibt, lässt ihn selbst in die Nachfolge von Kohlhaas treten. Eine interessante biografische Spur der Identitätssuche des Autors.

Die Schrift als Mittel der Machtdurchsetzung

Eine weitere Lesart eröffnet sich, wenn wir die Bedeutung und die Rolle der Schrift in der Novelle in die Interpretation einbeziehen. Der Auslöser der Ereignisse ist ein schriftliches Dokument, ein Passschein, den Kohlhaas vorweisen soll, den es aber gar nicht gibt. Diese vom Junker von Tronka frei erfundene schriftliche Verordnung ist der Ausgangspunkt des Unrechts an Kohlhaas. Alle folgenden Ereignisse werden durch die Schrift entweder ausgelöst, dokumentiert oder veröffentlicht.

Kohlhaas sendet Beschwerdebriefe, Suppliken, Eingaben, um sein Recht zu erlangen. Er verfasst Inventarisierungen, Kaufkontrakte, Wertschätzungsgutachten und veröffentlicht während seines Fehdekrieges durch Mandate, Resolutionen und Plakate das ihm widerfahrne Unrecht, begründet sein Recht und legt sein Vorhaben offen. Als Antwort bekommt er nur schriftliche Rechtsverweigerungen aus Dresden und Berlin. Luthers Brief reißt ihn aus seinem Rachefeldzug heraus und führt wiederum zu einem Schreiben Luthers an den Kurfürsten von Sachsen, durch das Kohlhaas wieder ins Recht gesetzt wird. Dem folgt der Amnestiebeschluss des Kurfürsten von Sachsen. Der einzige (»als Finte gemeinte«) Brief Kohlhaas' an den Aufrührer Nagelschmidt wird von der korrupten Staatsmacht unter Missachtung des Postgeheimnisses abgefangen und zum Vorwand genommen diese Amnestie zu brechen.

So wird die Schrift in den Händen der weltlichen Machthaber zum Instrument, das nicht mehr Ordnung und Recht transportiert und damit Verlässlichkeit und Sicherung des Gemeinwohls, sondern das nur noch dem machtpolitischen Zweck-Nutzen-Mechanismus des einzelnen dient.

Als Gegenpart zur weltlichen und patriarchalen Ordnungsmacht steht die Wahrsagerin, als Sybille, also Prophetin, bezeichnet; sie übergibt Kohlhaas die mit Kohle geschriebene Wahrheit in der Kapsel als Amulett. Am »seidenen Faden« hängt diese Wahrheit um Kohlhaas' Hals. Mit dieser verkapselten Wahrsagung über das Schicksal des Hauses Sachsen gibt sie Kohlhaas ein intimes Wissen über seinen Widersacher in die Hand und damit eine Macht aus unerklärter Provenienz. Mit dieser Wahrsagung ist auch das Versprechen einer neuen Identität verbunden, denn sie soll ja »dermaleinst« Kohlhaas das Leben retten. Sie wird von einer Figur



Abb. 3
Martin Luther,
Gemälde von
Cranach d. Ä.,
Tempera auf
Buchenholz,
1525
© Bildarchiv Preu-
ßischer Kultur-
besitz, Standort:
Kunstmuseum
Basel

aus dem Volk, die den Namen und das körperliche Attribut (ein Mutter-Mal) der Frau von Kohlhaas hat, übermittelt. Es drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass diese Macht matriarchal besetzt ist.

Als die »Zigeunerin« ihn im Gefängnis besucht, fordert sie ihn auf, diese Macht nun einzusetzen und den Zettel dem Kurfürsten von Sachsen »für Freiheit und Leben [...] auszuliefern«. Kohlhaas lässt sich nicht von ihr dazu »verführen«, sich in die Hand des Kurfürsten von Sachsen zu geben und damit zu korrumpieren; er hätte mit diesem Tausch einen endgültigen Identitätsverlust erlitten. Dass die »Zigeunerin« einen Apfel bei sich führt, den sie dem Kind gibt, eröffnet weitere Deutungsebenen (In vielen Mariendarstellungen reicht Maria dem Jesuskind einen Apfel. Desgleichen ist der Apfel aber Sinnbild für Verderben, Verführung, und auch Rettung, für menschliche Schuld und Sühne). Kleist sieht also die Lösung des Konflikts nicht darin, die patriarchale Ordnung mit einer matriarchalen zu ersetzen.

Kohlhaas ist der einzige, der am Schluss die Wahrsagung liest, bevor er sie sich dann einverleibt. Mit dieser Einverleibung ist sozusagen »das Wort Fleisch geworden«, d. h. es ist ein umgekehrter »Sündenfall« geschehen, indem Kohlhaas die Erkenntnis, die er durch die Schrift erlangt hat, verschlingt und mit in den Tod nimmt. Ganz im Sinne der Thesen aus dem »Marionettentheater« muss Kohlhaas »von hinten« in das verriegelte (verlorene) Paradies gelangen, also durch den Tod gehen, um in den Urzustand zurückzukehren und die Wahrheit zu erkennen. Kohlhaas hat also im Tode eine neue Identität erlangt.

Die Funktion des Zufalls

In diese Überlegungen zur Identitätsfragmentierung und -rekonstituierung muss die merkwürdige Häufung von Zufällen mit einbezogen werden. Diese Häufung (das »Familiennetz« der Tronkas und Kallheims, der Blitzschlag in Ellabrunn, der epileptische Anfall des Boten des Nagelschmidt und die Wahl just der tatsächlichen Wahrsagerin als falscher, gekaufter Wahrsagerin, um hier nur einige zu nennen) werfen die Frage auf: steht zwischen Kohlhaas und der Rechtsordnung nur der Zufall, der die Eindeutigkeit verdunkelt und Gut und Böse verschränkt? Geschieht Gerechtigkeit nicht als Notwendigkeit, sondern durch Zufall – das bleibt in der Schwebe, es gibt keine eindeutige Antwort. Und somit ist auch die Frage nach einer übergeordneten Idee »Recht« nicht beantwortbar.

Genauso ist auch der Erzählperspektive zu misstrauen: die scheinbar authentische Chronik ist eine Vortäuschung, die offensichtlich dauernd gebrochen wird. Der Erzähler wechselt in seiner Argumentation die Seiten, ihm ist also nicht habhaft zu werden, damit ist auch die Aussage der Novelle voller Ambiguitäten und fast endlos weiter deutbar.

»Michael Kohlhaas« als Versuchsanordnung für einen Partisanenkrieg gegen die Napoleonische Besetzung

Gehen wir aus dem Binnenraum der Erzählung heraus und betrachten die Novelle als Beitrag Kleists zu seiner Zeit (IM 7 I, IM 8 I). Wichtig ist sich zu vergegenwärtigen, dass es zur Zeit Kleists in Preußen kein Fehderecht, kein Recht auf Widerstand gab (vgl. IM 4 I, IM 6 I). Wenn Kleist die Figur des Partisanen für Preußen wieder lebendig machen wollte angesichts der französischen Besetzung, dann wäre »Michael Kohlhaas« auch ein Aufruf zur nationalen Identitätsfindung Preußens. Für diese Überlegungen müssen wir Äußerungen Kants zur »Rachbegierde« mit einbeziehen, die der Kant-Kenner Kleist seiner Novelle unterlegt. Kant spricht vom »Haß aus dem erlittenen Unrecht, d. i. die Rachbegierde«, die »eine Leidenschaft [ist], welche aus der Natur des Menschen unwiderstehlich hervorgeht« und die »vermöge der erlaubten Rechtsbegierde« der »Maxime der Vernunft« unterworfen sei. Kleist benützt Kants Ausführungen als Rechtfertigung, denn Kohlhaas handelt ganz im Sinne dieser Ausführungen, wenn er die »Rechtsbegierde gegen den Beleidiger in Leidenschaft der Wiedervergeltung verwandelt, die oft bis zum Wahnsinn heftig ist, sich selbst dem Verderben auszusetzen, wenn nur der Feind demselben nicht entrinnt [...]«. Interessant ist hier die Analogie zur Blutrache, die Kant zieht, und die den »Haß gar selbst zwischen Völkern erblich mach[t]« (Kant, S. 606f). Damit könnte auch Preußen angesprochen sein, dessen Existenz und Identität durch die napoleonische Besetzung, also durch den sogenannten Erbfeind, zerstört wurde. Die Novelle wäre dann ein Aufruf zum Aufstand in einer Versuchsanordnung, die noch scheitert. Der Figur Kohlhaas kommen dabei allegorische Züge zu (IM 9 I), auch wenn man sie in eine Analogie zum »deutschen Michel« setzt. Diese Überlegungen werden durch die Tatsache unterstützt, dass der historische Name Hans Kohlhaas zu Michael Kohlhaas umbenannt wurde und der Text in die Zeit der Reformation gerückt wurde, also in die Zeit des »Selbstfindungszusammenhangs der deutschen Nation«. Diesen Sinnzusammenhang sucht auch Kleist, der Frankreich-Hasser und leidenschaftlicher Vertreter einer nationalen Identität.

Literaturhinweise

- Apel, Friedemar (Hrsg.): Kleists Kohlhaas. Ein deutscher Traum vom Recht auf Mordbrennerei, Wagenbach-Verlag, Berlin 1987
- Eybl, Franz M.: Kleist Lektüren. Facultas Verlag, Wien 2007
- Greiner, Bernhard: Kleists Dramen und Erzählungen. A. Franke-Verlag, Tübingen 2000
- Kant, Immanuel: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1/2, in: ders.: Werkausgabe in XII Bänden, Suhrkamp, Frankfurt 1977
- Kittler, Wolf: Die Geburt des Partisanen aus dem Geiste der Poesie. Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege. Rombach, Freiburg 1987
- Kleist, Heinrich von: Michael Kohlhaas. Aus einer alten Chronik. Philipp Reclam Verlag, Stuttgart 1976
- Kleist, Heinrich von: Über das Marionettentheater. Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 2, Hanser-Verlag, München 1952
- Kwak, Miran: Identitätsprobleme in den Werken von Kleist. Peter Lang Verlag, Frankfurt u. a. 1998
- Neumann, Gerhard: Heinrich von Kleist – Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall. Rombach-Verlag, Freiburg 1994

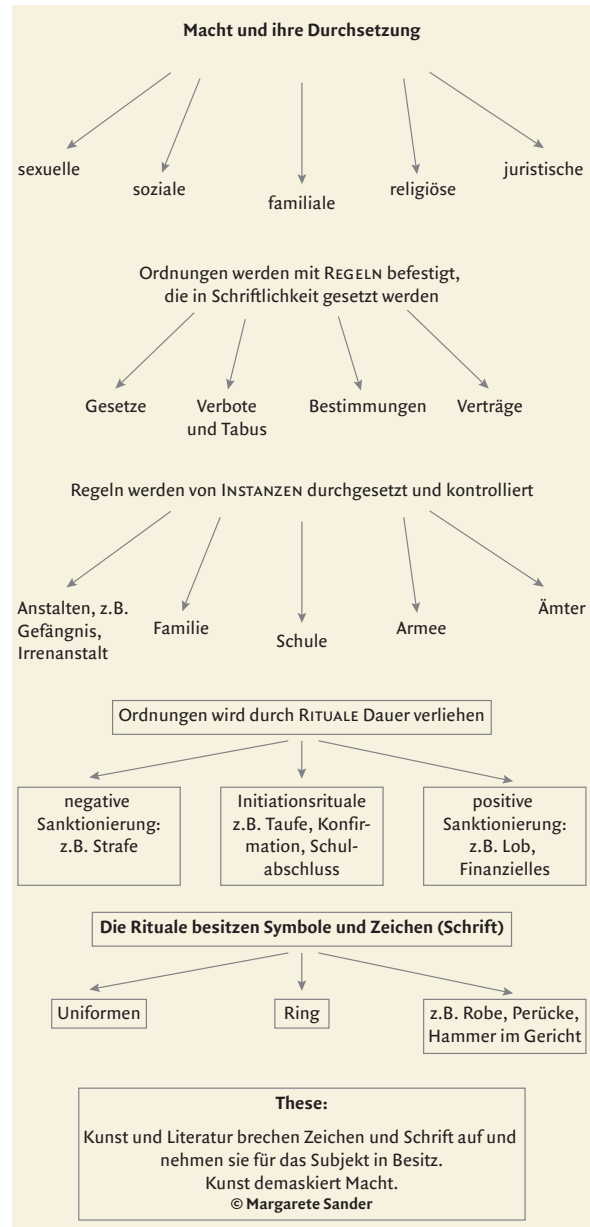


Abb. 4 Die Macht und ihre Durchsetzung (nach M. Foucault) © Margarete Sander

Internethinweise

- www.ub.fu-berlin.de/internetquellen/fachinformation/germanistik/auto-ren/multi_ijk/kleist.html
- www.kleist.org

M 1 Kleist: Michael Kohlhaas – dort: Gespräch mit Luther

Er kehrte, unter einem fremden Namen, in ein Wirtshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel, und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden, besonderen Mann die Tür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sei? und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald, mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwidert: daß er Michael Kohlhaas, der Roßhändler sei; als Luther schon: weiche fern hinweg! ausrief, und indem er, vom Pult erstehend, nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er, ohne sich vom Platz zu regen, sein Pistol zog, sagte: Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn Ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu Euren Füßen nieder! Setzt Euch und hört mich an, unter den Engeln, deren Psalmen Ihr aufschreibt, seid Ihr nicht sicherer, als bei mir. Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: was willst du? Kohlhaas erwiderte: Eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sei, widerlegen! Ihr habt mir in Eurem Plakat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden, und lege sie ihr vor. »Heillos und entsetzlicher Mann!« rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt: »wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka, in Verfolg eigenmächtiger Rechtsschlüsse, zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst mit Feuer und Schwert die ganze Gemeinschaft heimzusuchen, die ihn beschirmt?« Kohlhaas erwiderte: hochwürdiger Herr, niemand, fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuscht, mich verführt! Der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missetat, sobald ich aus ihr nicht, wie Ihr mir die Versicherung gegeben habt, verstoßen war! Verstoßen! rief Luther, indem er ihn ansah. Welch eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinschaft des Staats, in welchem du lebstest, verstoßen? Ja, wo ist, solange Staaten bestehen, ein Fall, daß jemand, wer es auch sei, daraus verstoßen worden wäre? – Verstoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Gesetze versagt ist! Denn dieses Schutzes, zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes, bedarf ich, ja, er ist es, dessenhalb ich mich, mit dem Kreis dessen, was ich erworben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er gibt mir, wie wollt Ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand. – Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt? rief Luther. Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen, oder sonst seines geheiligten Namens, in seiner Unwissenheit, spotten; wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und entsetzlicher Mensch, befugt, ihn deshalb zu richten? – Wohlan, versetzte Kohlhaas, wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wiederhol es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schloß zu Lützen versammelt, auseinandergehen, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen worden bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor. – Luther, mit einem verdrießlichen Gesicht, warf die Papiere, die auf seinem Tisch lagen, übereinander, und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschluß, den er, von Kohlhaasenbrück aus, an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers, den Gesetzen gemäß; Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand; und Ersatz des Schadens, den ich sowohl, als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse, durch die Gewalttat, die man an uns verübte, erlit-

ten. – Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen, auf Wechselln und Pfändern, hast du, zur Bestreitung deiner wilden Selbstrache, aufgenommen. Wirst du den Wert auch, auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen? – Gott behüte! erwiderte Kohlhaas. Haus und Hof, und den Wohlstand, den ich besessen, fordere ich nicht zurück; so wenig als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Hersens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten, und eine Spezifikation dessen, was ihr Sohn in der Tronkenburg eingebüßt, beibringen; und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufs der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverständigen abschätzen lassen. – Luther sagte: rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch! und sah ihn an. Nachdem dein Schwert sich, an dem Junker, Rache, die grimmigste, genommen, die sich erdenken läßt: was treibt dich, auf ein Erkenntnis gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von so geringer Erheblichkeit nur trifft? – Kohlhaas erwiderte, indem ihm eine Träne über die Wangen rollte: hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist. Fügt Euch in diesen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof sprechen; in allem anderen, was sonst noch streitig sein mag, füge ich mich Euch. – Luther sagte: schau her, was du forderst, wenn anders die Umstände so sind, wie die öffentliche Stimme hören läßt, ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht, alles wohl erwogen, besser getan, du hättest, um deines Erlösers willen, dem Junker vergeben, die Rappen, dürre und abgehärmt, wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt, und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgelitten? – Kohlhaas antwortete: kann sein! indem er ans Fenster trat: kann sein, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann sein, ich hätte getan, wie Ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gescheut! Doch, weil sie mir einmal so teuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntnis, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — (...) – Kohlhaas sprach, indem er seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm: und so kann ich, hochwürdigster Herr, der Wohltat versöhnt zu werden, die ich mir von Euch erbat, nicht teilhaftig werden? Luther antwortete kurz: deinem Heiland, nein; dem Landesherrn, – das bleibt einem Herzchen, wie ich dir versprach, vorbehalten! Und damit winkte er dem Famulus, das Geschäft, das er ihm aufgetragen, ohne weiteren Aufschub, abzumachen. Kohlhaas legte, mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung, seine beiden Hände auf die Brust; folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand.

Kleist, Heinrich von: Michael Kohlhaas. Reclam Stuttgart 1976, S. 26f

M 2 Interpretationen einer Schülerin

Kohlhaas ist innerlich zerrissen zwischen der Liebe zu seiner Frau und seinem Rechtsgefühl. Schon anfangs zögert er auf die Frage Luthers, ob es nicht besser gewesen wäre die Rappen aufzufüttern, zu antworten. Dieweil wird durch den Gedankenstrich zum Asurdick gebarcht. Auch danach wird durch die Wiederholung der Aussage: »Kann sein« und der folgenden Aussage: »Kann sein auch nicht« seine Unsicherheit deutlich. Denn nach seiner spontanen Aussage: »Kann sein«, in der er zeigt, dass ihm die Liebe zu seiner Frau Lisbeth über alles geht, tritt er ans Fenster, um die Erinnerungen ans sie zu verdrängen und wieder klare Gedanken fassen zu können. Der Blick in die Weite verdhafft ihm die Möglichkeit nicht mehr emotional, sondern logisch zu denken. Sein damit wiedergewonnenes echtsgefühl verleitet ihn zu seinem Ausruf. »Kann sein auch nicht«. Die Liebe zu seiner Frau ist ihm genauso wichtig wie sein rechtsgefühl.

Königin-Olga-Stift Stuttgart, 2006

M 3 Imanuel Kant: Von der Rachbegierde als Leidenschaft

§ 80. Da Leidenschaften nur von Menschen auf Menschen gerichtete Neigungen sein können, so fern diese auf, mit einander zustimmende oder einander widerstrebende, Zwecke gerichtet, d. i. Liebe oder Haß sind; der Rechtsbegriff aber, weil er unmittelbar aus dem Begriff der äußern Freiheit hervorgeht, weit wichtiger und den Willen weit stärker bewegender Antrieb ist, als der des Wohlwollens: so ist der Haß aus dem erlittenen Unrecht, d. i. die Rachbegierde, eine Leidenschaft, welche aus der Natur des Menschen unwiderstehlich hervorgeht, und, so bössartig sie auch ist, doch die Maxime der Vernunft, vermöge der erlaubten Rechtsbegierde, deren Analogon jene ist, mit der Neigung verflochten und eben dadurch eine der heftigsten und am tiefsten sich einwurzelnden Leidenschaften; die, wenn sie erloschen zu sein scheint, doch immer noch ingeheim einen Haß, Groll genannt, als ein unter der Asche glimmendes Feuer, überbleiben läßt.

Die Begierde, in einem Zustande mit seinen Mitmenschen und in Verhältnis zu ihnen zu sein, da jedem das zu Teil werden kann, was das Recht will, ist freilich keine Leidenschaft, sondern ein Bestimmungsgrund der freien Willkür durch reine praktische Vernunft. Aber die Erregbarkeit derselben durch bloße Selbstliebe, d. i. nur zu seinem Vorteil, nicht zum Behuf einer Gesetzgebung für jedermann, ist sinnlicher Antrieb des Hasses nicht der Ungerechtigkeit, sondern des gegen uns Ungerechten: welche Neigung (zu verfolgen und zu zerstören), da ihr eine Idee, obzwar freilich selbstsüchtig angewandt, zum Grund liegt, die Rechtsbegierde gegen den Beleidiger in Leidenschaft der Wieder Vergeltung verwandelt, die oft bis zum Wahnsinn heftig ist, sich selbst dem Verderben auszusetzen, wenn nur der Feind demselben nicht entrinnt, und (in der Blutrache) diesen Haß gar selbst zwischen Völkern erblich zu machen; weil, wie es heißt, das Blut des Beleidigten, aber noch nicht Gerächeten, schreie, bis das unschuldig vergossene Blut wieder durch Blut – sollte es auch das eines seiner unschuldigen Nachkommen sein – abgewaschen wird.

Kant, Anthropologie, S. A 234



M 5 Generalkarte der gesamten preußischen Länder, 1770, Kupferstich von Johann David Schleuen

© Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz

M 4 GG der Bundesrepublik Deutschland

Artikel 20

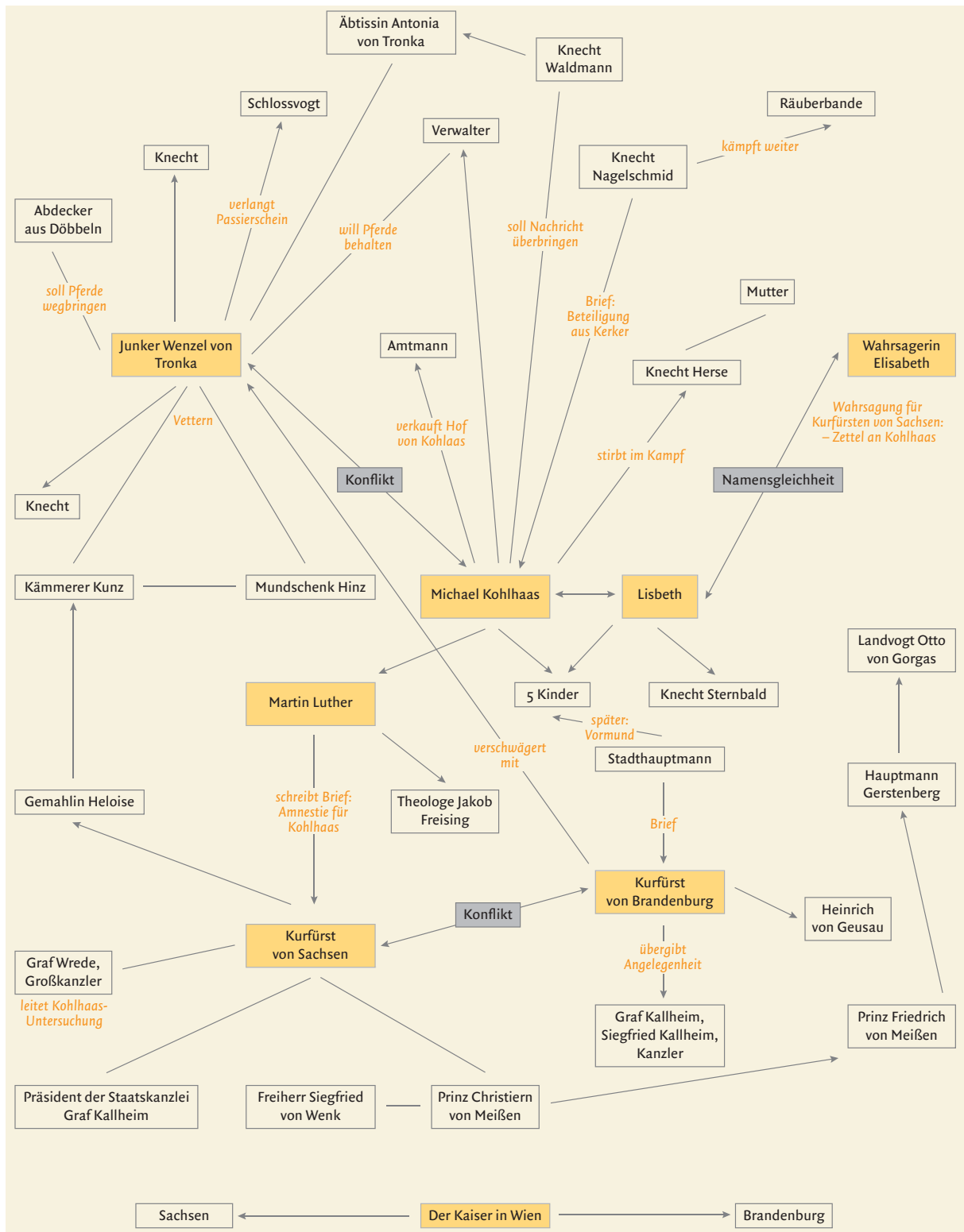
- (1) Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.
- (2) Alle Gewalt geht vom Volk aus. Sie wird vom Volk in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.
- (3) Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.
- (4) Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

M 6 Verfassungsentwurf der EU (2004)

Artikel I-1 Die Werte der Union

Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.

M 7 Personenkonstellation »Michael Kohlhaas« von Heinrich von Kleist



**M 8 Heinrich von Kleist –
biographische
Stationen**

- 1777 geboren in Frankfurt (Oder) als Sohn eines preußischen Offiziers
- 1792 Aufnahme mit 15 Jahren als Gefreitenkorporal in die preußische Armee
- bis 1799 Kriegsdienst, Teilnahme am Feldzug des Koalitionsheeres gegen die französischen Revolutionsstruppen
- 1799 Bitte um Entlassung aus der Armee, Lektüre von Kant und Rousseau
- 1800–01 Reisen nach Würzburg, Mainz, Straßburg, Paris, Schweiz
- 1803 körperlicher Zusammenbruch bei Aufenthalt in Paris
- 1804 Stellung im preußischen Staatsdienst
»Michael Kohlhaas. Aus einer alten Chronik«
- 1806 Napoleon schlägt preußische Truppen
- 1806 Kleist: »Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten ernähren.«
- 1807 Verhaftung als angeblicher Kriegsspion, französische Gefangenschaft
- 1808 »Die Marquise von O ...«, »Der zerbrochene Krug«, Kritik an Napoleon im »Katechismus der Deutschen«, Seine Zeitschrift »Germania« und der Berliner Abendblätter. Wirtschaftlich erfolglos werden sie eingestellt.
- 1809–11 »Prinz Friedrich von Homburg«
- 1811 Selbstmord zusammen mit Adolfine Henriette Vogel.



M 9 Einzug Napoleons in Berlin (1806), Öl auf Leinwand von Charles Meynier

© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz



M 9 Albrecht Dürer, Holzschnitt 1498: Die vier apokalyptischen Reiter

© Bildarchiv preußischer Kulturbesitz

III. Zwischen den Kulturen

3. Verbotene Liebe? Ein verbindendes kulturelles Gedächtnis durch europäische Lyrik

Thomas Kopfermann

Das Thema Liebe sollte gegen die trivialisierten Wahrnehmungsmuster der Jugendlichen in seiner Brisanz und in seiner Rätselhaftigkeit kenntlich gemacht werden, wenn es nicht zu einem pädagogischen Etikettenschwindel missbraucht werden soll. Und da Liebe »den Inhalt einer jener wenigen Ur-Geschichten, deren endloses Variieren die Weltliteratur ausmacht« bildet (von Matt S. 17), sind wir für diese Wiederherstellung der Brisanz des Themas auf Literatur angewiesen, und nicht nur auf nationale und als solche kanonisierte, sondern auf den weltliterarischen oder zumindest europazentrierte Zusammenhang. Das legitimiert es, sich damit zu beschäftigen, besonders im Zusammenhang europäischer Literatur und Lyrik, die wir verstehen als Dokumente eines verbindenden kulturellen Gedächtnisses, als »die Textualität der Vergangenheit« (Assmann S. 9).

Was heißt hier Liebe?

Eine Woche Anfang Februar in einem beliebigen Jahr, beliebig herausgegriffen, sogar im öffentlich-rechtlichen Deutschen Fernsehen: in der Vorabendserie »Verbotene Liebe«:

- A. und L. vergnügen sich heimlich im Swimmingpool eines noch leerstehenden Neubaus (Montag);
- J. lässt E. darüber im Unklaren, was ihn und A. in der Vergangenheit miteinander verbindet (Mittwoch);
- S. und L. sind ein Liebespaar und stellen dann fest, dass sie Geschwister sind; sie wollen die Beziehung von B. und C. retten (Donnerstag);
- C. will B. seinen Seitensprung verzeihen (Freitag).

Es ist die Woche mit der 2857. bis 2861. Folge der Soap. Deutschland 2007 – »Paare, keine Passanten«. Der Titel der Serie, Abend für Abend öffentlich weitergesponnen, offenbart schon den Widerspruch: Was an der Liebe (noch) verboten ist, hier wird's Ereignis: enthüllt, entboten, alles früher Tabuisierten »entkleidet«. In ähnlicher Dialektik von Verhüllung und Enthüllung wurde einst unverhohlen der sexistische Marktwert von Liebe propagiert und be-talkt: »Wa(h)re Liebe«. Der Schauplatz könnte aber auch ein ganz anderer in Europa und an anderswo sein.

Dies sind die Muster, mit denen die Jugendlichen in Europas heutzutage aufwachsen. Und nicht nur in Baden-Württemberg werden ihnen in Abschlussprüfungen höherer Schulbildung als Kontrastprogramm dann Analysen zur »Liebeslyrik mit literarischem Anspruch« abverlangt. »Wa(h)re Liebe« und als Gegensatz die bei Kulturpolitikern beliebte Literaturgattung Lyrik: eine heiße Kombination, bei der aber von Lehrerseite wohl europaweit eher an »Ich bin din, du bist min« gedacht wird, während die Jugendlichen sich heimlich an den oben beschriebenen Swimmingpool des leerstehenden Neubaus der Telenovela, wie es im Eurotalk aktuell heißt, sehnen. Nun ist allen verordneten Themen für Prüfungen immanent, dass sie ihre Eignung und das ihnen innewohnende didaktische Potenzial erst erweisen müssen. Indessen ist das Thema Liebe von derartiger »Grundsätzlichkeit«, dass zum einen auch das quasi Kulturelle und Existentielle des Gegenstands und zum anderen die Verquickung mit einer Gattung reflektiert werden muss, die sich eben keiner Beliebtheit erfreut, ob das Lehrern nun passt oder nicht. Der Verdacht erscheint ja nicht eben unbegründet, dass man dieser Gattung durch das Zeitüberdauernde des Themas zur erhöhten Akzeptanz verhelfen will.

Liebe als Skandalon und Rätsel

Der historische Text, an dem Peter von Matt in seinem Buch vom Liebesverrat seine Grundthese »Wer liebt, hat Recht« entfaltet und zur Diskussion stellt, stammt bereits aus einem europäischen Grundlagenwerk der Liebe und des Erzählens: Boccaccios »Decamerone« (IM 1). Es geht um die 7. Geschichte, die am 6. Tag erzählt wird, während »draußen« in Florenz die Pest tobt. Das ist nicht unwesentlich, denn das macht als erzählter Kontext der Erzählung das Skandalon noch größer. Es geht um den Ehebruch der schönen und adeligen Dame Filippa, bei dem sie von ihrem Gatten Rinaldi die Pugliesi in flagranti erwischt wird. Der Ehemann versagt sich die eher typische Reaktion, den Liebhaber mit dem wunderschönen Namen Lazzarino de Guazzagliotri mitsamt der Madonna gleich umzubringen – aber eher aus Feigheit: Er fürchtet die Folgen und zwingt statt dessen die Gemahlin vor Gericht, wo er sie verklagt mit der guten Aussicht, dass sie nach dem geltenden Gesetz in der Stadt Prato verbrannt wird. Gegen den Rat von Freunden, in die Verbannung zu fliehen, erscheint Filippa vor Gericht und gibt mutig die Wahrheit preis. Die aber ist, wie der Text immer wieder betont: wahre, wahrhaftige Liebe zu Lazzarino, bei Pflichterfüllung gegenüber dem Ehemann. Und ebenso wird immer wieder akzentuiert, wie sie die Wahrheit vertritt: »gar kühnen Mutes...«, wie man dies bei allen zu finden pflegt, die in wahrhafter Liebe entbrannt sind«, »mit furchtlosem Blick und fester Stimme«, mit heiterer Stimme«, »ohne die Fassung im geringsten zu verlieren«. Die wahre Liebe also befähigt zu solcher Kühnheit, entgegen den Gesetzen und den Normen einer Gesellschaft, die informelle Ausflüchte für den Liebesverrat durchaus vorgesehen hat. Filippas Norm aber ist gerade die, der radikalen Liebe zu folgen, zu ihr zu stehen, aber – und das ist die eigentliche Pointe – nicht nur individuell, erduldet, was an Konsequenzen kommen könnte von denen, die über die Normen verfügen, sondern diese Normen ihrerseits aus der Position ihres liebenden wahrhaftigen Rechtes in Frage stellend. Das tut sie in einer grandiosen Rede (IM 1), die »öffentlich gehalten, in der Ursituation republikanischer Kultur« (von Matt S. 34) steht: Das Private der individuellen Liebe wird in der Konfrontation mit der res publica zum eigentlichen Skandal, der darin kulminiert, dass sie als Liebende Recht behält und erhält. Das »unbillige« Gesetz, »dass eine Ehefrau, die ihr Gatte im Ehebruch mit einem Geliebten antraf, ohne der geringsten Unterschied genauso verbrannt werden sollte wie diejenige, welche dabei ertappt wurde, dass sie sich dem ersten besten für Geld preisgab.« wird von der Sozietät in einem öffentlichen Akt geändert. Nur für letztere, so der sofort gefasste Beschluss, soll das Gesetz gelten – wahre Liebe gegen Ware Liebe! Und das Ganze ist erreicht durch eine kühne Rede, durch Rhetorik also, zudem noch von einer Frau. Darin liegt das utopische Moment der Boccaccio-Erzählung, denn natürlich ist ein solcher Vorgang im Florenz seiner Zeit nicht denkbar. Indem aber gezeigt wird, was in seiner Zeit literarisch möglich war (nicht in der Realität), er- und behält die Geschichte ihre Provokation und ihren aktuellen Diskussionsimpuls: Was ist hier Liebe? Welche identitätsstiftende, welche realitätsverändernde Kraft hat sie, was wird ihr zugetraut? Was ist im konventionell Unsittlichen in Wirklichkeit sittlich, und welche eigene, vielleicht gar subversive Ordnung kann Liebe darstellen gegen die Konventionen der Gesellschaft? Drei grundsätzliche Erkenntnisperspektiven arbeitet von Matt aus der Boccaccio-Erzählung heraus, die dem Deutschunterricht ebenso als Untersuchungsaspekte des Themas und der Gattung dienen können:

Drei Untersuchungsaspekte

1. »der Begriff von Liebe, Treue und Verrat des je einzelnen Mannes gegenüber dem der je einzelnen Frau« (von Matt S. 41). Bei der nicht an Rollen und fiktionale Charaktere gebundenen Lyrik ist gleichwohl der Text auf seinen Begriff von Liebe, die Haltung des lyrischen Subjekts und das Liebeskonzept der Autorfigur (männlich oder weiblich) zu befragen;
2. »der Begriff von Liebe, Treue und Verrat, wie er von den einzelnen erfahren wird, gegenüber dem offiziellen der jeweiligen Gesellschaft, dem also, was in der betreffenden sozialen Ordnung verbindlich kodifiziert oder durch unbestrittene Konventionen festgelegt ist« (von Matt S. 42). Da es sich »hier stets um die im literarischen Werk erscheinende, nicht die historisch objektive der Zeit handelt«, stellt die Gattung Lyrik vor besondere Probleme, wenn in dem Gedicht die Konventionalität nicht narrativ ausgebreitet, sondern in lyrischen Bildern verschlüsselt oder konzentriert wird. Historische Kontexte sind deshalb u. U. zur Gedichtinterpretation unabdingbar. Das gilt besonders auch für die dritte Perspektive:
3. der »Unterschied zwischen den sozial festgelegten Gesetzen resp. Konventionen und dem Bereich ihrer eigenen höheren Legitimation.« (ebda.) Diese Differenz ist aus dem Text zu ermitteln, etwa indem das »ex negativo«, also das, wogegen sich die Haltung des lyrischen Subjektes oder Sprechers unausgesprochen oder artikuliert richtet. Im Entwurf gegen ein mitgedachtes Bestehendes liegt, wie in der Boccaccio-Erzählung die utopische Pointe, an der sich dann auch die unterrichtliche Textdiskussion entzünden kann: Inwieweit ist diese (utopische Dimension) eingelöst oder immer noch uneingelöstes »Versprechen? Wie steht es mit den Realisierungschancen?
In solcher Diskussion passiert, didaktisch gesehen, eine vernünftige, nicht eine platte, Aktualisierung, die sich des Historischen und seiner Differenzen bewusst ist, und die dem hermeneutischen Prozess Rechnung trägt, in dem die »dauernde Umschaltung vom Historischen ins Aktuelle (geschieht), vom Altertümlichen eines Textes in das, was uns hier und heute die Sprache verschlägt und was dann auch, rückwirkend, das Alte, das Historische aufleuchten lässt als eine zweite Gegenwart« (von Matt S. 29)

Die Bilder René Magrittes

Während in der Decamerone-Erzählung das Skandalon des Liebesthemas gerade auf Grund solcher historischer Distanzierung erarbeitet werden soll, geben die Bilder Magrittes für unsern Zusammenhang methodisch den Ansatzpunkt die Rätselhaftigkeit des Themas zu beleuchten (I Titelfoto I, I Abb. 1 I). Die Bilder zunächst präzise zu beschreiben, bedeutet auf die Spur ihrer Abweichung von der Normalität zu kommen: Sie sind in allen Details »realistisch« und schlagen in einem Kompositionselement ins Surreale um: Dem liebenden Mann fehlt der Körper (I Abb. 1 I, I M 6 I), beide Liebenden haben ihre Gesichter verhüllt (Titelfoto). Dieser Umschlag ins Surreale demonstriert das unauflosbar Enigmatische der Liebe(sbeziehung) und löst Fragen aus, die im Unterricht diskutiert, aber nicht wirklich »gültig« beantwortet werden können: Ist das denn überhaupt Liebe, wenn sich die Partner voneinander verhüllen? Oder: Wer hat sie denn verhüllt? Oder: Welche Rolle spielen Offenheit, Unverhülltheit, Nacktheit in einer Liebesbeziehung? Ist die Distanz der individuellen Verhüllung oder Verbergung vor dem/der andern überhaupt aufhebbar, oder überhaupt wünschenswert? Welche Rolle spielt Körperlichkeit? Ist das Bild im austauschbar: Die Frau nähert sich dem Geliebten – kör-



Abb. 1 René Magritte: Les Amants, 1928

© akg-images

perlos? Wird Körperlichkeit je nach Geschlechterrollen unterschiedlich bewertet?

Bei den vorliegenden Bildern stimmen Bild und Bildtitel überein. Oder nicht? Wären alternative Titel angemessener? Magrittes eigenes, sonst überwiegend praktiziertes Verfahren, Titel und Bild in einen semantischen Gegensatz zu bringen, könnte so auch hier produktiv gemacht werden. Dahinter erschiene dann eine fruchtbare lyrikdidaktische Fragestellung: In welchem Verhältnis stehen Gedichtüberschrift und Gedicht, genauer: Titel und Bildebene des Gedichts? Magritte irritiert ja mit seinen Bildtiteln oft die Konventionalität bürgerlicher Sichtweisen und Wahrnehmungsmuster. Nicht nur die Wörter und die Dinge stimmen nicht überein; »Un objet ne fait jamais le même office que son nom ou que son image« heißt es als »inscriptio« in »La révolution surréaliste«, Nr. 12 vom Dezember 1929. Ist das nicht auch für unsere Liebesthematik von folgenreicher Bedeutung? »Welche Bilder wir für die Dinge verwenden, das ergibt sich aus der jeweiligen Sichtweise und unseren Gewohnheiten, die Dinge darzustellen« (Lüdeking S. 58). Die Dinge und die Wörter, aber auch die Gegenstände und die Bilder, die wir uns von ihnen machen sind konventionell und darauf hin zu befragen, ob sie nicht bloß die »trügerische Sicherheit unserer scheinbar konkurrenzlosen neuzeitlichen Vernunft« (ebenda) besitzen und historisch zu relativieren sind.

Die »trügerische Sicherheit« nationaler Imagebildung gerade in Sachen Liebe wäre zu ergänzen: »Ganz Paris träumt von der Liebe« stilisierte in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg ein für allemal Frankreich zum Land der Liebe, in dem Freizügigkeit und fou d'amour gang und gäbe waren und im Chanson je eigene Klangfarben bekamen. Anhand von Schlagern, Filmen, Trivialtexten etc. wäre durchaus fruchtbar auch im Zusammenhang unseres Themas solchen nationalen Image-Konstruktionen in Europa nachzugehen.

Ein Modellfall: Die Liebenden oder »Terzinen über die Liebe«

Einschlägig in seiner Wirkung ist in der Tat ein französischer Chanson, eher ein Schlager, der zwanziger Jahre von einem gewissen Léon Laroche, in Musik gesetzt von Charles Malo. Titel: »Tu ne m'aimais pas«. Er muss so verbreitet gewesen sein, dass gleich zwei Parodien von Rang in Deutschland kursierten: Karl Valentin stellte die deutsche Übersetzung ins Zentrum seines Couplets »Tingeltangel« (I M 2 I). Bertolt Brecht lehnte sich mit seiner »Erin-

nerung an die Marie A. (IM 3 I) in der Bauform (ohne den Refrain) und in Motiven respektive Motivumkehrungen (Frühling – Herbst/September; Weiden – Pflaumenbaum; Spaziergang – ruhen-der Ort) (Knopf S. 42) an den Chanson-Text in der deutschen Übersetzung an. Der an Leporellos Registerarie anknüpfende ursprüngliche Titel Sentimentales Lied No. 1004 zeigt Brechts desillusioniertes »serielles« Liebeskonzept: keine hohe Minne, sondern Abhaken eines Liebeserlebnisses unter vielen, Sentimentalität: »Die Klischees und das Kitschig-Sentimentale sind folglich einkalkuliert und gehören zur spezifischen Ästhetik des Gedichts« (ebenda). Man könnte aber vielleicht auch sagen: zur Provokation des Gedichtes.

Dies gilt nicht minder für das vielleicht berühmteste Liebesgedicht Brechts, an dem – noch einmal – das Skandalon der Liebe historisch und aktuell und im europäischen literarischen Kontext modellhaft zu erarbeiten ist. Unter dem Titel »Die Liebenden« ist es weit verbreitet worden in den »Hundert Gedichten« Brechts, die 1951 von Wieland Herzfelde herausgegeben wurden. In der Großen Berliner und Frankfurter Ausgabe erscheinen sie als »Terzinen über die Liebe«. Textgeschichte und Kontexte geben dem Gedicht exemplarischen Wert.

Das Libretto der Mahagonny-Oper hatte Brecht 1927 nach Wien an die Universal-Edition geschickt, wo es weidlich Entsetzen ausgelöst hatte wegen der »Wildwest-Realistik« aus Mord, Boxen und Hurerei (Abb. 2 I). Als Gegengewicht dazu entsteht, etwas verkürzt berichtet, ein Text mit dem Titel »Die Liebenden«, der dann in die Mahagonny-Szene einmontiert wird (IM 6 I). Das Gedicht wird damit Teil eines drastischen dramatischen Zusammenhangs: Vor einem Puff in Mahagonny, vor dem die Freier in Reihen zur Erledigung ihrer Triebe anstehen, wird das Gedicht als Duett der Hure Jenny und Freier Jimmy (später: Paul) gesungen. Laut Regiebemerkung wird die Szene »Lieben« aufgerufen. Ob Brecht damit die Bedenken der europäischen Theatermetropole Wien wirklich ausgeräumt hat? Der Kontrast zwischen Liebesduett und Situation, zwischen wahrer Liebe und Ware Liebe scheint wieder einmal auf als konstitutiv für die Liebesrealität: »Die Liebe ... ist ein außerökonomisches Ereignis, das in der ständigen Gefahr schwebt, in den Bereich der harten Wirklichkeit von Geld und Geschäft zu geraten« (von Matt S. 67). In Brechts dramatischer Montage wird's Ereignis; dieser aufs äußerste getriebene Widerspruch scheint mir an dem Dramenkontext gut im Unterricht zu erarbeiten sein. Nun wird das Duett als Einzelgedicht aus dem desillusionierenden Kontext herausgelöst- in den Blättern der Reinhardt-Bühnen erscheint es für die Spielzeit 1931/32 unter dem Titel »Terzinen über die Liebe« (IM 4 I). Die dialogische Verteilung auf Rollen entfällt nun und damit geht eine Verunsicherung der Anreden einher: Wer spricht zu wem? Wer fragt? Zudem wird eine äußere Form des Gedichtes erkennbar, die sich gegen Ende signifikant auflöst; dem Vers 24 (»Ihr fragt, wie lange sind sie schon beisammen?«) fehlt eine Reimentsprechung: »beisammen« ist eine sogenannte Waise; die geordnete Versform zerbricht zusehends.

Das Gedicht löst Fragen aus, mehr als der Text im Drama. Mehrfache Lektüre macht eine klare Textgliederung deutlich (Knopf S. 37) und führt in einem vertiefenden Verstehensprozess die von Anfang an bestehende Brüchigkeit des Liebeskonzepts »alle beide nur daneben«, Z. 6; der Zeitraum der Liebesvereinigung: »seit kurzem«-«bald«, Z. 25) vor Augen, die in dem »scheint« der letzten Zeile überdeutlich wird. Der in der erwähnten Waisen-Zeile 24 angesprochene Leser wird dank der Faktur des Gedichtes zur Reflexion geführt: »Das Gedicht besteht nur in ästhetischem Schein, und die Desillusionierung ist auch dazu da, dass die davor aufgerufene Utopie als solche bemerkt wird. Dieses Fazit zieht auch der abschließende Vers: Auch das Gedicht ist nur Schein und



Abb. 2 »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny« von Bertolt Brecht und Kurt Weill in der Sempoper Dresden, 2. 3. 2005 © Matthias Hiekel, dpa

sollte nicht mit irgendwelchen Wirklichkeiten verwechselt werden. Es gibt keinen Halt und keine Beruhigung, weder im Liebesglück noch im Gedicht« (Knopf S. 41)«

Vor diesem Hintergrund kann festgehalten werden, dass der Titel »Die Liebenden« sozusagen die Sachebene, der spätere Titel »Terzinen über...« eine wie immer geartete Kommentarebene der Desillusionierung angibt. Das Augenmerk auf des Verhältnis von Titel und Bildebene zu richten, war ja oben eine methodische Folge aus der Betrachtung der Magritte-Bilder.

Dantes »Göttliche Komödie«

Sowohl die Form der Terzine als auch die Bildebene der Kraniche indessen eröffnet indessen einen intertextuellen Bezug, der den Modellcharakter gerade dieser Gedichtbetrachtung im europäischen Zusammenhang einsehbar macht. Zitiert wird nämlich von Brecht wiederum ein europäisches Urbild, wiederum eines der frühen Neuzeit: Es ist Dantes »Göttliche Komödie« (IM 5 I). Zitiert, durchaus im wörtlichen Sinne, wird im ersten Vers bereits das Bild der Kraniche und der Zeigegestus (»Sieh«), zitiert wird eine Urgeschichte von Liebe und Bestrafung: die Geschichte von Francesca da Rimini. Diese, politisch verheiratet mit einem ungeliebten, hässlichen und hinkenden Manne namens Malatesta, verliebt sich in dessen schönen Bruder Paolo; sie werden, das Schema haben wir in der Boccaccio-Geschichte schon erlebt, erwischt und auf der Stelle totgeschlagen. Diese Geschichte wird nun bei Dante narrativ erinnert. Der Dichter Vergil begleitet Dante, den »Dichter und Gestalter der Francesca« (von Matt S. 83) in die Hölle:

»Die Hölle ist ein ungeheurer Trichter in der Erde; riesenhaft geht das in der Finsternis hinunter, in Kreisen, die immer enger werden, einer unter dem andern, ein Malstrom der Untaten und Verbrechen ... Im zweiten Kreis der Hölle befinden sich jene, die aus Liebe und Leidenschaft schuldig wurden... Wie werden sie betrafft? Sie sind nicht gefesselt oder in Feuer getaucht...sie kreisen in diesem Bergkessel wie eine riesige Schar von Vögeln, ein Kranichzug der körperlosen Schatten...« (ebenda. Vergil zeigt auf diese Schar (»Sieh«) und Dantes Ergriffenheit macht wiederum das Skandalon der Liebe deutlich: In einer wortlosen Gebärde der Ergriffenheit erweist der die Liebenden, jenseits ihrer Schuld, als Heilige.

Als Urgeschichte unserer neuzeitlichen europäischen Kulturtradition wird in dieser Erzählung die »Dialektik von Heiligkeit und Schuld, Größe und Niedrigkeit, Verklärung und Verworfenheit,

die sich durch alle Geschichten um Liebe und Liebesverrat zieht« (von Matt S. 87), ästhetisch verwirklicht. All das zitiert Brecht in seinem Gedicht – und er tut dies, über das Wörtliche hinaus, indem er auch die Form der ästhetischen Realisierung verwendet: die Terzine, die Dante-Strophenform. Das reine Zitat indessen wäre allenfalls Bildungs-Reminiszenz. Brecht aber desillusioniert auf allen Ebenen: Die Terzinenform wird destruiert, »Wörter der reinen Negativität – nirgends hin, von allen davon« (von Matt S. 90) gewinnen die Vorherrschaft und die Desillusionierung geschieht eben durch jene Kommentarebene, die in der Zeile mit der Weise auch formal hervorgehoben ist. Die Utopie geglückerter Liebe ist Schein, »es braucht die Hölle, um das Glück zu erhalten.«

»A une passante« – Augenblicke der Lyrik

Der Blick auf europäische Ur-Geschichten radikalisiert, so dürfte deutlich geworden sein, das Thema Liebeslyrik. Die medial präformierten Bilder von Liebe sind solche der Verharmlosung, des (auch nationalen) Klischees. Auch die weiteren Beispiele für deutsche und nichtdeutsche Liebeslyrik perforieren solche Klischees. Kanonisiert geradezu ist Baudelaires »A une passante« (IM 8 I). Die Liebe des Dichters zu der flüchtig Vorbeieilenden entsteht aus der Faszination für die Großstadt, aus deren nicht geschilderter und doch präsenter Masse die eine Vorübergehende plötzlich heraus sticht und zum Urbild der Großstädterin wird (Abb. 2 I, IM 9 I). »Die Entzückung des Großstädtlers ist eine Liebe nicht sowohl auf den ersten als auf den letzten Blick. Es ist ein Abschied für ewig, der im Gedicht mit dem Augenblick der Berücksichtigung zusammenfällt. So stellt das Sonett die Figur des Choks ...« (Benjamin S. 216).

Das Gedicht als Augenblick, als momenthaftes Konzentrat der Wahrnehmung, dieser gattungspoetische Grundgedanke stimmt auch für die Liebeslyrik: Die Kürze von Gedichten, ihre verdichtete Sprache, ihr Herstellen von Gegenwart sind Momente des Auslöschens der Zeiterfahrung im Augenblick des Gedichtes, in dem gleichwohl nicht Überzeitliches transportiert, sondern »eine historisch spezifische Erfahrung der Welt und des Menschen« »gerinnt«. »Das Gedicht zeigt uns die Innenseite der Außenseite der Geschichte.«

Weitere Zeugnisse können diese Dialektik von Subjektivität und Geschichte bestätigen: die, die als »reine« Liebesgedichte englischer und französischer Provenienz gelten können (IM 9 I), und besonders jene, in denen das Private des Liebesgefühls sich mit dem Politischen amalgamiert: in dem Klagegedicht Heinz Czechowskis (IM 10 I), in dem die polnisch-deutsche Geschichte die Liebesnacht überwältigt; in den Résistance-Gedichten Paul Eluards (IM 11 I) ebenso wie in der politischen Liebeshymne an Frankreich, der Yvan Goll die visuelle Form des lothringischen Doppelbalken-Kreuzes gegeben hat (IM 12 I).

Dass Liebeslyrik aus einem sehr wenig bekannten Terrain Europas eigenwillige eigene Akzente setzen kann, belegen die Gedichte van Ostajens (IM 13 I und IM 14 I): lakonischer Anschluss an eine mythische Gestalt deutscher Lyrik, die Loreley, und die lyrische Liebeserklärung an das Allereigenste: das Gedicht selbst.

An alledem mag, über die Grenzen nationaler Literatur hinaus, das Gemeinsame europäischer Literatur, vielleicht aller Literatur sich einprägen: dass sie »ja nicht die Übersetzung rationaler Diskurse in Bilder (ist: T. K.), in symbolisch-allegorische Zeichenketten, deren Sinn sich ergibt, wenn man sie wieder rückübersetzt. Vielmehr ist das, was die Literatur vollzieht, ein anderes Denken, parallel zur Arbeit der strikten Vernunft, gleichwertig, aber in den Ergebnissen anders und auch auf andere Bedürfnisse antwortend. Deshalb ist, was im einzelnen literarischen Werk (...) geschieht, nie ganz übersetzbar in die Kategorien der rationalen Diskurse.« Deshalb mag es lohnen, dem Skandalon und dem Rätsel Liebe auf der eben nicht übersetzbaren (und deshalb im fremdsprachigen Original gegebenen) Bildebene mehrerer Sprachen nachzugehen: die Sprache der Lyrik als unübersetzbare Fremdsprache im dop-



Abb. 3 Ernst Ludwig Kirchner, Potsdamer Platz, Berlin (1914)
© Ernst Ludwig Kirchner/Henze

pelten Sinn. Vielleicht liegt darin die wichtigste Legitimation der Auseinandersetzung mit europäischer Lyrik liegen.

Literaturhinweise

- Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. Beck. München 2000
- Benjamin, Walter: Über einige Motive bei Baudelaire. In: ders.: Illuminationen. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1969
- Kaiser, Gerhard: Augenblicke deutscher Lyrik. Gedichte von Martin Luther bis Paul Celan. Insel-Verlag. Frankfurt am Main 1987
- Knopf, Jan: Amor, lieblos. Brechts Terzinen über die Liebe mit einem Ausblick auf die Marie A. In: Der Deutschunterricht VI, 1994 (Brecht)
- Lüdeking, Karlheinz: Die Wörter und die Bilder und die Dinge. Magritte und Fouvaux. In: Magritte, René: Die Kunst der Konversation. Katalogbuch zur Düsseldorfer Ausstellung von 1997. Prestel. München 1996
- Matt, Peter von: Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur. Hanser 1989, dtv München 1991

M 1 Giovanni BOCCACCIO, Das Dekameron (1492)

Sechster Tag, SIEBENTE GESCHICHTE

Madonna Filippa wird vor Gericht gefordert, weil ihr Gatte sie mit ihrem Geliebten erwischt hat. Durch ihre geschickte und lustige Antwort kommt sie aber frei und veranlasst eine Abänderung des Stadtrechts. (...) Sie erschien also mit einem stattlichen Gefolge von Damen und Männern, die ihr alle zu leugnen rieten, vor dem Podesta und fragte diesen mit furchtlosem Blick und fester Stimme, was er von ihr begehre. Als der Podesta sie ins Auge fasste und gewahrte, wie schön sie war und wieviel edlen Anstand sie besaß, und als er ihren Worten zugleich entnahm, welch hohen Sinn sie hegte, fing er an, Mitleid mit ihr zu empfinden und sich zu sorgen, dass sie Dinge bekennen möchte, um derentwillen er durch seine Ehre genötigt wäre, sie zum Tode zu verurteilen. Deshalb sagte er zu ihr, da er doch nicht umhin konnte, sie über das zu befragen, dessen man sie beschuldigte: »Madonna, wie Ihr seht, ist Rinaldo, Euer Gatte, hier anwesend und beklagt sich über Euch, die er mit einem andern Manne im Ehebruch betroffen zu haben behauptet. Er begehrt nun, dass ich Euch, einem bestehenden Gesetze zufolge, dafür mit dem Tode bestrafe. Ich kann dies aber nur dann tun, wenn Ihr selbst Euch schuldig bekennt. Habt denn also wohl acht, wie Ihr antwortet, und sagt mir, ob das wahr ist, dessen Euer Gatte Euch beschuldigt.«

Hierauf antwortete die Dame, ohne die Fassung im geringsten zu verlieren, mit heiterer Stimme: »Messer, es ist vollkommen wahr, dass Rinaldo mein Ehemann ist und mich in der vergangenen Nacht in Lazzarinos Armen gefunden hat, in denen ich, wie ich niemals leugnen werde, aus wahrer und inniger Liebe, die ich für ihn hege, oftmals geweiht habe. Nun wisst ihr aber auch, dass die Gesetze gemeinsam sein und unter Zustimmung derer beschlossen werden müssen, die sie betreffen. So verhält es sich aber nicht mit diesem Gesetze, das allein den armen Weibern Zwang auferlegt, obwohl sie doch weit besser als die Männer mehreren zugleich zu genügen imstande sind. Außerdem hat, als dieses Gesetz erlassen wurde, weder eine Frau ihre Einwilligung dazu gegeben, noch ist auch nur eine darum befragt worden. Mit Recht kann man es aus diesen Gründen ein arges Gesetz nennen. Wollt Ihr indes, meinem Leben und Eurem Gewissen zum Schaden, Euch dazu hergeben, dessen Vollstrecker zu sein, so steht dies in Eurem Belieben. Bevor Ihr jedoch weiter vorschreitet und irgendein Urteil fällt, ersuche ich Euch, dass Ihr mir die kleine Gunst erweist, meinen Gatten zu fragen, ob ich ihm jedesmal und sooft es ihm beliebte, ohne einmal nein zu sagen, seine volle Lust an mir gewährt habe oder nicht.«

Ohne die Frage des Podesta abzuwarten, antwortete Rinaldo hierauf dass die Frau ihm allerdings auf jedes Begehren volle Befriedigung seiner Wünsche gestattet habe. »Wohlan denn«, fuhr sogleich die Dame fort, »so frage ich Euch, Herr, was ich, wenn er zu jeder Zeit sich genommen hat, wessen er bedurfte und wonach ihn gelüstete, mit dem machen sollte oder noch soll, das er übriglässt? Soll ich es vielleicht den Hunden vorwerfen? Oder ist es nicht besser, es einem Edelmann zu gewähren, der mich mehr liebt als sich selbst, statt es verloren gehen und umkommen zu lassen?«

Zu diesem Verhör einer so ausgezeichneten und bekannten Dame waren fast sämtliche Bewohner von Prato herbeigekommen. Als sie nun diese ergötzliche Frage vernahmen, riefen sie alle nach vielem Gelächter wie aus einem Munde, dass die Dame Recht habe und wohl spreche. Noch bevor sie auseinandergingen, änderten sie auf Anraten des Podesta jenes unbillige Gesetz und bestimmten, dass es in Zukunft nur für die Frauen gelten solle, welche sich für Geld gegen ihre Männer vergingen.

So verließ denn Rinaldo, beschämt über sein törichtes Unternehmen, das Gericht, die Dame aber kehrte fröhlich und frei, als wäre sie vom Scheiterhaufen erstanden, siegreich in ihr elterliches Haus zurück.

Boccaccio, Das Dekameron. Übertragen von Karl Witte, durchgesehen von Helmut Bode. Frankfurt: Fischer 1961, S. 344–346

M 2 Karl VALENTIN, Tingeltangel

Der Theatermeister geht ab. Auf eine entsprechende Geste des Kapellmeisters ziehen zwei Musiker den Vorhang in der Mitte etwas auseinander. In dem Ausschnitt wird die Sängerin sichtbar.

DER KAPELLEMEISTER Aha, die Sängerin ist auch schon da, die hab ich noch gar nicht bemerkt.

DIE SÄNGERIN Ein Lied: Das verlorene Glück.

KARL VALENTIN Was hats verlor'n?

DER KAPELLEMEISTER Ihr Glück hats verlor'n.

KARL VALENTIN Inserieren lassen!

DIE SÄNGERIN Singt

So oft der Frühling durch das offene Fenster
Am Sonntagmorgen uns hat angelacht,
Da zogen wir durch Hain und grüne Felder.
Sag, Liebchen, hat dein Herz daran gedacht?

Karl Valentin spielt ganz falsch auf der Geige dazu. Der Kapellmeister schimpft darüber. Darauf stimmt er die Geige. Der Kapellmeister schimpft wieder. Die Sängerin immer weitersingend

Wenn abends wir die Schritte heimwärts lenkten,
Dein Händchen ruht in meinem Arm,
So oft der Weiden Rauschen dich erschreckte,
Da hielt ich dich so fest, so innig warm.

Der Theatermeister und ein Tapezierer kommen mit Leiter und Werkzeug durch den Zuschauerraum auf die Bühne gepoltert. Die Sängerin

Zu jener Zeit, wie liebt ich dich, mein Leben,
Ich hätt geküßt die Spur von deinem Tritt,
Hätt gerne alles für dich hingegeben
Und dennoch du – du hast mich nie geliebt!

Inzwischen hat der Tapezierer mit der Reparatur begonnen.

aus: Tingeltangel. Couplet

In: Valentin, Karl: . Gesammelte Werke Band II. Piper, München 1981, S. 55

M 3 Brecht, Bertolt: ERINNERUNG AN DIE MARIE A.

1

An jenem Tag im blauen Mond September
Still unter einem jungen Pflaumenbaum
Da hielt ich sie, die stille bleiche Liebe
In meinem Arm wie einen holden Traum.
Und über uns im schönen Sommerhimmel
War eine Wolke, die ich lange sah
Sie war sehr weiß und ungeheuer oben
Und als ich auf sah, war sie nimmer da.

2

Seit jenem Tag sind viele, viele Monde
Geschwommen still hinunter und vorbei.
Die Pflaumenbäume sind wohl abgehauen
Und fragst du mich, was mit der Liebe sei?
So sag ich dir: Ich kann mich nicht erinnern
Und doch, gewiß, ich weiß schon, was du meinst.
Doch ihr Gesicht, das weiß ich wirklich nimmer
Ich weiß nur mehr: ich küßte es dereinst.

3

Und auch den Kuß, ich hätt ihn längst vergessen
Wenn nicht die Wolke dagewesen wär
Die weiß ich noch und werd ich immer wissen
Sie war sehr weiß und kam von oben her.
Die Pflaumenbäume blühen vielleicht noch immer
Und jene Frau hat jetzt vielleicht das siebte Kind
Doch jene Wolke blühte nur Minuten
Und als ich auf sah, schwand sie schon im Wind.

Brecht, Bertolt, Gesamtausgabe Band 11, S. 92

M 4 Bertolt Brecht, Terzinen über die Liebe

Sieh jene Kraniche in großem Bogen!
Die Wolken, welche ihnen beigegeben
Zogen mit ihnen schon, als sie entflohen

Aus einem Leben in ein andres Leben.
In gleicher Höhe und mit gleicher Eile
Scheinen sie alle beide nur daneben.

Daß also keines länger hier verweile
Daß so der Kranich mit der Wolke teile
Den schönen Himmel, den sie kurz beflogen

Und keines andres sehe als das Wiegen
Des andern in dem Wind, den beide spüren
Die jetzt im Fluge beieinander liegen.

So mag der Wind sie in das Nichts entführen;
Wenn sie nur nicht vergehen und sich bleiben
So lange kann sie beide nichts berühren

So lange kann man sie von jedem Ort vertreiben
Wo Regen drohen oder Schüsse schallen.
So unter Sonn und Monds wenig verschiedenen Scheiben

Fliegen sie hin, einander ganz verfallen.

Wohin, ihr?
Nirgendhin.

Von wem entfernt?
Von allen.

Ihr fragt, wie lange sind sie schon beisammen?
Seit kurzem.
Und wann werden sie sich trennen?
Bald.

So scheint die Liebe Liebenden ein Halt.

Brecht, Bertolt: Gesamtausgabe (GBA) 14, S. 15f

M 5 Dante, »Göttliche Komödie«, Die Hölle

Fünfter Gesang
So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der kleinern Raum, doch größeres Weh umringt,
Das antreibt, Klag und Winseln zu verbreiten.
Bald hört' ich nun, wie Jammertön erschollen;
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und dem geheul der Unglücksvollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunklen Graus,
das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beim Kampf der Winde lautes Meergeraus.
Nie ruht der Höllen-Worbelwind vom Toben
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
Und dreht sich um nach unten und nach oben.
Ihr Jammerschrei, Geheul und Klagewort,
Nahn sie den trümmervollen Felsenklüften,
Verlästern fluchend Gottes Tugend dort.
Dass Fleisches-Sünder dies erdulden müssten,



M 6 René Magritte, Les Amants

© akg-images

Vernahm ich, die, verlockt vom Sinnentrug,
Einst unterwarfen die Vernunft den Lüsten.
So wie zur Winterszeit mit irrem Flug
Ein dichtgedrängter breiter Tross von Staren,
So sah ich hier im Sturm der Sünder Zug
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mindres Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.
Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten hergeweht mit bangem Ächzen.
»Wer sind die, meister, welche her und hin
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe lechzen?«
Den Paris sah ich dort, den Tristan schweben,
Und tausend andre zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang hört' in den Bericht des Lehrers an
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
»Mit diesen Zwein, die sich zusammen halten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.«
Und er darauf: »Gib Achtung, wenn der Wind
Sie näher führt, dann bei der liebe flehe,
Die beide führt, da kommen sie geschwind.«
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: » Gequälte Geister, weilt,
Wenn's niemand wehrt, und sagt uns euer Wehe.«
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte teilt,
Wenn's mit weit aufgespreizten steten Schwingen
Zum süßen nest herab voll Sehnsucht eilt:
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
und durch den Sturm zu uns sich niederschwingen.

Dante, Göttliche Komödie, übersetzt von Karl Streckfuß, Klett-Cotta, ohne Jahrgang, S. 98

M 7 Marcel Proust über Baudelaire

Als Albertine wieder in mein Zimmer trat, hatte sie ein schwarzes Satinkleid an. Es machte sie blaß, und sie ähnelte so dem Typ der feurigen und doch bleichen Pariserin, der Frau, die, frischer Luft entwöhnt, durch ihre Lebensweise inmitten von Massen und vielleicht auch durch den Einfluß des Lasters angegriffen, an einem bestimmten Blick zu erkennen ist, welcher bei Wangen, denen kein Rot aufgelegt wurde, unsterblich wirkt.«

Marcel Proust, zit. Nach Walter Benjamin, Über einige Motive bei Baudelaire. In: W. B., Illusionen. Ausgewählte Schriften. Hrsg. v. Siegfried Unseld. FfM 1969, S. 216

M 8 Charles Baudelaire, *Tableaux parisiens*

XCIII

La rue assourdissante autour de moi hurlait.
Longue, mince, en grand deuil, douleur majestueuse,
Une femme passa, d'une main fastueuse
Soulevant, balançant le feston et l'ourlet;

Agile et noble, avec sa jambe de statue.
Moi, je buvais, crispé comme un extravagant,
Dans son œil, ciel livide où germe l'ouragan,
La douceur qui fascine et le plaisir qui tue.

Un éclair ... puis la nuit! – Fugitive beauté
Dont le regard m'a fait soudainement renâitre,
Ne te verrai-je plus que dans l'éternité?

Ailleurs, bien loin s'ici! trop tard! jamais peut-être!
Car j'ignore où tu fuis, tu ne sais où je vais,
Ô toi que j'eusse aimé, ô toi qui le savais!

Charles Baudelaire, *Pariser Bilder*

XCIII

An eine, die vorüberging
Der Straßenlärm betäubend zu mir drang.
In tiefer Trauer, schlank, von Schmerz gestrafft,
Schritt eine Frau vorbei, die mit der Hand gerafft
Den Saum des Kleides hob, der glockig schwang;

Anmutig, wie gemeißelt war das Bein.
Und ich, erstarrt, wie außer mich gebracht,
Vom Himmel ihrer Augen, wo mein Sturm erwacht,
Sog Süße, die betört und Lust, die tötet, ein.

Ein Blitz ... dann Nacht! – Du Schöne, mir verloren,
Durch deren Blick ich jählings neu geboren,
Werd in der Ewigkeit ich dich erst wiedersehen?

Woanders, weit von hier! zu spät! soll's nie geschehn?
Da du mich ließest und ich dir entwand,
O dich hätt ich geliebt, o du hast es geahnt!

Baudelaire, Charles: *Die Blumen des Bösen/Les Fleurs du Mal*. Dtv, München 1997, S. 192

M 9 W. H. Auden: *Lay your sleeping Head, my Love*

Lay your sleeping head, my love,
human on my faithless arm;
Time and fevers burn away
Individual beauty from
Thoughtful children, and the grave
Proves the child ephemeral:
But in my arms till break of day
Let the living creature lie,
Moral, guality, but to me
The entirely beautiful.

Soul and body have no bounds:
To lovers as they lie upon
Her tolerant enchanted slope
In their ordinary swoon,
Grave the vision Venus sends
Of supernatural sympathy,
Universal love and hope;
While an abstract insight wakes
Among the glaciers and the rocks
The hermit's sensual ecstasy.

Certainty, fidelity
On the stroke of midnight raise
Their pedantic boring cry:
Every farthing of the cost;
All the dreaded cards foertell,
Shall be paid, but from this night
Not a whisper, not a thought,
Not a kiss nor look be lost.

Beauty, midnight, vision dies:
Let the winds of dawn theat blow
Softly round your dreaming head
Such a day of sweetness show
Eye and knocking heart may bless,
Find the moral enough;
Noon of dryness see you fed
By the involuntary powers,
Nights of insult let you pass
Watched by every human love.

Leg dein schlafend Haupt, mein Lieb,
Irdisch auf mein treulos Herz -
Zeit und Fieber aber taun
Kinder-Schönheit fort. das Grab
Zeigt des Kinds Vergänglichkeit.
Dennoch – bis zum Morgengraun
Schmiege dein lebend Sein an mich:
Sterblich, schuldig, aber mir
Makellos und ewig schön.

Körper, Seele, grenzenlos
Liebenden, die hingestreckt
In der Ohnmacht Niedrigkeit
Auf dem Zauberhügel ruhn.
Venus schenkt den großen Traum:
Liebe, Hoffnung, weltenweit,
– Dunkle Schau ins Innre weckt
Trotzdem zwischen Fels und Eis
Dem Asketen Sinnenrausch. (...)

W. H. Auden: *Anhalten alle Uhren*. Pendo Verlag Zürich München 2002, S. 66

M 10 Heinz Czechowski, Die Hinterlassenschaft

Daß ich dich liebe: es ist gesagt.
Der Tag rollt heran. Die Türen der Bistros
Werden geöffnet. So eng
Ist das Leben nicht, daß nicht genügend
Platz wär für all die Toten:
Starr
Hängt der Gekreuzigte. Geh
In die Judenstadt, die
Unbewohnte, suche und deutet
Die Zeichen der sprechenden Steine.
So uralte und müde
Ist manchem die Welt, wie hier
Die Häuser, aus denen das Leben
Ausgesperrt ist
Mit siebenfach verschlossenen Türen.
Daß ich dich liebe: es ist gesagt. Aber
Nicht getilgt ist die Schuld,
Nenne sie Auschwitz, Treblinka, Stutthof.
Eingelöst ist unser Wechsel,
Die Zukunft: sie kommt wie der Regen,
Und langsam,
Wie auf dem jüdischen Friedhof die Schnecken,
Geht sie voran
Und kennt weder Ursprung noch Ziel,
Liegt sie in den Königsgräbern begraben?
Geht
Sie mit den Schulklassen durch die Katakomben,
Um einen Wimpel niederzulegen
Am Sarg des Marschalls Pilsudski?
Was du auch tust: du kannst nicht entfliehen
Den ewigen Fragen. Daß die Welt
Keine Antwort bereithält, das
Ist die Hoffnung, hinterlassen
Von all den Gestorbenen, Gemarterten,
Die sich die gleichen
Fragen stellten
Wie wir.

Kraków 1976, in Conrad Otto (Hrsg.): Das Buch der Gedichte. Cornelsen Verlag, Oldenburg 2002, S. 133

M 11 Paul Eluard, Couverte-feu

Que voulez-vous la porte était gardée
Que voulez-vous nous étions enfermés
Que voulez-vous la rue était barée
Que voulez-vous la ville était matée
Que voulez-vous elle était matée
Que voulez-vous elle était afamée
Que voulez-vous nous étions désarmés
Que voulez-vous nous sommes aimés.

Sperrstunde

So war es halt Bewachung vor der Tür
So war es halt drin eingeschlossen wir
So war es halt die Straße sperrn sie dir
So war es halt die Stadt zu Tode matt
So war es halt kein Mensch mehr aß sich satt
So war es halt seit man uns entwaffnet hat
So war es halt auf einmal kam die Nacht
So war es halt zu uns als Liebesnacht

Eluard, Paul: in: Frankreich meines Herzens. Die Résistance in Gedicht und Essay. Hrsg. von Irene Selle. Leipzig: Reclam 1987, S. 122

YVAN GOLL

Lothringisches Kreuz

Herz Frankreichs
Frankreich meines Herzens
Turm des Leidens
Garten der Tränen
In Lothringens Frucht bäume kletterte ich
Ich kletterte die Oliven der Provence
Ich pflückte deinen Kerbel dein Eisenkraut
Frankreich: Obstgarten der Liebe und Füße
Ob Linde ob Eiche
Jeder Baum wird Kreuz
Lothringens Kreuz
Überall wächst du
Heute verwandeln sich deine alten Ulmen zu Galgen
Deine Ährenfelder sind nur noch Felder der Ehre
Hinter deinen Kirchen knien deine erschöpften Söhne
Unter den Blüten des Klees tut sich ein Massengrab auf
Kreuz Frankreichs
Frankreich am Kreuz
Eibe des Duldens
Winde des Glaubens
Lilie der Königinnen
Maiglöckchen des Volks
Weinberg des Herrn
Wein der Armen
Weiß des Schaumweins
Rot des Bordeaux
Blau der Kornblumen
Scheiterhaufen Johannes
Süßes Weihnachtsscheit
Rose von Chartres
Straßburgs Rosette
Herz Frankreichs
Frankreich meines Herzens

Claire Goll

M 12 © Goll, Yvan: Die Lyrik in vier Bänden. Band IV.
© Argon-Verlag, Berlin 1996, S. 75

M 13 Paul van Ostaïen, Vers

in meinem Herzen wohnt ein sonderbares Wesen
Das so bizarr den Tango tanzt; erstanden, –
Ich weiß nicht wie, so vag
Ist alles, – aus einem sehr sehr alten Sarkophag.
Während es tanzt, hör ich es singen
Mit bunter Fröhlichkeit von wehmüttschwängern Dingen.

M 14 Paul van Ostaïen, Selbstmord des Matrosen

Der Matrose
er hört die Stimme der Loreley
er schaut auf seine Uhr
und springt ins Wasser

Ostaïen, Paul van, in: Gedichte aus Belgien und den Niederlanden. Hrsg. von Schädlich, Hans Joachim. Volk und Wissen, Berlin 1977, S. 7 und 66

IV. »Deutschland & Europa 1. Brauchen wir eine Verfassung für Europa? Binationales Schülerprojekt zur EU-Verfassung

Susanne Meir

Brauchen wir eine Verfassung für Europa? Avons-nous besoin d'une constitution pour l'Europe? Auf der Basis dieser Frage startete am EU-Projekttag das binationale Schülerprojekt des Ministeriums für Kultur, Jugend und Sport und der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem Europa Zentrum Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart. 17 Schulklassen aus Baden-Württemberg und Frankreich wirkten bei diesem virtuellen Projekt mit, bearbeiteten ausgewählte Themen, befragten Experten im Chat und erstellten zum Abschluss Präsentationen, die im Internet präsentiert und von den Schulklassen selbst prämiert wurden.

Im Vordergrund des Projektes stand der Austausch und die grenzüberschreitende, bilinguale Kommunikation der Schülerinnen und Schüler. Während des Projektes arbeiteten immer 2 Schulklassen – jeweils eine aus Baden-Württemberg und eine aus Frankreich – unter der Anleitung und Betreuung von Tutoren zu einem gewählten Thema zusammen.

Die Zusammenarbeit wurde innerhalb der virtuellen Lernumgebung der Landeszentrale für politische Bildung (Moodle) organisiert und umgesetzt. Hier stand jeder Themengruppe ein eigener Kursraum mit Kursinhalten, Diskussionsforen und Chaträumen zur gemeinsamen Bearbeitung des gewählten Themas zur Verfügung. Die Kursinhalte setzten sich aus virtuell aufbereiteten Grundlagen zum europäischen Verfassungsvertrag, Quiz und Spielen zur Verfassung und themenbezogene Materialien zusammen. Da die Inhalte sowohl in der deutschen, als auch in der französischen Sprache vorlagen, bot sich jeder Arbeitsgruppe die Gelegenheit, sich gezielt für eine der Sprachen als Kurssprache zu entscheiden. Für die gruppenübergreifende Kommunikation beziehungsweise für gruppenübergreifende Chats mit Experten an denen verschiedene Themengruppen mitwirkten, wurde ein Meta-Kursraum eingerichtet. Zu diesem Raum hatten alle Mitwirkenden des Projekts einen Zugang.

Thematische Schwerpunkte des Projektes

Mit dem Ziel der europäischen Verfassung nicht nur abstrakt, sondern unter einer bestimmten Themen- und Fragestellung zu begegnen, wurden bereits im Vorfeld des Projekts einzelne Themen zur Bearbeitung und Vertiefung vorgeschlagen. Die mitwirkenden Schulklassen wählten eines der genannten Themen aus, um es dann zusammen mit der Partnerklasse während des Projektes zu bearbeiten.

Die Themen »Wahlrecht ab 16« und »Chancengleichheit« waren die favorisierten Themen, die von mehreren Schulklassen parallel ausgewählt wurden. Die Bearbeitung der gewählten Themen fand sowohl im Klassenzimmer klassenintern, als auch klassenübergreifend in den Diskussionsforen statt. Die gezielte Recherche im Internet und im Unterricht gehörte dabei genauso zur gewählten Form der Bearbeitung wie die Befragung von Experten während eines Chats.

Chats mit Experten als ein Höhepunkt des Projektes

»Warum dürfen die Jugendlichen mit 16 Jahren heiraten, Alkohol kaufen, mit Begleitung Auto fahren (in Frankreich) und ein Testament schreiben, aber nicht wählen?« Dies war zum Beispiel eine Frage, die eine Schülerin aus Straßburg an Herr Dr. Arp von der

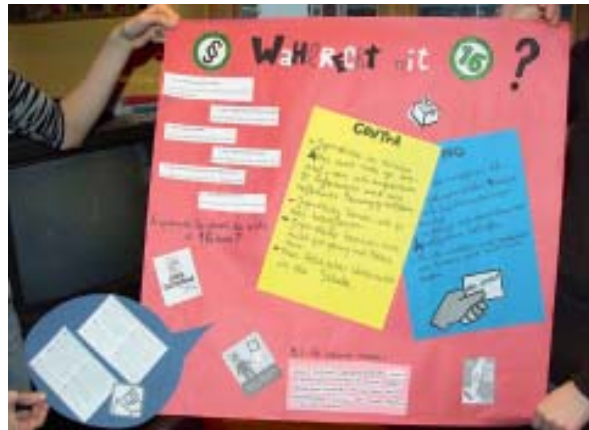


Abb. 1 Pro und contra zu dem Thema Wahlrecht ab 16
Präsentation der Schüler der Klasse 8 des Collège Fustel de Coulanges in Straßburg

EU-Kommission-Deutschland richtete. Zum Abschluss ihrer Recherche hatten die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, Fragen an Experten während eines Chats zu richten. Neben Parlamentariern verschiedener Parteien des Europäischen Parlaments wie zum Beispiel Rainer Wieland (CDU), Evelyn Gebhardt (SPD) und Heide Rühle (Grüne), beantworteten Prof. Dr. Jan Bergmann und Dr. Henning Arp von der EU-Kommission Deutschland während eines Chats die Fragen der Schüler. Die Moderation der Chats wurde zum Teil von den Schülern selbst übernommen.

Virtuelle Zusammenarbeit über Grenzen hinweg – ein Weg nicht ohne Hindernisse

Die länderübergreifende Zusammenarbeit während des Projektes startete sehr ermutigend mit einem Einführungstreffen in Stuttgart, bei dem sich die beteiligten Lehrkräfte aus Baden-Württemberg und Frankreich persönlich kennen lernen konnten. Das Kennenlernen zu Beginn erleichterte für einige die Zusammenarbeit, reichte aber nicht aus, um die Barrieren, die es auf französischer Seite bei der Arbeit mit dem Internet im Unterricht gab, zu beseitigen. Der Umgang mit dem Medium Internet im Unterricht war bei einigen französischen Klassen noch sehr ungewohnt und so war die Kommunikation nur schwer und auf Umwegen möglich. Ein weiterer kritischer Punkt waren die Ferien, die leider in beiden Ländern sehr verschieden verlaufen und so Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Schulprojekten zu dieser Jahreszeit mit sich bringen. Aufgrund der Ferien wurde der Verlauf des Projektes nach hinten verlängert, umso weiterhin eine länderübergreifende Kommunikation möglich zu machen.

Internethinweise

Einblick in das Projekt und die Arbeiten der Schülerinnen und Schüler:
<http://elearning-politik.de>

Weitere länderübergreifende Schulprojekte der Landeszentrale für politische Bildung:
<http://www.elearning-politik.net/europa/>

Gotthard Breit/Detlef Eichner/Siegfried Frech/Kurt Lach/Peter Massing
Methodentraining für den Politikunterricht II
Didaktische Reihe, Schwalbach 2006, 239 Seiten



Professionalisierung im Politikunterricht hängt nicht nur von den zur Verfügung stehenden Methoden ab, sondern auch von der Qualität des Umgangs mit diesen Methoden. Hier knüpft der Band „Methodentraining für den Politikunterricht II“ an. Im Mittelpunkt stehen Arbeitstechniken, Sozialformen und Unterrichtsphasen. Konkrete Unterrichtsbeispiele ermöglichen das Selbststudium und Selbsttraining. Beispiele und praktische Erfahrungen aus dem Politikunterricht verdeutlichen typische, immer wieder auftretende Schwierigkeiten und Fehlerquellen. Des Weiteren werden Hinweise, Materialien und Checklisten angeboten.

Sie machen die Unterrichtsmethoden unmittelbar und mit geringem Aufwand für den Politikunterricht anwendbar.

Erhältlich gegen eine Schutzgebühr von **10.- EUR** (zzgl. Versandkosten) per Fax 0711.164099-77, über marketing@lpb.bwl.de oder Webshop: www.lpb-bw.de/shop

lpb
BW

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Centrum für angewandte Politikforschung (Hrsg.):
„Europa sind wir!“ - Methoden für die europapolitische Jugendbildung
Bausteine, Stuttgart 2007, 88 Seiten



Wie kann Europa jugendgerecht vermittelt werden? Der vorliegende Materialienband bietet sowohl bekannte Methoden der politischen Bildungsarbeit, die speziell für das Thema Europa adaptiert wurden, als auch neue Methoden, die im Rahmen der Juniorteam - Arbeit entwickelt wurden. Insgesamt liegt mit dieser Zusammenstellung ein bunter Strauß von Materialien und Modellen vor. Die Methoden sind dabei so konstruiert, dass sie an aktuelle Entwicklungen angepasst und damit problemlos auch weiterentwickelt werden können.

Inhalt:

1. Warming up und Kennenlernen
2. „Setting the Stage“ - Hinführung zum Thema
3. Inhaltliche Grundmodule
4. Auswertung und Reflexion
5. Literatur

Kostenlos erhältlich (Einzelexemplare) per Fax 0711.164099-77, über marketing@lpb.bwl.de oder Webshop: www.lpb-bw.de/shop

lpb
BW

IV. »Deutschland & Europa und die LpB-Internationale«

2. Die Autoren des Heftes 53: »Identitätskonflikte in Europa«

DR. MICHAEL BLUME
katholischer Religionswissenschaftler,
Staatsministerium, Lehrbeauftragter an
der Universität Tübingen.



ANGELIKA HUBER-SCHIFFER
Oberstudienrätin, Gymnasium Gerlingen,
früher: Auslandsschuldienst in
Bilbao, Spanien

CAJUS WYPIOR
Studiendirektor, Fachberater für Ge-
schichte am Regierungspräsidium
Stuttgart, Lehrauftrag am Staatlichen
Seminar für Lehrerbildung Heilbronn



DR. WERNER SCHIFFER
Studiendirektor, Fachreferent für Ethik
und Philosophie am Regierungs-
präsidium Stuttgart, ab August 2007:
Schulleiter der Deutschen Schule in
Guayaquil, Ecuador

PROF. DR. ANDREAS HASENCLEVER
Professur für Friedensforschung und
Internationale Politik am Institut für
Politikwissenschaft der Universität
Tübingen



PROF. DR. KARLHEINZ FINGERHUT
emeritierter Professor der Germanistik
an der Pädagogischen Hochschule
Ludwigsburg

MICHAEL HÖRTER
M.A., Wissenschaftlicher Referent am
Institut für Theologie und Frieden (ithf)
in Hamburg.



DR. MARGARETE SANDER
Studiendirektorin, Fachberaterin für
Deutsch am Regierungspräsidium
Stuttgart, Lehrauftrag am Staatlichen
Seminar für Lehreraus- und -fortbil-
dung Stuttgart I

JÜRGEN KALB
Studiendirektor, Chefredakteur von
D&E, Fachberater für Geschichte und
Gemeinschaftskunde am Regierungs-
präsidium Stuttgart



PROF. DR. THOMAS KOPFERMANN
Professor für Theorie und Didaktik der
Sprecherziehung an der Staatlichen
Hochschule für Musik und Darstellende
Kunst Stuttgart

IV. »Deutschland & Europa und die LpB-Internationale«

3. Europagespräch auf Reitzenstein

Auf Einladung des Staatsministerium in Baden-Württemberg trugen vier Autorinnen und Autoren am 7. Februar 2007 die Ergebnisse Ihrer Recherchen vor Europaspezialisten des Landtags sowie aus den Ministerien vor. Zwanzig geladene Schülerinnen und Schüler senkten dabei den Altersdurchschnitt. Was brachte das antike Rom für eine europäische Identität? Wie veränderte sich der Europabegriff um 1500 durch die Begegnung mit dem Osmanischen Reich sowie den Eingeborenenkulturen in der neuen Welt? Wie setzt der Geschichtsunterricht nach der Bildungsplanreform 2004 in Baden-Württemberg die europäische Perspektive um? Und schließlich: Schließt die Diskussion um die europäische Identität in der EU von vornherein die Türkei aus? Oder gibt es nicht recht verschiedene europäische Identitäten?

Die 2006 und 2007 erschienenen Hefte »EU – quo vadis« und »Europäische Identität« sind nicht nur in den Ministerien auf Interesse gestoßen. Bereits wenige Monate nach dem Erscheinen mussten bereits weitere Hefte nachgedruckt werden. Sie sind, wie gewohnt, über www.deutschlandundeuropa.de sowie über den Webshop der LpB – auch im Klassensatz – bestellbar.

Jürgen Kalb

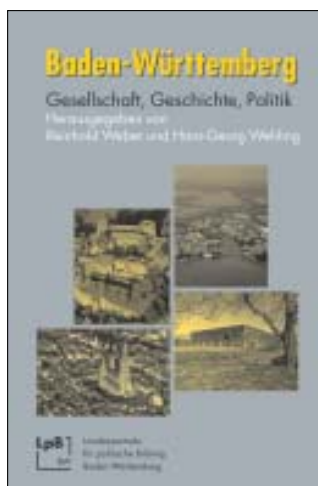


Abb 1 Autoren von D & E im Staatsministerium, Heft 52 »Europäische Identität« von links: Roland Wolf, Karin Winkler, Dr. Claus-Peter Clostermeyer, Abteilungsleiter im Staatsministerium, Jürgen Kalb, Dr. Andreas Griesinger, Lothar Frick, Direktor der LpB

Reinhold Weber/Hans-Georg Wehling (Hrsg.):

Baden-Württemberg. Gesellschaft, Geschichte, Politik.

Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg Bd. 34, Stuttgart 2006



Seit seiner Gründung im Jahr 1952 ist Baden-Württemberg einen erfolgreichen Weg gegangen. Aber das Land hat auch tiefgreifende Veränderungen erfahren – sei es in den Bereichen Föderalismus, europäische Einigung oder durch die Herausforderungen der Globalisierung und des demografischen Wandels der deutschen Gesellschaft.

Namhafte Autoren bieten eine politische Landeskunde zum deutschen Südwesten auf dem neuesten Stand. Grundlegend informiert wird über Geschichte, Politik, politisches System und politische Kultur, Geografie, Bevölkerung und Gesellschaft, Verwaltung, Wirtschaft, Bildung,

Kultur und nicht zuletzt über Religionen und Konfessionen in Baden-Württemberg.

Der Grundlagenband zum „Ländle“ versteht sich als Studienbuch und als Nachschlagewerk.

Erhältlich gegen eine Schutzgebühr von **6.50 EUR** (zzgl. Versandkosten) per Fax 0711.164099-77, über marketing@lpb.bwl.de oder Webshop: www.lpb-bw.de/shop

lpb
BW

Leselust wecken!

Klett-Editionen – die moderne Lektürereihe für die Sek. II



Mit den Klett-Editionen bringen Sie frischen Schwung in Ihren Literaturunterricht. Die einzelnen Bände überzeugen durch:

- ansprechendes Äußeres
- klare Typographie
- übersichtliche Gliederung
- motivierende Materialien
- vielfältige Textsorten
- zahlreiche Abbildungen

Literatur als Neigungs- und nicht als Pflichtprogramm – das befördert diese Reihe. Neben den klassischen Texten und Themen des Deutschunterrichts lässt sich viel Neues und bisher Unbekanntes entdecken.

Bestellung und Beratung bei Klett:

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
 Telefon 0180 · 255 3882, Telefax 0180 · 255 3883
www.klett-verlag.de

Heimatverlust und Exil

Lektüre, Materialien ausgewählt v. T. Kopfermann
 128 Seiten 978-3-12-352071-6 € 5,85 ●

Friedrich Schiller: Die Räuber

Lektüre, Materialien ausgewählt v. R. Sudau
 176 Seiten 978-3-12-352410-3 € 5,85 ●

Franz Kafka: Der Proceß

Lektüre, Materialien ausgewählt v. H. U. Staiger
 372 Seiten 978-3-12-352414-1 € 6,55 ●

Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas

Lektüre, Materialien ausgewählt v. R. Siegle
 160 Seiten 978-3-12-352415-8 € 5,85 ●

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart
Telefon 0711/164099-0, Service -66, Fax -77
lpb@lpb-bw.de, www.lpb-bw.de

Direktor: Lothar Frick -60
Referentin des Direktors: Dr. Jeannette Behringer -62
Stellvertretender Direktor: Karl-Ulrich Templ -40

Stabsstelle Marketing
Leiter: Werner Fichter -63
Öffentlichkeitsarbeit: Joachim Lauk -64

Stabsstelle Controlling
Christiane Windeck -11

Abteilung Zentraler Service

Abteilungsleiter: Günter Georgi -10
Haushalt und Organisation: Gudrun Gebauer -12
Personal: Ulrike Hess -13
Information und Kommunikation: Wolfgang Herterich -14

Abteilung Demokratisches Engagement

Abteilungsleiter/Gedenkstättenarbeit: Konrad Pflug* -30
Landeskunde und Landespolitik: Dr. Iris Häuser* -20
Jugend und Politik: Wolfgang Berger -22
Schülerwettbewerb des Landtags: Monika Greiner* -25
Stefan Paller* -26
Frauen und Politik: Beate Dörr/Sabine Keitel -29/-32
Freiwilliges Ökologisches Jahr: Steffen Vogel* -35
Anke Schütze*/Friederike Mühlherr* -36/-37
Charlotte Becher* -34

Abteilung Medien und Methoden

Abteilungsleiter/Neue Medien: Karl-Ulrich Templ -40
Politik & Unterricht/Schriften zur politischen Landes-
kunde Baden-Württembergs: Dr. Reinhold Weber -42
Deutschland & Europa: Jürgen Kalb -43
Der Bürger im Staat/Didaktische Reihe:
Siegfried Frech -44
Politische Bildung Online/E-Learning: Susanne Meir -46
Internet-Redaktion: Klaudia Saupe -49

Abteilung Haus auf der Alb

Tagungsstätte Haus auf der Alb,
Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Telefon 07125/152-0, Fax -100
www.hausaufderalb.de

Abteilungsleiter/Natur und Kultur: Dr. Markus Hug -146
Hausmanagement: Erika Höhne -109
Bibliothek: Gordana Schumann -121
Schule und Bildung: Robert Feil -139
Internationale Politik und Friedenssicherung:
Wolfgang Hesse -140
Europa – Einheit und Vielfalt: Dr. Karlheinz Dürr -147

* Bürositz: Paulinenstraße 44-46, 70178 Stuttgart
Telefon: 0711/164099-00, Fax -55

Abteilung Regionale Arbeit

Regionale Arbeit
Politische Tage für Schülerinnen und Schüler
Veranstaltungen für den Schulbereich

Außenstelle Heidelberg
Plöck 22, 69117 Heidelberg
Telefon: 06221/6078-0, Fax -22
Abteilungsleiter/Leiter: Dr. Ernst Lüdemann -14
Angelika Barth -13
Peter I. Trummer -17

Außenstelle Freiburg
Bertoldstraße 55, 79098 Freiburg
Telefon: 0761/20773-0, Fax -99
Leiter: Dr. Michael Wehner -77
Sabina Wilhelm -33

Außenstelle Tübingen
Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Telefon: 07125/152-0, Fax -145
Leiter: Rolf Müller -135
Klaus Deyle -134

LpB-Shops/Publikationsausgaben

Bad Urach Hanner Steige 1, Telefon 07125/152-0
Montag bis Freitag, 8.00–16.30 Uhr

Freiburg Bertoldstraße 55, Telefon 0761/20773-10
Dienstag und Donnerstag, 9.00–17.00 Uhr

Heidelberg Plöck 22, Telefon 06221/6078-11
Dienstag, 9.00–15.00 Uhr
Mittwoch und Donnerstag 13.00–17.00 Uhr

Stuttgart Staffenbergstraße 38,
Telefon 0711/164099-66
Montag und Donnerstag 14.00–17.00 Uhr

Newsletter »einblick«
anfordern unter www.lpb-bw.de/newsletter

DEUTSCHLAND & EUROPA IM INTERNET

D&E-Hefte ab 1996 finden Sie zum kostenlosen Download (teilweise auch mit methodisch-didaktischem Zusatzmaterial) im Internet unter **www.deutschlandundeuropa.de**

Einzelhefte 3,- EUR, Abonnments für 6,- EUR pro Jahr (2 Hefte)

BESTELLUNGEN

Alle Veröffentlichungen der Landeszentrale (Zeitschriften auch in Klassensätzen) können schriftlich bestellt werden bei: Landeszentrale für politische Bildung, Marketing, Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart, Telefax 0711.164099-77, marketing@lpb.bwl.de oder direkt im LpB-Webshop: www.lpb-bw.de/shop.

Bitte beachten Sie die Lieferbedingungen: Ab 1 kg gehen die Versandkosten zu Lasten des Bestellers.

www.lpb-bw.de

